Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie.

Nebst der topographisch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Characteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der österreichischen Vorzeit.

Zweiter Theil.

Brünn,
bei J. G. Traßler.
1819.

Die Ruinen von Altgösting bei Grätz in Steyermark.

Unter mannigfaltigen Reflexionen über die Großthaten der alten Steyermärker, und den blühenden Zustand ihres Vaterlandes unter den sächsischen Ottocaren, überstieg ich die Rücken der Berge, über welche der Weg gegen Altgösting gebahnt ist. *) Weder das Geklapper einer geschäftigen Mühle, noch irgend eines Hammers schmetternder Ton, noch das Fallen des Gehölzes in den nahen Wäldern, belebte die Gegend. Nur das hohle Rauschen der Tannen- und Föhrenwipfel, nur die monotonen Klagen der Eule tönten mir vom öden Gemäuer entgegen, und unterbrachen die melancholische Stille.

Während meine Gefährten mühsam in den verfallenen Hallen umherwanderten, stand ich auf der

*) Wenn man von Wien nach Grätz reiset, so sieht man ungefähr zwei Stunden unter dem Postorte Pekau und eine Stunde von Grätz, unweit der Weinzettelbrücke, auf einem bewaldeten Berge, die Ruinen eines alten Schlosses. — Dies sind die Ruinen von Gösting, die jedem Reisenden unwillkührlich in die Augen fallen, und darum so merkwürdig sind.

Höhe eines nahen Felsenkegels, versunken in der Pracht der Prospekte, in die sich mein Auge verlor. — O der entzückenden Aussicht! Auch ich habe, mehr als ein Mal, von den höchsten Alpenspitzen herab, mein theures Vaterland gesehen, wo sich unnennbare Gefühle meiner bemächtigten, — doch so, dünkt mich, schlug einst dem Römer nicht das Herz, vor den Zinnen des Kapitoliums; — so dem Wiener nicht, wenn er seinen Stephansthurm ersieht; als es mir noch hoch schlug, da ich jetzt meine, im stillen Bürgerglück, in dem Werk ihres Fleißes, der mannigfaltigen Kultur der Hügel umher, — ruhende Vaterstadt, erblickte.

Zauberkessel von Grätz! — Wer hat dich geschmeidiget zum Feengebieth? —
Grätz dicht umschlungen mit Rosenhainen und Auen,
Ist ein funkelnder Talisman *).

Des Thales, und der Umgebungen Reitze, dachte ich, müßten einst wohl die alten Bayern mächtig gefesselt haben, als sie, von Karl dem Großen in die verödeten Gegenden Norikums geschickt, sich so zahlreich hier niederließen. **) Die elenden Hütten der Wenden, an römische Thürme gelehnt, konnten das nicht bewirket haben, aber der Gegend Zauberreitz, die fruchtbaren Fluren, der freundliche Kranz von Bergen, der diesen Thalgrund umschließt. —

Mit Müh' konnte ich mein starrendes Auge von

---

*) Von Hammer, k. k. Hofrath und Hofdolmetscher, in seiner Ode: „die Steyermark."

**) Daher der Umstand, daß Grätz schon von seines ersten deutschen Ursprungs an, eine beträchtliche Stadt gewesen, daß es schon 1164 aus Stadt-Schlössern und Vorstädten bestanden hat. Dipl. Ottoc. V. in Fröhlich. Dipl. S. Styr. II. T. p. 14.

diesen Gefilden abwenden; der Mur schlängelnde Silberwogen führten es bis zum Wildonerberge, zum gewünschten Ruhepunkte hin. —

Bei einem Blicke zur Linken überraschte die felsige Riegersburg mich, deren Thürme und Zinnen hoch über das Meer von niedrigen Bergen hervorragen; und etwas nördlich der Berg Schökel, — der sichere Wetterprophet dieser Hauptstadt.

Zur Rechten das enge Thal, zwischen den Absätzen zweier mächtigen Berge, mehr eine Kluft, als ein Thal; zwischen beiden der Bach, der bald auf glattem Felsgrunde klar einher rieselt, bald auf hervorstehenden Stücken zürnend sich bricht, und sein abwechselndes Spiel mit Fällen und Krümmungen geschäftig forttreibt. In der Mitte auf einem sanften Hügel, in glänzenden Teichen sich spielend, — die Trümmer einer alten Veste, — Unterthal genannt, — deren morsche Pfeiler schauerlich hinter dunkeln Tannen hervorblicken. Immer weiter ziehen sich grünende Hügel hinab, bis sie die Schatten der schwanberger Alpen in Dunkel hüllen, und das forschende Auge in dunkelblauer Ferne die Umrisse der Gegenstände nicht mehr zu sondern vermag.

Indem noch zunächst, der neidische Plabusch *) und der westliche Bergstrich meine fernere Aussicht beschränkten, wandte ich mich gegen Norden, — be-

*) Das Landvolk hierum, nennt diesen Berg bald den Herzogsitz, bald den Bauernkogel. Ersteres daher: weil im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert die steyermärkischen Herzoge, jüngerer Linie, denen Gösting gehörte, sich hier oft mit Jagen-belustigten, und auf dem Gipfel desselben ein Häuschen und einige Rasenbänke zum Ruheplatz hatten.

trachtete tief unter mir die Bergschlucht, durch die, und zwischen zwei parallel laufenden Straßen, der Murstrom sich mühsam hindurch dränget. — Die Form des Durchgangs desselben, die Sand-Schichten des tiefer liegenden Grätzerfeldes, und der aus solchen Schichten hervorragende Schloßberg von Grätz, schienen mir fast mehr als eine bloße Hypothese zu geben, das einst der Strom diese Schlucht durchgebrochen, das Grasland um Grätz mit dem Gesteine verschüttet, und dadurch die Ebene gebildet habe. *)

Über stufenweise sich erhebende Gebirgspartlhien schließen etwas westlich, die verschneieten Stub- und Biberalpen, dann, gerade vor mich hin, die gigantischen Schneerücken der Drachentauern und Bruker-alpen mit ihren weißen Säumen den Gesichtskreis, hinter welchen am äußersten Horizont noch einige piramidalische Spitzen in farbigem Sonnengewand, wie Christalle hervorglänzten.

Die Gegend um Göstling ist viel Kalkgebirge. — Dennoch ist sie mannigfaltig an natürlichen Dingen. Sowohl dem Plutus könnte allhier der Mineraloge, als der Botaniker seiner Flora, und der Zoolog der

---

*) Der westliche Theil des Grätzer Feldes zeigt die deutlichsten Spuren des von Westen nach Osten in ein tieferes Bett zurückgesunkenen Flusses; und die abgerundeten Steinarten sind daselbst die nämlichen, wie im jetzigen Rinnsale; Murgestein mit verwitterten Granaten, Hornblende, röthelsteiner Marmor, unächter Serpentin, körnichter Granit mit röthlichtem Feldspat, weißer, mit Eisentheilen vermengter Quarz, glimmerigter Schieferstein, und hier und da karmesinrother Jaspis rc. Nicht auf dem Boden deiner Erde wandelst du, armer Mensch; sondern auf einem Dache deines Hauses, das durch viele Ueberschwemmungen erst zu dem werden konnte, was es dir jetzt ist. —

Fauna seine Opfer bringen. — Der Bergstrich allhier ist die natürliche Scheidewand von Ober- und Untersteyermark, und ist einst auch die politische gewesen. Wenigstens heißt es in Hanns Ennichts alten Füerstenpuech, daß sich die Märzthaler Erbschaft (1120) von dem Zusammenflusse der Mur und März, von dannen im thalhinez Gestnik erstreket habe.

Jetzt stieg ich in das verfallene Gebäude, und verglich das noch stehende Gemäuer mit der Abbildung der Vischers Topographie vom Jahre 1631. An den Grundlagen und bemoostem Gesteine, über das ich herein gekommen war, erkannte ich bald, daß zu dieses fleißigen Künstlers Zeit das Schloß nicht mehr in seiner altritterlichen Gestalt gestanden habe *). Ich besah nun die beiden Kapellen der Burg, eine über der andern, wovon die untere die Weihe St. Anna, von einer tragischen Szene erhielt, welche sich einst hier ereignete; die obere im sechzehnten Jahrhundert den Protestanten zur Religionsübung diente.

Ferner der Wartthurm, den, durch das Innere des Berges durchgehauenen Gang, der in das Schloß-Thal geführt haben soll, und von den Bauern als ein heimliches Gericht verabscheuet wird; Marställe, Gemächer, Verließe u. dgl. Allenthalben stehen hochstämmige Föhren um die verlassene Bühne; ihre Äste schienen mir geheimnißvolle Geistertöne zu rauschen, ihre

*) Es war vielleicht auch hier, wie auf Rabenstein, Pfannberg und andern benachbarten Schlössern, ein abgesonderter Turnier- oder Rennplatz, mit Mauern und schattigen Bäumen umgeben. Daher diesen Platz noch heutigen Tages das Landvolk den Lindgarten heißt; obschon ausser ein paar alten Nußbäumen kein kultivirter Baum mehr da grünet, und dieser Platz jetzt fast ganz mit Gesteine bedeckt ist.

Wipfel neigten sich, betrachtend des Schicksals unerklärten Gang!

Daß Gösting ursprünglich eine Ville der Römer gewesen, fand ich keine Spur. — Aber schon seit dem achten Jahrhundert hauste in dieser Burg das Geschlecht der von Gösting. Unter Karl dem Großen, und dem berühmten Herzoge Thassilo II., welche im achten Jahrhunderte diese Gegenden vom Joche der Hunnen befreiten, kam es mit andern Pflanzern, mit denen von Pfannberg, Pekau, mit jenen Kolonien, welche Bayrischgrätz, Bayerdorf ꝛc. pflanzten, hierher. Seine Stammburg war Kesting nächst Ingolstadt.

Als ich so, — an einem morschen Pfeiler gelehnt, sinnend der Vorzeit nachdachte, erhob sanft sich Zephir im Dornengebüsch, und wehete die dürren Ranken und Gräser säuselnd auf mich her. Meine Phantasie, halb im Schlummer gewiegt, zauberte sich jetzt wandelnde Schattenbilder um sich, in denen ich, wie einst Ossian bei den Grabmahlen der Väter — die Geister der entschlafenen Ritter zu sehen wähnte. In diesen Schattenbildern sah ich einen Swiker von Gösting, der im Gefolge Ottocars V. (1146) Theil an den Lorbeern nahm, womit dieser sein steyermärkisches Vaterland krönte, und noch 1182 unter dem Sohne desselben wohlthätig wirkte; einen Mogay, der unter eben diesem Fürsten die Fehden und Streithändel des Vogtes Eppo, mit dem herzoglichen Kämmerer Wulfing, um einige Besitzungen in den wendischen Büheln in die Schale der Gerechtigkeit legte; Herwaden und Erichen, die ihre Jünglingsjahre am Hofe Leopolds III. in ritterlicher Übung zubrachten, und 1214 sich mit demselben nach Steyer begaben.

Der letzte des Geschlechtes von Gösting, war Wül-

fing. Dieser hatte keinen männlichen Erben; nur zwei Mädchen, Katharina und Anna, waren seines alten Geschlechtes letzte Zweige. Katharina gab er Otton, dem Sohne seines Waffenbruders, Friedrichs von Thal, einem tapferen Ritter, der mit ihr Konradin und Waltern erzeugte. Auch nach Katharinens frühzeitigem Tode band mit denen von Thal innige Freundschaft der auf Gösting. Wülfings letzte Hofnung ruhte auf Annen. Bald bewarb sich ein angesehener Landherr um die Hand dieser Schönen, den der von Gösting mit hohem Willkommen empfing. Aber Annens Herz hing an einen andern. — Die Sage vergaß zwar den Namen des Glücklichen, doch nennt uns ein alter Klaggesang noch den Tag, an dem es zwischen den Rittern zum Zweikampf gerieth.

An Sannd Margrite dacz geschach
Man pey der Purkch ce Gestnich sach
Vm Hern Wulphingz Junkhfrawn streiten
Zwen Riter Menigkleiche.

Das Fräulein harrte voll Zuversicht auf den Sieg des Geliebten. Doch wehe! ein mächtiger Hieb spaltete Schild und Helm des Junkers. — Er sank sterbend in das Gras zurück. Verzweifelnd sprang Anna auf den Felsenabhang — und mit dem raschesten Sprunge stürzte sie sich hinab in den schauerlichen Abgrund.

Die zerschmetterten Gebeine der Unglücklichen fanden die Bauern an den Ufern der Mur, wohin sie die Wogen ausgespült hatten, und brachten sie zur geweihten Ruhestätte in die Burgkapelle. Auf Wülfings Vaterherz wirkten die Schreckensszenen so sehr, daß er, vom Schlage gerührt, todt zur Erde fiel. So endigte das edle Geschlecht der von Gösting. —

Viele Jahre herrschte unter den Landleuten die

Sage: es wandle Annens Geist um die Mitternachtsstunde in weißer Gestalt, auf den Felsen und Mauern umher. — Eine Steinsäule, das Annenkreuz genannt, stand über vier hundert Jahre auf der Spitze jenes Felsens. Noch jetzt nennt ihn das Landvolk den Jungfernsprung; auch die Kapelle zu St. Anna, habe daher ihre Weihe erhalten. *)

---

*) Hierüber erklärte mir ein Mal ziemlich weitläufig ein alter Bauer, daß es in diesem Schlosse unham sey. Wäre ihm, meinte er mit heimlichen Gesicht, beschert der da verborgene Schatz, fürwahr, ihr Herren! fragte er wohl gleich, wie theuer eure Stadt? — In seinen jungen Jahren habe er einst in großer Gesellschaft das Schloß, welches damals noch von einem Jäger und mehreren Personen bewohnt gewesen sey, durchbrochen. Da seyen sie bei einem Keller zu einem gräßlichen Loch gekommen, das sie einstimmig für das Behältniß des Schatzes gehalten, und in das sie den Beherztesten aus ihnen, den Stanbauersimmerl, mit einem Stricke hinabgelassen hätten. Wider alles verabredete Rufen und Zeichen geben, sey dieser nicht wider zum Vorschein gekommen. Es ward Nacht; und obgleich keiner das Seil hinab zu winden, sich getraute, beschloßen doch Mehrere, für ihren Kameraden, die Nacht über Wache zu halten. Die gefürchtete Mitternachtsstunde nahte sich, und horch! da heulte von fern ein schreckliches Gesäuse, es hallte und polterte in den öden Gemächern, Balken und Thore schien es aus den Angeln zu reissen — schon ertönte des erboßten Geistes dumpfes Gestöhne. — Kaum hatten die armen Wichte noch Muth und Zeit genug, sich aus den Fenstern zu stürzen. Der Eine brach Bein und Arm, der Andere verlor ein Auge u. s. w. Keiner kam unbeschädigt davon. Die Unglückspost erfüllte männiglich mit Schrecken. Des Morgens kamen die Bauern mit Picken und Trischeln rc bewaffnet, und hörten, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, bald die rufende Stimme ihres, vom Geiste zerrissen gewähnten Gesellens. — Der erzählte nun, wie er, alsbald sie ihn hinabgelassen, an weiße Weingefäße gekommen, und sich da den Traubensaft nach Herzenslust habe schmecken lassen, bis er, vom Taumel befallen, nichts mehr um sich gefühlt habe rc.

Nach Wülfings Tode fiel Gösting dem Landesfürsten anheim. Aus den Vögten dieses Schlosses thaten sich im fünfzehnten Jahrhundert Andreas Brunner, und sein Nachfolger Wolfgang von Weißeneck, als stattliche Ritter hervor; Ersteren ermahnte 1471 Kaiser Friedrich der Friedsame selbst in einem Briefe aus Neustadt, von seinen Abenteuern abzustehen. Unter Ferdinand den III. kam es an das Fürstenthum Eckenberg, wovon es nach Aussterben dieser Fürsten (1717) an die heutigen Besitzer gelangte.

Gerührt warf ich einen Blick auf das zersträubte Gemäuer, als schon Phöbens Abendröthe von der Warte wich; dann auf die klimmenden Bäume, — und dachte, wie Glaukus beim Homer, als er den Tüdeides anredete:

Siehe! wie Blätter des Waldes, so sind Menschengeschlechter,
Diese schüttelt herunter der Wind, und wieder entsprossen
Andere grünende Zweige in lieblichen Tagen des Lenzes;
So die Menschen, dieser entsteht, jener geht unter *).

Noch ein Mal sah ich auf dem wüsten Platz zurück, der einst jene schauerliche Scene verbarg, und das Blut des jungen Ritters an sich sog. — Vorne die Ruine, und hinten der kahle schroffe Fels; an beiden Seiten melancholische dunkle Wälder. — Stehen die nicht da, als wollten sie eine traurige Geschichte der Vorzeit verewigen!

Die Bauern vergaßen jetzt des Wunderdings, und ließen einer nach dem andern, an dem Strick sich hinab. Kaum kamen sie vor Anbruch der Nacht aus den Kellern. Als sie des andern Morgens mit Gefäßen herbeieilten, fanden sie die Gewölbe zusammengestürzt und kaum noch eine Spur von denselben. Das war nun wieder die Zauberwirkung des Geistes! —

*) Stollberg, Uebersetzung der Illiade. 6. Band.

Das Schloß Arzt in Tyrol.

Ein Schloß im Gericht Castelfondo, das Stammhaus der Grafen von Arzt, die es mit dem dazu gehörigen Bezirke, Gütern und Gilten, als der hohen und niedern Jagdbarkeit, der Fischweide auf dem Flusse Novella, der Befugniß, wöchentlich zwei Mal zur Nothdurft Holz zu schlagen, einer Mühle zu Bretz, Zehenden zu Bretz und Salobio, dem sogenannten Oberhaus zu Clotz u. s. w. vom Grafen von Tyrol zu Lehen tragen. — Im zwölften Jahrhunderte war die Burg Arzt oder Arsio dem Hochstifte Trient zugehörig, 1185 gab Bischof Adalbert III. Arnolden und Ulrichen, Grafen zu Eppan die Hälfte der Grafschaft Eppan, dem Schlosse Valvenstein, und Ulrichen allein das Schloß Arzt (Castrum de Arse) zu Lehen. Die heutigen Grafen von Arzt sind, ohne die Alfanzereien schmeichelnder Stammbaumschmiede, und die alten Turnierbücher, die längst schon verdienter Maßen unter die Annales Volusi gesetzt worden, zu Hülfe zu nehmen, eine der ältesten adelichen Familien Tyrols. Sie scheinen im Anfang ritterbürtige Vasa-

len der Grafen von Eppan und Ulten, und Burgvögte zu Arzt gewesen zu seyn, welches sie nach Erlöschung jenes gräflichen Hauses leichtlich an sich bringen konnten. — 1185 lesen wir Warimberten von Arzt als Zeugen bei der kurz zuvor berühmten Lehenverleihung des Schlosses Arzt an Ulrich, Grafen von Eppan. Warimbert von Arzt erscheint gleichfalls als der erste Zeuge in der Schenkungsurkunde der Grafen Gottfried und Ulrich von Eppan, worin sie dem bayerischen Stifte Au einen Hof zu Mays schenkten 1210. Als Graf Ulrich von Ulten 1241 das Kreuz nahm, und wider die Ungläubigen auszog, ernannte er in seinem Testamente seine Vettern, Friedrich und Georg, dann deren ältern Bruder Egino, erwählten Bischof von Brixen, zu seinen Erben; Arnold von Arzt, Heinrich von Boimund, Udalrik von Flavon, Liebhard von Caltern ꝛc., waren beigezogene Zeugen seines letzten Willens und schwuren alle Burgen, deren Obhut ihnen anvertraut war, zu öffnen und ihnen einzuantworten. — In dem Landfrieden, den Bischof Albrecht IV. von Trient, geborner Graf von Ortenburg aus Kärnthen, am 6ten November 1371 zwischen den in beständiger blutiger Fehde verwickelten Edeln des Sulz- und Nonsberges stiftete, waren Friedrich und Bernard, Gebrüder von Thurm, und Sander von Rall, Anton Joseph und Friedrich von S. Hyppolito, alle von Arzt, wes Namens sie immer seyn mögen, mit Ausnahme des annoch kampflustigen Guarnard von Arzt und seines Sohnes, Valentin von Enn, Wolfgang von Metz, Avamin von Cunevo ꝛc., mit einbegriffen. — Ich würde kein Ende erreichen, wenn ich nur alle wichtigen Urkunden aufzeichnen wollte, worin die von Arzt, als des nonsbergischen

Adels vorzügliche Zierde schimmern, ich muß mich bloß dahin einschränken, anzumerken, daß 1648 Georg Christoph von Arzt durch Vergünstigung K. Ferdinands III. den Grafentitelden, diese Familie schon ein Mal geführt, erlittener Unfälle wegen, aber wider aufgegeben, von Neuem angenommen hat. Das Wapen derselben sind zwei halbe, einander den Rücken kehrende, aufgerichtete Löwen, über einem silbernen Fluß in gleichem Felde. Das Schloß Arzt wurde, wie Graf von Mohr will, um 1416 von unserm Landesherrn Friedrich mit der leeren Tasche zerstört, aber alsbald wieder hergestellt. Noch in der ersteren Hälfte dieses Jahrhunderts verzehrte dasselbe eine durch Wetterstrahl entstandene Brunst, allein es wurde auch dies Mal von Neuem wieder erbauet.

Die Ruinen des alten Schlosses Blansko in Mähren.

So weit diplomatische Spuren hinauf reichen, finden wir das in seinen Umgebungen eisenreiche Blansko, unter dem Krummstabe der Bischöfe von Ollmütz. Das alte, überaus weitläufige Schloß Blansko (wohl zu unterscheiden von dem neuen, am Ende des Marktes selbst gelegenen) erhebt sich in Ruinen auf einem schwindelnden Abhang über der Punka, unfern des Mayerhofes Nowidwour (Neuhof beim Dorfe Wessely. — Als 1645 Torstensohn auf Brünn heranrückte, wurde das Starry Hradza Blanskem (das alte Schloß hinter Blansko) noch ein Mal zur Zuflucht und Gegenwehr in Vertheidigungsstand gesetzt. — Der Besitzer von Blansko wechselte lange Zeit zwischen der bischöflichen Mensa und der Probstei zu Kremsier, 1398 verpfändete der Ollmützer Bischof, Johann Mraz, vorher Probst der Kreuzherrn zu Zderas, der sogar die geweihten Gefäße verkaufte und verpfändete und im Bannfluche starb, Blansko an Niclas Nahradek von Studnitz; 1431 belagerte der Taboriten rasender Haufe, unter den Fahnen des

großen Prokop, seinen Sohn, Janko von Studnitz, ersiegte, trotz des verzweifelten Widerstandes Vorburg und Schloß, warf die gewaltigen Thürme nieder, und brach die, ihrem Grimm, wie dem Zahn der Zeit noch bis auf diese Stunde widerstrebenden Mauern; 1447 erscheint als Herr von Blansko und Lehensvasall des Ollmützer Hoch- und Domstiftes, Wilhelm von Miliczin, 1531, Johann Dubrawsky von Skala, 1573 bis 1615, Johann Zialkowsky von Zialkowitz, — in den schweren Zeiten der mährischen Rebellion, den Händeln um den Majestätsbrief, der hart bestrittenen Thronfolge des zweiten Ferdinand, dem furchtbaren Signal des Postaroczesku! mit welchem die kaiserlichen Statthalter zu Prag, aus den Fenstern gestürzt wurden, 1615 — 1620, Albrecht von Schleinitz; 1620 — 1627, Octavian Kinsky von Tettau; 1627 — 1631, Franz, Freiherrn von Magnis; von 1631 bis 1694 blieb Blansko dem erlauchten Hause Rosmital, welches in König Georg Podiebrads zweiter Gemahlinn die böhmische Krone in seinem Hause sah, in den Freiherrn, Franz Zdenko von Rosmital und Blattna, und in dessen Sohne, Caspar Melchior Balthasar, seinem Enkel, Wenzel Zdenko, und seinem Urenkel Bernhard Anton und Franz Balthasar. — 1694 erscheint als Lehensbesitzer von Blansko, Ernst Leopold, Graf von Gellhorn. Sein Sohn, Ernst Julius, vornämlich in Schlesien begütert, zeigte, als Friedrich der Große sich dieses Landes bemächtigte, die in den vorübergegangenen Jahrzehenden an so Vielen sichtbare Tugend der Schmiegsamkeit in gebietherischen Umständen und des klugen Spähens nach der Windrose des augenblicklichen Interesse! Er nahm

Dienste als preußischer Oberst, und als 1742, kurz vor dem Breßlauer Frieden, eine starke Abtheilung des durch Mangel, Krankheiten und Desertion geschwächten preussischen Heeres, theils durch die Beharrlichkeit des Brünn vertheidigenden Feldmarschallieutenants, Baron Roth, theils durch die nachdrängenden Kaiserlichen in Gefahr gerieth, diente er selbst als Wegweiser durch die Gebirge von Blansko. Batterien ob Daubrawitz sicherten den übereilten Rückzug. Um aber der großen Theresia Unwillen zu entgehen, verfehlte Gellhorn auch wieder nicht, auf der andern Seite zu dienen, und jene Einverständnisse mit dem Breßlauer Bischof Schafgotsch zu unterhalten, die demselben in der Folge so nachtheilig geworden sind.

Carl Joseph, Graf von Gellhorn, tief in Schuldenlast versunken, verkaufte 1766, mit oberlehensherrlicher Bewilligung, Blansko, dem Besitzer von Raitz und Jedownitz, Altgrafen Anton von Salm - Reifferscheid, Dyck, Alster, Hackenbroch, Bedbur rc., Ritter des goldenen Vliesses, und Oberstkämmerer, Gemahl der Rogendorfischen Erbtochter Raphaele. Als dieser am 5ten April 1769 zu Brüssel starb, folgte ihm in diesem Besitze sein Sohn, Carl Joseph, am 9. Oct. 1790, durch Leopold II. in den Reichsfürstenstand erhoben, der gedachte Herrschaften im September 1811 seinem eigenen Sohne von Paulinen, Tochter des Fürsten, Carl Jos. von Auersperg, Herzog zu Gotschee und Münsterberg, dem Altgrafen Hugo Franz überließ.

Die königliche Burg in Prag.

Die königl. Burg oder das Residenzschloß liegt auf dem sogenannten Schweinsberg. Man kann derselben sowohl der prächtigen Bauart, als auch der herrlichen Aussicht wegen, ohne allen Widerspruch, wie solches die Ausländer gestehen, vor allen andern in den sämmtlichen österreichischen, und vielen andern benachbarten Ländern, den ersten Rang einräumen. Dem Berichte unseres Hayek zufolge soll der Herzog Mnata statt jenes Gebäudes, welches Libusche am Fuße des obenerwähnten Berges errichtete, eine neue Wohnung von Stein gegen das Jahr 788 für sich aufgeführet haben. Der Herzog Wogen aber, dem die Lage dieser Burg nicht allerdings gefallen mochte, führte gegen das Jahr 817 auf dem Gipfel des gleichgesagten Berges eine ganz neue Burg auf, welche nach der Zeit Wenzel der I. mit einer Mauer, und Przemißl Ottocar II. mit einem tiefen Graben umgeben hatte. Diese Burg, wie man aus des K. Carl IV. Lebensbeschreibung, die er selbst verfaßt hatte, abnehmen kann, war an eben diesem Orte erbaut, wo itzt das alte Oberstburggra-

fenamt, und das Lobkowitzische Haus steht, wie solches die noch heut zu Tage übliche Benennung der alten Schloßstiege, und die daran sehr altväterisch gebauten Thore anzeigen. In diesem Zustande, weil die folgenden Regenten bald am Wischehrad, bald in der Burg am Thein, bald im Königshofe, wie wir dieselben auch dort nach der Reihe anführen werden, aufgeschlagen haben, blieb diese Burg größtentheils unbewohnt bis auf das Jahr 1316, in welchem sie fast gänzlich eingeäschert wurde. Im Jahre 1333 endlich führte Carl IV. eine ganz neue Burg nach der Art der k. Burg in Paris auf, davon allem Ansehen nach jener Theil, der rechts an die Kirche zu allen Heiligen stößt, noch ein Überbleibsel ist, gab selbe 1369 mit einem tiefen Graben um, und ließ die zwei an dieser Burg angebrachten Thürme mit vergoldetem Blei decken. Ungeachtet dieses nach der Art jener Zeiten so niedlich aufgeführten Gebäudes, wählten dennoch die übrigen Thronfolger die ob erwähnten Gebäude größtentheils zu ihren Wohnsitzen, bis auf den König Wladislaw II., der sich 1483 einer entstandenen Empörung halber aus dem Königshofe her geflüchtet hat. Er ließ bald darauf die vom Carl IV. aufgeführte, und durch die Länge der Zeit schon einigermaßen eingegangene k. Burg unter der Leitung des berühmten Architekts Benesch von Laun wieder herstellen, befahl 1512 die k. Landtafel nebst den sämmtlichen Reichs-Kleinodien eben dahin zu übertragen, führte noch einen Tract an dieser Burg gegen Abend auf, woran man noch heut zu Tage an der äussern Wand gegen Norden folgende abgebrochene Schrift liest: Ungariae Bohemiae 1393 (1493) errichtete darin einen prächtigen Saal, und stellte dies alte Gebäude im Jahr 1502 ganz

prächtig wieder her, welches nachmals die sämmtlichen Thronfolger bewohnt haben bis auf den K. Mathias, der seinen Wohnsitz der entstandenen protestantischen Unruhen wegen nach Wien übertragen hatte.

Ferdinand der I. stellte dieses k. Schloß nach der 1541 erfolgten Feuersbrunst in einem noch viel herrlicheren Stande her, da er selbes um ein merkliches erweitert, und mit verschiedenen Nebengebäude verschönert hatte. Er legte auch 1535 eine hölzerne gedeckte Brücke, die man des häufigen Staubes wegen insgemein die Staubbrücke nannte, über den von Carl IV. aufgeworfenen Schloßgraben; im Jahr 1769 aber wurde diese Brücke abgeschafft, und statt derselben ein mit dreimal skarpirten Stockwerks-Absätzen versehener breiter Damm, mit einem Aufwand von 18000 Gulden aufgeführet, darunter mittelst einer gewölbten Stelle der Bach Bruska fortläuft. Rudolph der II. Unter diesem Kaiser ist das Pragerschloß welches ihm von allen seinen Erbländern meistens gefiel, abermal um ein merkliches vergrößert und verschönert worden. Er führte jenen Theil des Schlosses gegen den Norden auf, und errichtete darin die königl. Kunst- und Schatzkammer, wie auch die Bildergallerie, in welchen die seltensten Naturprodukte, prächtigsten Edelsteine, und die herrlichsten Gemählde von Correggio aufbewahret, und später noch viele Stücke von Raphael und Titian hierzu beigeschafft wurden; allein leider! die prächtigsten Stücke davon sind durch die Schweden uud Sachsen von da weggeschleppt; einige dieser kostbaren Sachen sind unter dem Kaiser Carl VI. nach Wien übertragen, und das übrige 1782, laut eines Hofbefehles, an die Meistbiethenden veräußert worden. Beide diese Säle stehen heut zu Tage

leer, und werden insgemein der große und der kleine spanische Saal genannt. Rudolph verherrlichte auch den von Ferdinand I. angelegten k. Lustgarten, darin er nebst der von hartem Metall gegossenen Fontaine, manche Lustgebäude aufführen, verschiedene ausländische Gewächse pflanzen, und den daran stoßenden Schloß- oder Hirschgraben, der zu solcher Zeit mit vielen hohen Bäumen und Gebüsche stark bewachsen war, mit allerhand Wildpret anfüllen ließ.

Zur Zeit des König Mathias bewilligten die böhmischen Stände auf dem 1615 zu Prag gehaltenen Landtage 55333 Gulden zur Verherrlichung des Pragerschlosses. Man legte noch in dem nämlichen Jahre die Hand ans Werk unter Leitung des berühmten Architekts Vinzenz Skamozzi, und legte jenen Flügel an, der von den königl. Zimmern bis an die oberwähnten spanischen Säle fortläuft, wie solches die an dem Hauptthore angebrachte Aufschrift mit goldenen Buchstaben noch heut zu Tage ausweiset: D. Mathias Elect. Rom. Imp. S. Aug. Hung. Böem. Bea 20 F. F. Anno (anno) M. d. C. XIV. Allein dieß so herrlich unternommene Werk kam nicht gänzlich zu Stande, weil der König aus der schon obenangeführten Ursache, seine Residenz von Prag nach Wien auf immer verlegt hatte.

König Ferdinand III. ließ ohngeachtet des Krieges, den er mit Schweden führte, jene Theile des hiesigen königl. Schlosses, welche Wladislaw, Rudolph und Mathias aufgeführt haben, unter der Aufsicht des berühmten Architekts Dionis Miseron im Jahre 1641 mit einander verbinden.

Im Jahr 1775, unter der Regierung der Kaiserinn Maria Theresia bekam endlich das prächtige königl. Pragerschloß diese Gestalt, in welcher man selbes noch

heut zu Tage sieht, daran bereits 17 Jahre und 5 Monate, unter der Leitung der berühmten Architekten, Anselm, Lorago, Anton Gunz, und Anton Hafeneker, gebaut wurde. Dasselbe bekam jetzt eine fast ganz neue, ordentlichere, und regelmäßigere Gestalt, als selbes ehedem hatte. Die vormals nahe an dem Schlosse liegenden Gebäude, Buden, Wälle, das alte Zeughaus, und die Zugbrücken, welche die freie Aussicht aus der königl. Residenz großentheils verhinderten, sind abgetragen, der Graben vor dem Schlosse gegen die Mittags- und Abendsseite verschüttet, die zwei hervorlaufenden Flügel mit einem eisernen Gitter zusammengefügt, und mit etlichen Kolossalstatuen vom Platzer dem ältern besetzt werden. Die sämmtlichen Baukosten beliefen sich auf 556000 Gulden. Nun wollen wir die hier vorfindigen Merkwürdigkeiten in möglichster Kürze anführen.

1. Auf dem zweiten Schloßplatze stellet sich die allem Ansehen nach von Heidelberger 1686 verfertigte, und 1791 wieder in vollkommenen Stand hergestellte Fontaine dar. 2. Die königl. Schloßkapelle; allwo sowohl das hohe, als auch die zwei Seitenaltarblätter von Franz Balko, einem Bruder des Jav. Balko, und die Bildhauerbeit von Ignaz Platzer dem ältern anzutreffen sind. 3. Auf dem dritten Schloßplatze steht ein kleiner steinerner Röhrkasten, darauf die berühmte Bildsäule des zu Pferd mit einem Drachen kämpfenden St. Georg zu sehen ist. Sie besteht aus Bronze, ist von einem Guße, hält 4 Fuß und 7 Zoll in der Höhe, und ist 1373 durch Martin und Georgen von Glussenberch gegossen worden. 4. Der obenerwähnte Wladislawsche Saal. Er hält in der Höhe 32, in der Breite im Lichten 54, und in der Länge 212 Fuß.

Ehedem war der Fußboden daselbst getäfelt, und von allen Seiten mit Buden, in denen man verschiedene Kostbarkeiten feil both, umgeben, nach der Zeit aber sind diese Buden abgerissen, und der Boden nur mit Brettern belegt worden. Auf den fünf gothischen Wölbungen laufen nach allen Seiten grün augestrichene Gurten, die einander an der Decke durchkreuzen, und selbe in verschiedene Felder theilen. Dieses künstliche Gewölb ist billig unter die seltensten Werke von dieser Art des fünfzehnten Jahrhunderts zu rechnen. 5. Einige der königl. Zimmer sind theils mit Spiegeln, theils mit prächtigen seidenen Tapeten, theils mit schönen Gemählden geziert, darunter sich hauptsächlich die Stücke von Lukas Giordano, Paul Veronese, Bruigel, Lukas Kranach, Spagnoleto, de Ribera, Martin de Vos, Passano. P. Rubens, Da Cento, Johann von Aichen, Albrecht Dürer, Schwarz, Solimene, Hardmie, Bruaz, Schönfeld, Rosa, Saveri, Paul Brill, Helm Bruigel und Huchtenburg auszeichnen. Ein besonderes Zimmer ist mit 22 Porträten der jetzigen k. k. Famile gezieret. 6. In einem der oben erwähnten spanischen Säle stand ehedem ein von Mathias Braun aus dem schönsten weißen Marmor sehr fein und nett verfertigtes Bildniß. Dasselbe stellt König Carl den IV. in der römischen Kleidung vor, hält ohngefähr drei Ellen in der Höhe, und wird insgemein auf 3000 Gulden geschätzt. Die braunischen Erben bothen selbes der Kaiserinn Maria Theresia an, aber der Kauf kam nicht zu Stande. Dieses Bildniß wurde also nach der Zeit aus dem Saale weggeschafft, und bei dem königl. Bauamte in die Verwahrung gebracht, wo es noch heut zu Tage zu sehen ist. 7. In dem hiesigen kais. Lustgarten sind zu Ferdinand I. Zeiten

die ersten Tulpen gepflanzet, und von dannen erst in die übrigen Theile Deutschlands vertheilt worden, welche der kais. Gesandte, Augerius von Busbek, wie er selbst davon in seinen Epistolis Turcicis das Zeugniß leistet, aus der Türkei, vermutlich aus Kapadozien, dem Vaterlande der Tulpen, nebst vielen andern Blumen mitgebracht hat. 8. In den Stiftsdamengarten sieht man heut zu Tage zwei von Stein gehauene, und mit Innschrift versehene Piramiden auf jenem Orte aufgestellet, dahin die königl. Statthalter Jaroslaw von Martinitz, und Wilhelm Slawata, nebst dem königl. Geheimschreiber, Fabrizius Platter, im Jahr 1618 den 23. Mai aus den Fenstern der kais. Statthalterei mehr als 28 Ellen tief von den Protestanten aus Religions-Haß herabgestürzt wurden.

Das Dunajetzer und Nedetzer Schloß in Ungarn.

Die Magura ein Bergzug der zweiten Formation als nördliche Fortsetzung der Karpathen, macht eine Scheidung der dieß- und jenseitigen Fläche; so daß der dießseitige Zipser-Teutsche erst diesen Berg übersteigen muß, wenn er die äußerste nördliche Gränze seines Comitats bereisen will.

Nedetz oder Dunajetz mit seinem anliegenden Schlosse biethet sich hiervon zum Ziele dar. Da fließt selbst der Fluß Dunajecz hinweg, und indem er sich um die Grenzen durch Felsenthäler, die er durchschneidet, und auf diese Art ansehnliche Chataracte bildet, durchbrochen hat, verläßt er nördlich hinfließend Zips und Ungarn. Er scheint ein Band, daß diese Provinzen mäandrisch umschlingt. Er hat eine doppelte Quelle, in der mitternächtlichen Gebirgsgegend, bei Hocholowa; eine, aus welcher der schwarze; die andere, aus der der weiße Dunajecz entsteht; beide, nachdem sie neben mehreren pohlnischrn Ortschaften vorbei fließen, kommen bei Neumark zusam-

men. Dieser vereinigte und durch die Biala verstärkte Fluß kommt nach Ungarn und macht die Grenze zwischen diesem und Pohlen; fließt bei Friedman und Dunavetz und Csorstein vorbei, kommt zu dem rotheu Kloster, und verläßt unter dem Dorfe Leschnitz Ungarn; endlich fällt er vereinigt mit der Poper in die Weichsel. —

Doch ehe man dort hin kommt, muß man den Maguraner-Berg übersteigen. Ich nahm den Weg über Landok, einem der Baron Palotsaischen Familie zugehörigen Dorfe. Die Bergkuppe gewährt eine herrliche Aussicht. Östlich Zdyár, unten im Thale, unter dem Karpathischen Gebirge, und insonderheit unter den beiden Grenzbergen, des Belaer und Palotsaischen Gebiethes, Shiroka und Stara, nördlich am Abhange und in der Tiefe des allda sehr gäh abfallenden Berges, Jezersko, ein zerstreutes Dorf an den Ufern des sich daselbst sammelnden Baches. Von jedem Standpuncte der Magura-Höhe wird ferner der Horizont begrenzt durch eine halbkreisförmig laufende Bergkette, an welche die Ortschaften Hanussovce, Matzassove, Starawez oder Altendorf, Cserwenÿ-Kloster oder rothes Kloster, Csorstein und Nedetz anliegen. Auf der Magura findet man Berg-Krystalle, die wahrscheinlich durch den Regen herabgeschwemmt, in tiefen Gegenden häufiger vorkommen müssen.

Wenn man vom Berge herabkommt, findet man überall denselben schiefrigen Sandstein, und davon auf den anliegenden Äckern unzählige Haufen gesammelt. Man kommt zunächst auf Frankova, ein Dorf, das zum rothen Kloster, mithin zum Religionsfond gehört. Zwischen den beiden Herrschaften, nämlich dem Religionsfonde und dem Baron Palotsai ist demnach

der Maguraner = Tract getheilt. Die Namen von einigen dieser Ortschaften zeigen es deutlich an, daß diese Gegend vordem teutsche Einwohner gehabt haben müsse, die unter gewissen Umständen weichen und den Slaven oder Pohlen ihre Wohnungen überlassen mußten. Auch ist es wahrscheinlich, daß einige dieser jetzt ganz untersechten und sich bloß mit Ackerbau beschäftigenden Örter, von einer Industrie höherer Art belebt waren. Hiervon kann insonderheit Nedetz zum Beispiel dienen.

Ich erfuhr von dem Nedetzer Pleban, Herrn Johann Slawkowsky, daß die Sachsen, die ehedem den Maguraner = Proceß eben so erfüllt und beherrscht hatten, wie jetzt den Untercarpathischen, erst ungefähr um das Jahr 1620 von Nedetz gewichen wären, nachdem sie 80 Jahre daselbst gewohnt, und die Privilegien einer königl. Bergstadt gehabt und genossen hätten. Ihre Einwanderung fiel demnach, nach dieser Angabe in das Jahr 1540. Ein Blick in die Kirchengeschichte kann jedem die Wahrscheinlichkeit und die Ursachen hiervon entdecken. Daß sie Protestanten waren, beweist eine Glocke auf dem Kirchthurm daselbst, von einem herrlichen Klange, die von ihnen übrig ist, und bis auf den heutigen Tag von den jetzt ganz katholischen Einwohnern die lutherische Glocke genannt wird. Aber wie traurig ist es, wenn man eine teutsche Stadt mit einem slavakischen Dorfe vergleicht!

Es ist auch noch eine dunkle Erinnerung von den Hussiten übrig, die das alte Nedetz vom Grunde aus zerstört haben sollen. Dieses soll ehedem eine Stunde weit, wo man noch jetzt die Ruinen der alten Kirche, Kostelnißka zeigt, wo linker Hand der

Hügel Karvarika oder Calvarien-Berg liegt, gestanden haben.

In der Rückkehr nach Nedetz stieg ich mit meinem Führer Palko Kaszitzky in ein tiefes Thal hinab, in der Absicht, eine alte Grube Zelena genannt, auf deren Halden noch manche schöne Kupferstufe zu finden seyn soll, zu besehen. Wir kamen zu den Trümmern eines zusammengestürzten Kalkfelsens, von welchem der annoch stehende wie eine hohe Mauer, etwa 200 Lachter vertical aussteigt. In ihm ist eine unzugängliche Höhle. Die Felsart ist blaß- und dunkelrother dichter Kalkstein, auf welchem zum Theil dendritische Zeichnungen vorkommen. Tiefer im Thale findet man vom Schwefelkies durchdrungene Thonsteine von knolligter Gestalt und Eisennieren. Die Grube fand ich nicht, entweder weil der obgenannte Führer ihre Lage verfehlte oder verfehlen wollte. Das Thal ging völlig aus, bis an das Ufer des mehr als 100 Schritte breiten Dunajetz. Und nun war kein Weg als ein schmaler Fußsteig am Abhange fürchterlich hoher Felsenmassen auf dem wir beinahe eine Stunde lang mit Mühe und Gefahr fortgingen, bis wir in das freie Feld, dem Schlosse Csorstein, (Schornstein) gegenüber kamen. Hier war es mir auffallend, am Wege und auf den Äckern dem Ansehen nach vulcanische, gebrannte, auf der Oberfläche verglaste, verhärtete, feuerschlagende Thonsteine zu finden. Sollte hier etwa ein Vulkan gebrannt haben? Sollte nicht selbst der Name Schornstein diese Vermuthung begünstigen? Sollte nicht selbst der geologische Grundsatz (Latsch Geologie S. 64) diesen Gedanken bestätigen, daß der Ausbruch der Vul-

cane aus der Befeuchtung der Schwefelkiese, besonders wenn Eisen hinzukommt, begreiflich sey.

Ich erstieg nun das Schloß Nedetz, das dem vorhin genannten Pohlnischen Grenzschlosse Csorstein in einer geringen Entfernung gerade gegenüber liegt. Seine Höhe gibt ihm ein Kalkfels, der von einer Seite unersteiglich, von der andern stark abhängig ist. Nach der Meinung einiger soll es der Palatin Drugeth erbaut haben, und zwar nicht sowohl um eine Herrschaft daselbst zu gründen, als vielmehr eine Schutzwehr gegen Pohlen zu errichten. Nach aller Wahrscheinlichkeit wurde eine Besatzung daselbst unterhalten. Von Johann Zapolya ist es gewiß, daß er es eigentlich besessen habe. Von ihm kam es auf den Hieronymus Laßky, ferner auf den Georg Horvath de Palotsa, von welchem ober den mit starkem Eisenbleche beschlagenen Thoren folgende Inschrift zu lesen ist: »Georgius Horvath in Palosta, Dunajecz et Landok Dominus ac haeres hoc Castrum Virtute sua acquisivit, exornavit et ampliavit A. D. M. D. C. X. II. Nach ihm herrschte hier der Baron Sylvester Joanelki, Oberverwalter des Bergwesens in Ungarn. Dieser wurde von dem Grafen Stephan Tökely, 1687, belagert und gefangen genommen; hierauf aber, nachdem er sich loskaufte, wieder frei gelassen. In dieser Belagerung muß das Schloß sehr beschädiget worden seyn. Niemand nahm sich seit der Zeit desselben an, der es herzustellen unternommen hätte, die Böden der meisten Gemächer sind eingefallen. Im besten Stande ist noch die Schloß-Capelle. Ganz oben, wohin man jedoch nur auf

Bergschutt und mit Mühe gelangen kann, ist ein tiefer in Felsen ausgehauener Schacht, in welchen die hinabgeworfenen Steine, wenn sie auf den Boden kommen, ein Getöne machen, als ob eine Glocke angeschlagen würde.

Die Ruinen der Burg Eichhorn in Mähren.

Eichhorn ist eine halbe Stunde von Bitischka entfernt. Von Bitischka zieht man eine zwar unbemerkbare, doch ziemlich erhebliche Anhöhe durch Gestrippe und Wald hinan, auf einmal steht da die alte Veste Eichhorn, ehrwürdig und einsam auf einem Hügel. Man erwarte hier keine schöne und romantische Aussicht; überall Todtenstille, wüste Berge, Felsen, uralte Eichen, düstres Schweigen, Abgeschiedenheit der Welt — große hohe fruchtbare Ideen umengen hier den Geist. Das erste, was ich über Moor und wild herumliegendes Gesteine gleitend sah, war ein kleiner Kirchhof, wo die uralten Grabsteine die Gräber der Ahnen der ehemaligen Besitzer dieser Veste bezeichnen; eine Todtenkapelle mit Todtenköpfen vollgefüllt, welche offen steht, erregt bei dem einsamen Wanderer unwillkührliches Schaudern. Von diesem an die Vergänglichkeit des menschlichen Seyns mahnenden Orte führet eine Allee nach dem Schloßhofe über eine gewölbte hohe Brücke, welche nur einen einzigen Bogen bildet.

Diese zwar noch wegen zwei neuerer Gebäude bewohnte Burg ist von der ältesten Bauart, mit starken Ringmauern umgeben und mit einem Wartthurm und unterhalb demselben mit verborgenen Gemächern versehen und von der zerstörenden Zeit sehr verschont. Man zeigt hier den Jagdthurm von großem Umfang, welchen Herzog Konrad 1059 erbaut, und von den vielen daselbst angetroffenen Eichhörnchen Eichhorn genannt hat. Dieser ist viel älter als das übrige Gebäude. Am meisten trug Peter von Boskowitz, Burggraf auf Eichhorn zur größern Befestigung der Burg bei. In den unterirdischen Gewölbern, welche nun ganz verfallen und auch verschüttet sind, haben die Templer ihr Unwesen getrieben, sie hatten hier auch ihr Kapitelhaus. Der in Fels gegrabene Brunnen ist ungemein tief, kann aber nicht mehr geschöpft werden. Ich kroch mit vieler Gefahr um die ganze Burg auf dem unhaltbaren Sandboden herum, um die Bauart dieses weitschichtigeu Gebäudes auch von außen genauer zu betrachten. Am Fuße des Berges fließt ein Bach, der sich auf der entgegen gesetzten Seite mit dem vorbeigehenden Schwarzafluß vereinigt, die Seite des Flußes hat sehr hohe Mauern mit 7 kleinen Wartthürmen. Wraczek von Pernstein, der 14te Burggraf, verließ 1231, die Parthei Herzogs Friedrich von Österreich und wandte sich zu jener des Königs Wenzel, von welchem er Eichhorn für eine andere Besitzung eintauschte; verfiel aber bald in des Königs Ungnade, floh nach Frankreich, wurde Templer, und schenkte diesem Orden seine Güter in Mähren. So ging Eichhorn 1252 an diesen Orden als Eigenthum über, obgleich des Schenkers Bruder Burian aus einem Erbverbrüderungs-Vertrag gerichtliche Beschwerde dar-

über führte, er wurde aber zurück gewiesen, weil Eichhorn das Eigenthum eines Mitgliedes war.

Burian mit dieser Entscheidung nicht zufrieden, entschloß sich Gewalt zu erwarten und wich aus Eichhorn nicht; brachte ein Heer von 6000 Mann auf, 900 warf er nach Eichhorn, mit den übrigen harrte er auf das Kommende. Der Großprior von Böhmen und Mähren Bedrzich von Cimburg gab Fehde und rückte an, so kam es 1253 den 26. des Brachmonats zu einem blutigen Treffen, wodurch aber nichts entschieden wurde; der Großprior und mehrere der wackersten Tempelritter blieben auf dem Platze. Im zweiten Treffen nach drei Tagen wurde Burian geschlagen, besetzte Eichhorn, um es auf das tapferste zu vertheidigen, und nur der strenge Befehl Königs Przemisl, König Wenzels Nachfolger konnte ihn bewegen, die Vertheidigung aufzuheben und die Veste an den Orden der Tempelherren abzutreten.

Auf diese Art war Eichhorn dieses Ordens Eigenthum bis zu seiner Vernichtung 1311. Wraczek von Pernstein war bald nach dem Tode König Wenzels aus Frankreich zurück gekehrt und wurde der erste Befehlshaber des Ordens zu Eichhorn, welches darauf in kurzem noch besser zugerichtet, erweitert, und mit höhern und viel stärkeren Ringmauern befestiget worden ist. Nach Vertilgung der Templer belehnte König Johann den Johann von Wartenberg, Landeshauptmann in Mähren damit; indem aber dieser bei der Belagerung von Kosteletz in Böhmen 1316 umkam, so nahmen die Pernsteiner wieder Besitz davon. Markgraf Carl, nachmaliger Kaiser, zog es wieder ein.

Während der Regierung Königs Wenzel des Faulen und Königs Sigmund war es unter Przibik Bartlowsky, der es besaß, ein Raubnest; Markgraf Jodock bezwang den Bösewicht und ließ ihn mit Vierzigen seines Gelichters vor das Schloß an den Bäumen aufhängen.

Im Jahre 1428 wurde es von den Taboriten unter Anführung Prokop des Kahlen und auch nach 4 Jahren von demselben unter der Besatzung Albrechts von Österreich vergeblich belagert. Auch 1468 zu Mathias Corvinus Zeiten, der ganz Mähren inne hatte, hielt sich Eichhorn und hätte sich auch fernerhin gehalten, wenn es nicht 1470 die Brünner, welche heimlich mit Mathias einverstanden waren, durch List eingenommen hätten. Georg von Podiebrad bemächtigte sich aber dessen wieder, als er mit zahlreichem Kriegsvolk nach Mähren eindrang. 1643 und 1645 bemühten sich die Schweden eben auch fruchtlos Eichhorn zu gewinnen. Bis 1511 blieb die Burg Eichhorn mit dem dazu gehörigen Gebiethe landesfürstlich, unter dieser Zeit gieng es aber auch durch Belehnung, weiterhin aber durch Käufe, an verschiedene mährische Adelige über.

Im Jahr 1685 errichtete Maria Maximiliana Theresia Gräfinn Kolalto daraus ein Fideikomiß, welche Eichhorn von ihrer Mutter Eva Elisabeth Freyinn von Teuffenbach, vermählt gewesenen Gräfinn Althan, aus dem Hause Sternberg geboren, erbte, die es von ihrem zweiten Gemahle, Rudolph Freiherrn von Teuffenbach bekam, bei dessen Familie es durch Kauf seit 1609 gewesen war. Dieses Fideikomiß gelangte 1707 vermög der von ihr festgesetzten Substitution an ihren Sohn erster Ehe, Johann Weikhard, Grafen von

Sinzendorf, da der Erbe Anton Rombald, Graf Kollalto, Sohn zweiter Ehe keine Nachkommen hatte. Bei der Sinzendorfschen Familie verblieb Eichhorn bis zum Jahre 1802, wo Prosper Fürst von Sinzendorf die Fideikommiß-Herrschaft Eichhorn mit kaiserl. Consens aus einem Realfideikomiß in ein Pekuniarfideikomiß umwandelte, indem er diese Herrschaft um 440000 fl. an den berühmten Tuchfabrikanten Wilhelm Freiherrn von Mundi in Brünn verkaufte, welcher sie nach seinem im Jahre 1805 erfolgten Tode seinem Sohne Johann Freiherrn von Mundi hinterließ.

Die Ruinen von Emmerberg in Oesterreich unter der Enns.

Westlich von Neustadt, ungefähr vier Stunden im Gebirge stehen die Ruinen von Emmerberg. Von dem Felsen, worauf die Veste Emmerberg ehemals prangte, zieht sich ein freundliches Thal wohl eine Stunde bis unter Rothengrub hin. Dieses Thal ist südlich von den Gebirgen, welche die Neustädter Ebene begrenzen, und sich von hier über Rothengrub, Vischau, Grünbach bis Buchberg erstrecken, eingeschlossen, die nördliche Seite bildet die lange Wand, ein Gebirg, das sich im Piestinger Thale erhebt, und über sechs Stunden weit bis gegen den Schneeberg reicht. Die lange Wand hat den Namen von ihrer Gestalt, indem der südliche Theil dieses Gebirges wahrscheinlich durch eine gewaltsame, fürchterliche Revolution abgerissen wurde, und eine gleich steile Wand bildet. Der obere sehr hohe Theil zeigt Kalk und schöne Marmorbrüche, den untern Theil bewachsen Föhren, Fichten und junger Anflug. Man nennt sie auch die heissenstamsche Wand, von ihrem Besitzer Grafen von Heissenstam. Den vorzüglichsten

Überblick von Emmerberg und dem ganzen Thale gewinnt man auf dem Wege über Piesting und Starhemberg hierher. Außer Starhemberg am Ende des Waldes, eröffnet sich schon die Aussicht gegen Emmerberg, und vergrößert sich bis an das Ortchen Meyersdorf und Stollhofen, wo man an einem Hügel den schönsten Standpunkt erreicht hat.

Die frühen Strahlen der Morgensonne begrüßen die ehrwürdigen Ruinen und senken sich in das Thal, dessen bunte Wiesen und Äcker von den dunklen Tannen der Vorgebirge und der farbigen Wand eingesäumt sind. In Westen häufen sich die Gebirge, und über alle, den Wolken gleich, ragt der Schneeberg hervor. Hier, wo einst die Weide und der Tummelplatz der Streitrosse war, wo Ritter und Knappen sich sammelten, und von der hohen Warte das Horn die Ankunft der Feindesschaaren, oder die fröhliche Heimkehr der Ritter herabschmetterte, wo Kampfgeschrei und jubelvolles Gewimmel die Ebene erfüllte, ist nun die friedliche Stille und die Ruhe des Grabes. Nur an den Höhen zieht der Ackersmann die fruchtbringenden Furchen in die Erde, oder fället die Saat; zerstreuet weiden Kühe und Lämmer und der seltene Wanderer kann sich ungestört dem Vergnügen des Anschauens und der Betrachtung überlassen, die ihm Vergangenheit und Gegenwart mit den bunten Farben der Imagination vorspiegeln.

Der Weg zur Ruine geht an dem herrschaftlichen Wohnhause oder der Meierei rechter Hand vorbei. Er führt auf unebenem steinigtem Boden, ziemlich steil, gerade zu dem ersten Thore der Veste. Ober dem rechten Pförtlein neben dem Hauptthore stehet

die Jahrzahl 1596. Der Raum zwischen dem ersten und zweiten Thore ist mit verschiedenem Geräthe angefüllt; das einzige noch eingedeckte Zimmer und die Küche bewohnt ein 84 jähriger Greis, der sechzig Jahre unter fünf Herren in der Veste diente, sein Sohn — Diener der jetzigen Herrschaft — sammt seinem Weibe und seinen Kindern. Zur Rechten befindet sich ein Keller ganz in Felsen gehauen; seine zum Theil beschädigte Aufschrift enthält ein Lob seiner Güte in Reimen; nun ist er die Vorrathskammer und der Kühstall des hier wohnenden Dieners. Geräumiger war der zweite Hof. Die Brücke zum dritten Hofe der innern Burg ist zur Hälfte verschüttet. Hier sieht man die eingestürzte Capelle, an ihren Wänden sind noch Spuren von Mahlerei und an der Seite des Altars die Jahrzahl 1609.

Die Scheidewände sind theils abgetragen, theils eingestürzt, so daß eine Vertheilung der Gemächer wie eine neuere Umstaltung dieser Burg nur in den angeführten Jahreszahlen zu erkennen ist. Der Thurm, die äußern Mauern, welche in ihrer Begrenzung unverändert geblieben, stehen noch fest; letztere sind an der Südseite gegen zwei Klafter dick, und können noch lange der Verheerung trotzen. Der Umfang des Ganzen ist beträchtlich, und Emmerberg war in jenen Zeiten eine stattliche Burg. So verheert und verwüstet ihr Inneres ist, so pitoresk bildet sich die Ruine von außen. Emmerberg wurde noch ihm Jahre 1760 von den Grafen von Heissenstam bewohnt. Als die Burg anfing baufällig zu werden, und die Reparatur besonders wegen Mangel an Wasser mit Beschwerde und großen Kosten verbunden war, wurde sie theilweise abgebrochen, und von dem Materiale ein Wohn-

haus auf der untern Hälfte des Berges erbaut. Der Dachstuhl von Eichenholz mit Ziegeln eingedeckt, wurde erst vor dreißig Jahren verkauft, seit welcher Zeit die alte Burg ganz der Verwüstung preisgegeben wurde.

Das neue Gebäude ist vorwärts einen Stock hoch, und der Hof mit einer Mauer umschlossen. Man ist hier wohl des Bergsteigens überhoben, doch seltsam contrastiret dieses Haus mit der schon zerstörten alten Burg; selbst ein Prachtgebäude der neueren Baukunst könnte den Eindruck der Größe und Erhabenheit der Ruinen wohl stören, aber nie überwiegen. — Unfern von Emmersberg, bei Dreistetten hinab, auf dem mittleren Hügel, stand die nachbarliche Veste Tachenstein; Niemand wird an jenem Schutthaufen, den Moos und Bäume bedecken, die Burg der Tachensteiner, eines berühmten und tapferen Rittergeschlechtes, erkennen. Nur in Urkunden und dem mühsamen Forscher ist ihr Andenken bewahrt.

Der Ernährungszweig der Unterthanen von Emmerberg besteht größtentheils in Erzeugung des Kalkes. Der Boden des Thales ist mit Mergel, Kies und Schiefersteinen bedeckt, welche sich von den Gebirgen (der langen Wand) losgerissen haben, und von den Wasserfluthen, die eine unverkennbare Spur in allen diesen Thälern, bis an den Schneeberg, zurückließen, aufgelöst und vertragen worden sind. In der Mitte des Thales ist daher nur schlechter Wiesen- und Ackergrund; mehr bebaut sind die Höhen gegen die Wand zu, doch auch hier fällt die Ernte nur kärglich aus. Die Dürftigkeit dieser wie der meisten Gebirgsbewohner, hemmt leider auch alle Fortschritte der Cultur.

So anziehend die Ruinen und die Gegend von Emmerberg für den Liebhaber und den Künstler sind, so merkwürdig war Emmerberg in den älteren Zeiten und in der Geschichte. Jene Gebirgskette, unter welcher ein Fels die Burg Emmerberg trägt, war vor Zeiten die Grenze von Kärnthen und Steyermark gegen Ober-Pannonien. Im Jahre 1162 traten die Herzoge von Österreich nach Herzog Ottocars von Steyermark Tode dieses Herzogthum als Erbtheil an und erst im Jahre 1254, wo vermög Friedensschlusse und Vergleich zwischen Ottocar und Bela, Steyermark dem König Bela von Ungarn zufiel, blieb diese Bergreihe mit ihren Vesten bei Österreich.

Auf jenem Felsen stand einst eine Capelle, der frommen Verehrung der heiligen Mutter geweiht, geht die Sage. In der Nähe der Himmlischen blühte hold und unschuldsvoll der Sohn ihres Dieners. Als er wegen Mangel eines Brunnens Wasser in einem Eimer aus der Gegend hohlen mußte, sah ihn der Herzog (Leopold VII.) auf der Jagd. Die schöne Gestalt des Knaben gefiel dem Herzog wohl, er nahm ihn aus der stillen Einsamkeit an seinen glänzenden Hof. Hier entfaltete der Knabe sich zum wackern Jünglinge, der Herzog erhob ihn zum Ritter, und beschenkte ihn mit der Besitzung seines einstmaligen Aufenthaltes, wo er hernach an der Stelle des Kirchleins eine Veste erbauen ließ, und sie Emmerberg nannte. Wenn gleich die Geschichte diesen Ursprung des tapfern Geschlechtes der Emmerberger in diesem Zeitraume mit Recht als mährchenhaft bezweifelt, indem Emmerberger schon früher waren, als diese Begebenheit sich ereignen konnte, nämlich in dem Jahre 1198, wo Herzog Leopold nach

seines Bruders Friedrichs Tode die Regierung antrat; so bleibt dieser Ursprung immer auf Schönheit und Tugend gegründet, und gibt uns nebstbei die Erklärung des Wapens der Emmerberger, nämlich einen Wassereimer mit eiserner Handhabe in blauem Schilde, zum Angedenken einer ehemaligen Beschäftigung und des durch sie erlangten Glückes.

Die Emmerberger waren gegen drei hundert Jahre, bis zur Erlöschung ihres Geschlechtes, im Besitz ihrer Stammburg. Sie waren eben so tapfere als getreue Vasallen, und immer in der Nähe der Herzoge.

Duringus, Ortolph und Berthold von Emmerberg, kommen schon im Jahre 1172, 1182, 1208 in Urkunden und Schenkungsbriefen an die Klöster Garsten, Admont und St. Florian vor.

Als Friedrich der Streitbare 1236 vor den heranrückenden Feinden, den Böhmen, Bayern und anderen Reichsfürsten, sich in die unüberwindliche Festung Neustadt warf, vertheidigte ihn Perthold von Emmerberg mit anderen Getreuen im ganzen Gebirge durch die Vesten Starhemberg, Emmerberg, und erhielt für diesen Dienst das Truchses-Erbamt von Steyermark.

Ein anderer Perthold, Truchses von Emmerberg, zog mit dem Heere Kaisers Rudolph von Habsburg. In der siegreichen Schlacht im Marchfelde 1278, wo um den Besitz von Österreich, um die Herstellung des Friedens und der einmaligen Ruhe gekämpft wurde, focht Emmerberg mit. Rudolph sandte ihn und Otto von Bertholtsdorf aus, das Leben Ottocars zu schützen. Rudolph hatte schon vorher gebothen, des Feindes zu schonen, obgleich Ottocar einen

Preis auf Rudolphs Haupt setzte. Das Schicksal entschied. Ottocar haßte die Großen und Edlen Österreichs, so sehr er ihnen Anfangs seiner Regierung schmeichelte, er ließ mehrere auf eine grausame entehrende Art hinrichten; unter diesen befand sich einer von Mährenberg. Die Brüder des Gemordeten suchten ihren Feind in der offenen Feldschlacht, und Ottocar fiel als ein Opfer der gerechten Rache. Emmerberg konnte nur mehr den Leichnam des Königs vor Verstümmelung schützen.

Nach einigen Schriftstellern starb Ottocar in den Armen Emmerbergs, einige behaupten, Emmerberg habe selbst als Freund des Mährenbergs, ihm die tödtliche Wunde beigebracht. Sein Sohn Berthold glich ihm an Tapferkeit. Iban und Heinrich, Grafen von Güns, fielen in Österreich ein, und streiften bis Neustadt. Berthold stellte sich ihnen entgegen, und schlug sie vereint mit dem, vom Herzog Mainrad zu Kärnthen, in Tyrol und Krain geworbenen Truppen, unter Anführung des Grafen Taufer 1291 zwei Mal.

Mit Albrecht I. zog er wider die Böhmen 1304. Er war Anführer der Reiterei, griff der Erste die Kumanen an, und schlug sie in die Flucht. Mit Herzog Friedrich zog er auf den Reichstag nach Speyer 1309, und las die Anklage wider die Mörder Albrechts vor. Er starb noch in diesem Jahre, mit Ruhm bedeckt, in einer Schlacht wider die Böhmen.

Dietegus von Emmerberg besaß im Jahre 1391 die Schlösser Emmerberg, Dunkelstein und Hörnstein.

Nicht nur auf dem Kampfplatze des Krieges, auch in Wissenschaften und im geistlichem Stande zeichneten sich die Emmerberger aus.

Hartwig von Emmerberg war Abt des Cistercienser-Klosters Rein in Steyermark 1349, und Friedrich von Emmerberg 1441 Erzbischof von Salzburg. Mit Diederich von Emmerberg war der männliche Stamm dieses tapfern, getreuen und ruhmvollen Geschlechtes 1453 erloschen.

Seine Tochter Ursula, brachte die väterlichen Güter ihrem Gemahl, Berthold von Stubenberg, Landeshauptmann in Steyer, zu.

Das Wapen der Emmerberger findet sich auf der Denksäule vor Neustadt, das Wiener-Kreuz genannt, in Stein gehauen, daher die Errichtung dieser Säule den Emmerbergern wahrscheinlich zukömmt.

Im Jahr 1544 kam Emmerberg an Georg von Wolfenreith, nach diesem an Hanns Christoph Teufel zu Gundersdorf mit Stollhofen und Winzendorf.

Alexander Prassicani Poeta laureatus und sein Sohn, besaßen diese Herrschaft und Veste von 1593 bis 1678. Beide legten sich den Namen Emmerberg bei. Die schon angeführten Jahreszahlen an den Ruinen 1596 und 1609 zeigen daher, daß die Veste unter diesen Besitzern erneuert worden sey. Des letzten Tochter, Maria Theresia, erbte diese Herrschaft und verkaufte selbe mit der von den Türken verwüsteten Burg 1686, an Margaretha Theresia von Pergen, geborne Garnie, von ihr erbte Anton, Graf von Spauer, die Herrschaft.

Von den Grafen von Spauer erkaufte Emmerberg 1709 Maria Anna Isabella, Gräfinn von Gilleis, Sternkreutz-Ordensdame, welche sie durch ihre Vermählung an Christoph Carl, Reichsgrafen von Heissenstam, Herr der Herrschaften Starhemberg, Piesting und Vischau, brachte.

Otto Christoph und Julius Ernst, Reichsgrafen von Heissenstam, nahmen nach dem Tode ihres Vaters eine Theilung ihres Erbes vor, wobei der Fluß Piesting die Grenzlinie machte. Otto behielt die Güter dießseits, Julius die Güter jenseits der Piesting, wodurch der Piestinger und Vischauer Antheil, wozu Emmerberg gehörte, und zwei Geschlechter entstanden.

Franz Heinrich, Reichsgraf von Heissenstam, brachte durch Erbschaft die getrennten Güter wieder zusammen, und verkaufte Emmerberg 1805 an Frau Anna Minassi. Nach deren kurzem Besitze erkaufte diese Herrschaft, Herr Vincenz Stuttner 1809, welcher sie eben sobald 1811 an den Freiherrn, Daniel Gottfried Wilhelm von Stuttersheim käuflich überließ. Der jetzige Besitzer ist der königlich sächsische Gesandte und General, Friedrich von Watzdorf.

Esterhaz, ein fürstliches Lustschloß in Ungarn.

Esterhaz, ein kostbares Lustschloß, nahe am Neusiedler See im Ödenburger Comitat. Diejenigen, so dasselbe und den weitläuftigen Garten, in welchem unzählige Veränderungen vorkommen, gesehen, können die Pracht desselben nicht genug anrühmen. Ihre Majestät die Kaiserinn Königinn Maria Theresia, nahmen diesen Ort in allerhöchst eigener Person in Augenschein. 1773 sind allhier wegen des Prinzen Rohan, 1775 aber wegen der durchlauchtigsten Herrschaften dem Erzherzog Ferdinand und Dero Gemahlinn Beatrix von Este, außerordentliche Festins gegeben worden. Ersteres ist mit einem ungarischen Gedicht, Esterhazy Vigassayok, unvergeßlich gemacht worden. Was einem Fremden alsogleich auffallen kann, ist das Schloßgebäude selbst, die prächtigen Zimmer, welche königlich meublirt sind, mit ihren mannigfaltigen Seltenheiten. Der große Saal; oben der obere Stock, oder das sogenannte Belvedere; die Sala Terena, die Bibliothek, welche mit großen Werken, auserlesenen Büchern, deren Zahl schon über

22,000 läuft und seltenen Kupferstichen versehen ist. Im Garten befindet sich linker Hand das sehenswürdige Marionettentheater, welches oblong mit außerordentlich feinem Geschmacke angelegt ist, und schon viele tausend Gulden gekostet. Die Figuren sind mathemathisch = verhältnißmäßig mit dem Theater, welches 36 Mal plötzlich verändert werden kann. Herr von Pauersbach, niederösterr. Landschafts = Secretär, ist der Erfinder dieses Werks. Er hat über 20 Jahre darüber gedacht und ausgeführt, bis es zur itzigen Vollkommenheit kam. Es ist prächtiger und genauer, als jenes des bekannten Nicola in Paris. Die Maschinen dazu verdienen von dem ersten Maschinisten besehen zu werden. Der Platz für die Zuseher stellet eine angenehme Grotte vor, wo Nischen, Springbrunnen in Bewegung kommen, sobald Herrschaften da sind: noch ist rechter Hand ein anderes Theater, wo Personen spielen, welches vortrefflich eingerichtet und sowohl für den Fürsten mit einer großen, als für andere mit zwei bequemen Seitenlogen versehen ist. Dicht an dem Theatergebäude ist der chinesische Tanzsaal, welcher in seiner Pracht und seinem Geschmacke, wenig seines Gleichen hat. Zwischen dem Theater und dem Saal befindet sich ein großes Bassin, allwo durch eine Maschine das Wasser hinauf getrieben, von welchem dasselbe durch bleierne Röhren in die Fontainen geleitet wird. Zwischen dem Marionettentheater und den Wohnungen ist ein anderes Bassin, und neben dem Sommertheater ein überaus wohl eingerichtetes Kaffeehaus im Garten. Sonst verdienen im Garten, der Dianentempel, der Sonnentempel, der Tempel der Liebe und der Fortuna, so wie die neue und geschmackvolle Eremitage, der Park, die Alleen,

der Marcusplatz, allwo gewöhnlich die Feuerwerke abgebrannt werden; die ansehnlichen Statuen und viele andern Sachen ihre vollkommenste Bewunderung. Hinter dem Garten ist der Wald zu Spatziergängen recht trefflich eingerichtet und mit den schönsten Statuen versehen worden. Das Schloß wird immer verändert und verbessert. Statt der französischen Dächer sind nunmehr Balustraden angebracht, und es wird bei allen Gegenständen raffinirt, die Sachen noch höher zu bringen und sehenswürdiger zu machen.

Das Schloß Falkenstein in Oesterreich ob der Enns.

Dieß alte Bergschloß liegt auf einem dreifachen Felsen, ein Meierhof und einige Häuser dabei, im Mühlviertel, Commissariatsbezirke Marsbach und in der Pfarre Hofkirchen; zwischen den düstern Burgfelsen schäumt fürchterlich der Ranafluß vorbei.

Das Schloß Falkenstein bestand aus einer Gruppe von Gebäuden, zwischen welchen Felsenzacken hervorragen, zwei viereckige hohe Thürme befanden sich im Hintergrunde auf den höchsten Felsenspitzen, und waren vermuthlich einer der Wachthurm, der andere das Burgverließ; ein Capucinerglöckchen hing über dem einem Dache; feste Ringmauern und runde Streitthürme umschlossen diese Gebäude; fast in der Mitte einer entsetzlich starken Vormauer war der Eingang, an welchem eine Zugbrücke hing; ein Bach wand sich tief unter derselben durch; die mit Wald bewachsenen Gebirge stoßen nicht ganz wie Wände an diesen schauerlichen Ort an; auf einem dieser benachbarten Felsenwände stand ein runder, sehr hoher und weiter Thurm, eine kleine Öffnung, fast in der

Mitte desselben, war zum Eingange bestimmt, und eine Treppe von Außen zum Hinaufsteigen angebracht; wer dahin verbannt wurde, war ohne Rettung verloren.

Zwischen Wald und schauerlichen Klüften sieht man Ranariedel, noch ein Rest der Alten, eben auf Felsen gebaut, und im verjüngtem Maßstabe etwas weiter das Schloß Aichberg jenseits der Donau.

Falkenstein ist mit der Herrschaft Altenhof incorporirt, und gehört dem Herrn Grafen von Sallaburg.

In den Falkenstein- und Ranariedlischen Waldungen werden viele Latten geschnitten, auf der Donau nach Aschach gebracht, und auf dem dortigen Lattenmarkte verkauft.

Aus dem Alterthume ist bekannt, daß die Herren von Falkenstein das Schloß erbaut haben, man sagt: auf der Stelle, wo ein entflohener Falk wieder gefunden wurde.

Adalram von Falkenstein war schon 1140 bei der feierlichen Einweihung einer Kremsmünsterischen Pfarrkirche Martinsberg, in Niederösterreich, nebst anderen Zeugen zugegen.

Zur Zeit des Faustrechts war das Schloß fast unüberwindlich; merkwürdig ist der dabei befindliche hohe Thurm auf einem besondern Felsen, der schon oben äußerlich beschrieben wurde, er ist vermuthlich von einem gewissen Oberheimer erbaut, da dessen Wapen in Stein ausgehauen zu finden ist. In dem Grunde dieses Thurms ist ein herrlicher Brunnen, zu dem man auf einer steinernen Treppe hinabsteigen, das Wasser aber mittelst eines Eimers bis in die oberste Gadenhöhe ziehen kann.

Am Gipfel dieses Thurms war eine Leuchte gestellt, welche zur Nachtzeit angezündet wurde, damit die Abwesenden, die den ganzen Tag das scheue Wild dem Tode zugeführt, oder irgend wo auf Raub gelauert hatten, den Zugang zum Schlosse nicht verfehlen sollen, weil dazumal die ganze Gegend lauter Wildniß, und b.s an die böhmische Grenze eine immerwährende Waldung war.

Caliogus, ein Herr von Falkenstein, hat sich in der Jagd verirrt, und da, wo das Kloster Schlögl steht, auf einem Holzschlögel übernachten müssen, wie die Geschichte von diesem Kloster meldet, worauf er dann die dem Kloster Schlögl gegenüber stehende Kirche, im Jahre 1200 zur Ehre der Mutter Gottes erbauen ließ, und nachher auch das Kloster stiftete; die ersten Geistlichen waren von dem Orden der grauen Brüder.

In dem Kriege zwischen Herzog Albert von Österreich und dem Herzoge von Bayern, belagerte letzterer im Jahre 1288 das Schloß Falkenstein, und eroberte es auch; im Jahre 1297 haben sich daselbst lauter Straßenräuber aufgehalten, die die Gegend unsicher machten. Herzog Albert von Österreich belagerte es langwierig, und konnte die Belagerten nur durch Hungersnoth zur Übergabe zwingen; man nannte damals dieses Schloß Castrum Fortissimum; dieser Herzog übergab es im Jahre 1331 denen Herren von Walsee. Im Jahre 1488 haben es Hanns und Warmund, die Oberheimer besessen, sie lebten vom Strassenraube; um die häßliche Sache nicht bei ihren wahren Namen nennen zu dürfen, erfand man eigene Ausdrücke, so nannte man damals diese Erwerbungsart: vom Stegreif oder

Sattel leben; andern Leuten ihr Vieh wegtreiben, nannte man: sich mit Kochfleisch versehen, und dazu war Falkenstein einer der tauglichsten Örter, denn überall kam man nur durch Wildniß hin.

Das Schloß Gödele in Ungarn.

Gödele gehört dem Grafen Grassalkowitz und liegt zwei Meilen von Pesth, in einer angenehmen Gegend. Der verstorbene Graf und Kammerpräsident hat sich durch die mannigfaltigen Einrichtungen bei der Nachwelt einen unvergeßlichen Namen erworben. Das Kastell, welches einer Festung gleich sieht und von herrschaftlichen Grenadieren bewacht wird, ist nach der neuesten Bauart prächtig hergestellt. Die Hauptfrontispice ist mit vielem Geschmack erbauet und mit marmornen Colonnaden versehen. In der Höhe befindet sich die große Gallerie, von welcher man in den großen und prächtigen Saal gehen kann. Von dem Zeitpuncte an, da Ihre k. k. apostolische Majestät, Maria Theresia, in diesem Kastell einige Tage logirten, wird ein Zimmer das Theresienzimmer genannt. Dieses ist mit der kostbarsten Stoffen ausstaffirt und überaus glänzend eingerichtet. Das Bett ist unter einem Baldachin, welcher von rothem Damast, und mit goldenen Tressen und Frangen besetzt ist. Unter den Kostbarkeiten, womit dieses Zimmer pran-

get, befindet sich auch das hohe Bildniß unserer glorwürdigsten Kaiserinn, Königinn, von einem sehr geschickten Pinsel ausgeführt. Hinter dem Schlosse, in der Mitte des großen Ziergartens, welcher mit einer ansehnlichen Orangerie und vielen Blumen und ausländischen Gewächsen versehen ist, siehet man ein anderes Gebäude aufgeführet, welches der Königsberg genennet wird. In demselben werden alle Könige von Ungarn im Brustbilde aufbewahret. Die Schloßkirche ist nach dem neuen Römergeschmacke mit vier Kuppeln erbauet, und dem heiligen Johann von Nepomuck gewidmet worden. Gegen der Fronte des Schlosses hinüber erblicket man eine prächtige Statue mit unsäglichen Kosten, zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä, errichtet. Im Thiergarten, welcher über drei Stunden im Umfange hat, laufen verschiedene Thiere, besonders Fasanen, in gehäufter Menge bis an die Schloßmauer, und sind meist zahm. Zur Bequemlichkeit dieser Thiere, läuft durch den Garten, in welchem ein Gartenhaus stehet, ein fließendes Wasser. Die herrschaftliche Reitschule ist sehr wohl eingerichtet. Der Ort selbst nimmt täglich an Einwohnern zu. Schon bei Lebzeiten des belobten Grafen, sind auf seine eigene Kosten über 100 neue Häuser zur Bevölkerung, und zur Bequemlichkeit ein sehr großes Wirthshaus erbauet worden. Die Gleichheit der Häuser nach deutschem Geschmacke ist bewundernswerth.

Von Gödele kann man durch eine Allee bis nach Beschnye kommen, wo das Erbbegräbniß dieser hochgräflichen Familie zu sehen ist. Dieser Platz soll seit undenklichen Jahren eine öde Wüste gewesen seyn. Und da man unter dem Schutt der Erde ein kleines

Marienbild, von ungefähr zwei Finger lang, gefunden, gefiel es dem verstorbenen Grafen, allhier eine Kirche und ein Capucinerkloster erbauen zu lassen. Unter dieser Kirche befindet sich das hochgräfliche Begräbniß, welches im ganzen Königreiche den ersten Platz behauptet. Es geschehen zu dieser Kirche viele Wallfahrten. Um nun den Reisenden und Wallfahrtern den hiesigen Aufenthalt zu erleichtern, sind hier 10 Häuser von allen Abgaben frei, welche die Fremden mit einer Herberge versehen. — An dem Weingebirge ist auf herrschaftliche Kosten ein überaus großer Keller gebauet worden, in welchem etliche tausend Eimer Platz haben.

Die alte Veste Herberstein in Steyermark.

Durch eine romantische Waldschlucht schlängelt die schmale Straße von Bischofsdorf sich dahin, welcher Ort das älteste Grabmahl der Herren von Herberstein enthält, und bereits zum Gebieth der gleichnamigen Stammburg dieser Familie gehört. Am Eingange erhebt auf einem Weinberge freundlich und friedlich eine Kirche ihr Haupt, dem müden Wandersmanne gleichsam Segen verkündigend. — Es ist die neue Begräbnißstätte der Grafen von Herberstein mit einem Kloster des Barfüßer Augustiner Ordens, seit Joseph II. auf 15 Mönche reducirt, St. Johann bei Herberstein genannt. Lieblich windet sich der Pfad durch Buchen hinauf. Je höher man kömmt, je herrlicher wird die Aussicht in der Feistritz flache Gefilde hinab. —

An der Kirche St. Johannes findet man die Grabsteine mehrerer Römer aus dem grauesten Alterthume. An der Außenseite des Hochaltars nämlich, der wie bei den meisten alten Kirchen gegen Aufgang der Sonne stehet, und auch bei Überbauung der alten eremitagenförmigen Gestalt dieser Kirche, seine Rich-

tung behielt, trifft man erstlich in ziemlicher Höhe einen länglich runden Denkstein mit den Brustbildern eines Mannes und einer Frau, und ober diesen noch die zugespitzte Büste eines Jünglings an. Deutlich erkennet man die Fasces und andere obrigkeitliche Insignien an der Kleidung des Ersteren. Die Inschrift, welche von Wolfgang Latz bis Kindermann alle Geschichtforscher verfälscht angaben, ist folgende:

C. SENILIS. V. F. S. E. B. VALENTINE ET C. PRISCINO. F. E. AVITE. IVSTN. E· CIAMILIO. VALENTINO. F. ET C. VALENTI. NEP. P.

An der Mauer des Kirchhofes im Weingarten sieht man abermal einen Stein mit den Brustbildern eines Mannes und einer Frau, deren verwitterte Gestalten, die Gewalt der Verwesung selbst über Steine zeigen. Er hat keine Inschrift, wenn aber die Denkschriften, welche Latz von St. Johannes angibt, nicht zu anderen Grabsteinen gehören, so dürften sie hierher sich schicken:

MORSINUS SEI. M. BROCCIA. RISIVIA CON. OP. AN. —

An der Loretto = Capelle zeigen sich zwei oblong viereckige Steine, wovon der erstere einen Mann und zwei Frauen, der andere einen Mann und eine Frau vorstellet. Beide sind ohne Inschriften, doch kann nach Latz die des ersten gewesen seyn:

SECUNDINIS. C. AN. LX. ET IVLIA. LITV. ET. SECUNDINAE. F. A.

Des zweiten:

S. SERQVI. A. CONI. IVN. EIVLIAE. FIL. FILIIS. NEPOT.

Mehr als alle bisher betrachtete Steine und Bild-

nisse, fesselten zwei andere Denkmahle meine Aufmerksamkeit auf sich. Diese waren erstlich, ein sehr langer und niedriger Stein, die Halbgötter im Kampfe mit wilden Thieren darstellend, dessen mythologischer Sinn vielleicht auf den ursprünglichen alten Zustand dieser Gegend hindeutet. Er ist noch ziemlich wohl conservirt und die Arbeit verräth die Hand eines geübten Künstlers. Der andere, von länglich viereckigter hoher Form und nicht minder von der Meisterhand eines römischen Künstlers, zeiget eine nackte jugendliche Frauensperson, deren Beine gräßlich auseinander gespannt und an Ringe geschmiedet sind, höchst ausdrucksvoll und rührend. Die vollen Lenden sind mit Leinen nur leicht umwunden. Das Haupt neigt sich verschmachtend seitwärts gegen den Boden. Ein nackter, markvoller Henker foltert die sanfte Dulderinn mit Ruthenschlägen und allerlei Torturen. Wahrscheinlich eine Märtyrinn des christlichen Glaubens!—

Die heutigen Bewohner dieser Gegenden wissen nicht, daß einst ihre Vorfahren, die Anpflanzer ihres vaterländischen Bodens, in den olympischen Spielen den Sieg davon trugen *), daß eben dieser Boden jene unbesiegbaren Kriegsschaaren der Taurisker hervorgebracht hat, welche die römischen Adler bis an die Ufer des Hindus und Ganges gepflanzet haben, und deren Blick andere Völker nicht ertrugen. **) Sie

*) Zu Altenburg im Kainachthale fand man bei Grabung eines Kellers einen Stein, der in griechischen Reimen die Inschrift enthielt, daß der Bewohner des Hauses drei Mal in dem olympischen Spiele den Sieg davon getragen und zum Andenken dessen, seine Wohnung mit diesem Stein habe zieren lassen.

**) Die bekannten Cohortes invictae Tauriscorum kämpften mit unsterblichem Ruhme in den Gefilden des Euph-

wissen nicht, durch wievielfältiges Zusammenwirken von Zufällen der erste und letzte Augustus der Römer, jene, unter deren Weltherrschaft Christus der Erlöser erschienen, und die Völkerbande aller Reiche lösete, — beide auf diesem ihren vaterländischen Boden entsprossen sind (beide waren im Schooß der heutigen Steyermark zu Pettau gebürtig), wie ersterer im hartnäckigsten Kampfe und mit Verwundung seines eigenen Leibes ihn unterjochen, letzterer durch die Tapferkeit der empörten Bewohner desselben nicht nur dieses sein Mutterland verlieren, sondern selbst das Reich, das tausend Jahr bestand, von ihnen aufgelöset sehen mußte. *) — Eben so verhält es sich bei jenen Denkmahlen des Alterthums. — Man kann sich beim Anblick derselben des traurigen Gedankens nicht erwehren, daß vielleicht durch Vandalismus einst die Inschriften da-

---

rats, Ganges u. s. w. und kamen bis zum Gebirge Taurus, von welchen einige Alterthumsforscher auch die Taurisker d. i. Hochländer wollen abstammen lassen.

*) Odoacer, Fürst der Scyrren und Heruler, römischer Landvogt im Noricum, vom H. Severin aufgemuntert, sich des römischen Scepters zu bemächtigen, war auch im Gebieth der heutigen Steyermark wohnhaft;

Bey Steir do waz gesessen
Ain Fürst chün vnd wol vermessen
Otaker waz er genant
Augustulus cham zu ihm gerant
Vnd sprach du pist in ainer enz
Du hast viel purg in gedreng
Da von helt mit mir reit
In Römisch lant an die weit.
Rom mach ich dir vndertan
Die thron solt du von recht han u. s. w.

Auch hat ditz puch geschriben Johannes von Ezzlingen priester, vnd ist volpracht do man zelt von Christi gepurd tausend virhundert vnd darnach funfzehenten Jar ze Tramin an der Etsch in dem monat dez mayen.

von sind genommen worden, so leer und ohne Empfindung ist der Geist, selbst der Bewohner des Klosters zu St. Johannes. — Ausser der bangen Erinnerung an eine schönere Vergangenheit, geben weder die häufigen Münzen, die man hier allenthalben aus der Erde gräbt, noch die alte hohe Cultur des Bodens, noch sonstige Merkmahle einen Aufschluß über diese Steine.

Wie merkwürdig erscheint, wenn man einen Blick in die Vorzeit zurückwirft, nicht selbst die Kirche von St. Johannes! — Ihr Ursprung ist vielleicht nicht jünger als jener Märtirer-Denkstein. Die ältesten Urkunden erwähnen ihrer schon als einer wichtigen Pfarre. Im Jahre 1260 übertrug bereits der Erzbischof Ulrich von Salzburg „ecclesiam S. Joannis prope Stubnperch" den deutschen Ordensrittern zu Grätz F. I. Hospitalis S. Mariae Domus Teutonicorum apud Gretz. Quantum sagt der Erzbischof in seiner Urkunde, ad nos pertinet, pleno jure. Actum apud Biber XIV. in trante Aprili. Und Papst Alexander IV. bestätigte 1261 (Datum Laterani VII. Id. Aprilis Pontificatus nostri anno VII.) eigenhändig dem deutschen Orden den Besitz dieser Kirche, obwohl Seine Heiligkeit dieselbe in dem Diplome hierüber nur eine Capelle nannte „S. Joannis juxta flumen Feistritz" *).

*) Dieser Ausdruck benimmt der Wichtigkeit der Kirche St. Johannes nichts, denn noch 22 Jahre später nennt Romuald Erzbischof von Larri nicht minder die Kirche des deutschen Ordens zu Grätz nur eine Capelle. Vielleicht, um durch diesen geringfügigen Ausdruck mitleidvolle Stifter zu erwecken. Jener Erzbischof ertheilte nämlich im Jahre 1283. Jedem Nachlaß seiner Sünden, der zur Herstellung dieser Kirche milde Beiträge leisten würde, und erzählet sehr rührend in dem Ablaßbriefe,

Im Jahr 1300 ertheilten viele hohe Kirchenhäupter ihre Segenswünsche dieser Kirche: Nos Frater Basilius miseratione divina Archiepiscopus Jerosolomitanus; Nicolaus Rottontinus; Nicolaus Neocastrensis; Ventura Eugubinus; Frater Angelus Fasulanus; Frater Jacobus Calcedonensis; Frater Angelus Neposinus; Frater Nicolaus Turtibulensis; Frater Simon Brugnotensis et Landulfus Brixiniensis etc. etc. Episcopi Cupiuntur igitur, ut Capella S. Joannis Baptistae juxta Castrum Stubenborch Salzburgensis Dioecesis congruis honoribus frequentetur etc. Datum Romae Anno Domini MCCC. Pontificatus D. Bonifacii Papae VIII. Anno VI.

Es gab zwar vor Alters keine Kirche, wo, und keinen Priester, von dem nicht die Seelsorge ausgeübt worden wäre, allein, daß St. Johannes eine wichtige Pfarre gewesen, erhellet noch besonders aus den Urkunden, vermöge welchen diese Kirche ihren eigenen Rector ecclesiasticus hatte, und weil der Provincial der Dominicaner, Georg von Herberstein, dieselbe um jene Jahre zwei Mal eine wichtige Pfarre heißt. Ihr ward auch in dem Decrete des Papstes Alexanders IV. auf immer die eifrigste Seelsorge anbefohlen. Da sie überdieß gar bald zu beträchtlichen Vermögen gelangte, so mußten ihre Priester den Überschuß der Einkünfte, der von ihrer Erhaltung erübrigte, an den deutschen Orden abführen.

---

wie einst seine dilecti Filii F. F. Domus Teutonicorum in Gretz Salzburgensis Dioecesis quandam Capellam laudabiliter inceperint inchoare (?!) Datum Barii VII die Mensis Maji XI Indict. An. Dom. MCC. octuagesimo tertio, Pontificatus Domini Martini Papae IV. Anno tertio.

Die nahe und bequeme Lage der Kirche St. Johannes bestimmte schon im vierzehnten Jahrhundert die Herren von Herberstein, diesen Ort gegen andere Güter an den deutschen Orden zu vertauschen, und zu einer Familiengruft zu umstalten. Aber mannigfaltige Hindernisse setzten sich der Ausführung ihres Vorhabens entgegen. Selbst Georgs von Herbensteins Bemühungen sich durch Gründung eines Klosters den Kauf oder Tausch zu erleichtern, blieben fruchtlos. Er errichtete daher bei seinen Gütern in Luttenberg eine Familiengruft und erbaute hierzu die Capelle zu Großsonntag am Freydhofe St. Michalden.

Erst der reiche und mächtige Graf Joh. Maximilian, Kaisers Ferdinand II. geheimer Rath und Hofmarschall, Innerösterreichischer Statthalter und Landeshauptmann der Steyermark, konnte endlich dieses Gut, und zwar sammt den Fridauischen Lehen in Grätz, gegen seine Güter Meretinzen und Großkag, sammt Zugehör und Fechsung des Jahres 1651 und der bedeutenden Aufgabe von 13000 Gulden, seinem Hause einverleiben. Doch war hierbei die Bedingniß, daß der deutsche Orden nicht nur die Pfarre zu St. Johann und alle damit verbundenen Auslagen, sondern auch den von Georgen gestifteten Gottesdienst zu Großsonntag ganz aus eigenen Mitteln und durch eigene Priester zu unterhalten habe, und zwar bei der Kirche St. Johannes so, wie es vom Erzstifte Salzburg vermög Consenses de anno 1339 pleno jure an den Orden überkommen sey.

Da das Gut St. Johann sammt den Fridauischen Lehen in Grätz nur auf 14715 Gulden, und ohne der Aufgabe zwei Mal so hoch im Werthe geschätzt wurden, hingegen die Güter Meretingen und Großkag allein, so

gab der Hoch- und Deutschmeister Leopold Wilhelm Erzherzog von Österreich gerne und zwar schon 1632 dd. Prüssel den 20. October seine Einwilligung zum Tausche. Dieser erfolgte aber erst unter dem 12. December 1652 durch den Landes-Commenthur Jacob Grafen Daun, der landesfürstliche Consens den 4. November 1660, ferner eine Confirmation des deutschen Ordens dd. Mergentheimb den 8. Juni 1656, und dazu gehörige Assecuranz de anno 1659, in Betreff des Päbstlichen, und Schadloshaltung des Erzstiftes Salzburg dd. Mergentheimb den 4. März 1666. u. s. w.

Den unbeschuhten Augustinervätern, welche der Stifter hieher pflanzte, gaben jährlich die steyermärkischen Stände, laut Bescheid dd. 17ten July 1654 durch den Orden-Provincialen 300 Gulden eleemosinas, und obgleich von nun an die deutschen Ordenspriester die Pfarre zu versehen hatten, so erwirkte doch der Stifter den Mönchen von dem Bisthume Seckau schon damals das Recht, das Abendmahl zu ertheilen und die Todten auf ihren Kirchhof zu beerdigen, auch gab ihnen die Großmuth desselben, in Grätz ein eigenes Haus zum Spital. Ferner brachte der Stifter nach dem Geiste seiner Zeit 1660 erstlich den Leichnam des heil. Lucius, der im Jahre nach Christus 269 gelitten und den er von Joanne Bapt. a. S. Francisco, Generaldefinitor aus Rom, erhalten, dann 1670 den 7ten July auch die Überbleibsel des heil. Faustus hierher, welcher im Jahre 253 unter dem römischen Kaiser Decius gekreuziget, und, nachdem er fünf Tage lebend am Kreutze gehangen, mit Pfeilwürfen an demselben getödtet worden seyn soll. Diese, die erst am 30sten März 1667 am Kirchhofe St. Priscilla zu Rom waren gefunden worden,

erhielt Kaiser Leopold I. vom Papste Clemens dem X. zur Verehrung. Um alles zu vollenden, was Andacht und Frömmigkeit an der Grabstätte der großen Herbersteine erwecken könnte, pflanzte 1655 noch Georg von Herberstein, Provincial des Predigerordens, die Bruderschaft des heil. Rosarius hierher.

Verdienste der Mönche dieses Klosters sind: daß dieselben öfters und besonders im Jahre 1778 dem Landesfürsten von allen ihrem Eigenthume zur Bestreitung der Kriegsunkösten ein freiwilliges zehnprozentiges Donum gratuitum hingaben, daß 1677 vom Kaiser Leopold dem I. aus ihrer Mitte der berühmte Pater Abraham a. S. Clara zum Hofprediger verlangt wurde, daß sie im vorigen Jahrhundert einige fanatische Religionsschwärmer, als: den sogenannten Kulmpapst, Mathias Lamer, des Oswald Wimmer, Georg Christ, vulgo Singersjörgel, Maria Sauruckinn, Maria Conradinn u. a. m., welche ihrer Irrlehren und Ketzereien wegen, zu Herberstein in Eisen lagen, eifrig bekehren halfen, daß der rühmlich bekannte Doctor Severin Dworzack, Professor der orientalischen Sprachen und Decan der theologischen Facultät an der hohen Schule zu Grätz durch vier Jahre (von 1781 bis 1784) deren Prior und Vorsteher gewesen, u. s. w. In Erwägung mehrerer solcher Verdienste ward ihnen 1786 die Pfarrsgerechtsame wieder eingeräumt und die Brüder des aufgelassenen Klosters gleichen Ordens in Grätz, 1807 hierher versetzt.

Von dem Stifter an ruhen in der Gruft allda erst vier Grafen von Herberstein, worunter Johann Gundakar (gestorben den 15ten Juny 1810) der letzte ist. Von den ältern Zweigen dieser Familie, so einst, als die Kirche noch dem deutschen Orden gehörte,

hierher begraben wurden, als dem Ritter Erhard Hanns und mehreren anderen sind nebst den Überresten auch die Grabstätten verloren gegangen.

Die schönste der Horen entriegelte die Sternenpforte, und Eos führte den lieblichsten Purpurmorgen herauf, als ich das holde St. Johannes verließ, das in ruhiger Klarheit noch von keiner Wolke umhüllt, in sein üppig grünendes Thal hinabblickte, um jener alten Veste zuzueilen, wo so oft über das Schicksal des Vaterlandes entschieden wurde, und deren Namen jeder Steyermärker, dem Lebensgenuß werth ist, mit Sehnsucht und Entzücken nennen sollte. Ein grauer Eremite des Augustiner-Ordens führte, als Cicerone mich einen nahen Fußsteig dahin. — Über den steinernen Rücken eines Berges leitete ein dunkler Pfad unsern Fuß in die Tiefe. Einsam grünende Bäume die am wilden Moosgestein trauernd sich hinbeugten, athmeten Kühlung über uns Fremdlinge, den Sommergluthen sprühte der Herbsttag. Ein morscher Steg über den reissenden kleinen Feistritzfluß brachte uns endlich den Schloßberg von Herberstein hinan. Dieser, der etwa 20 Klafter hohe Abhang eines sanften Mittelgebirges, stehet in einer Halbinsel des Flusses. — Oberhalb den Wipfeln mehrerer betagten Nußbäume, die schon seit Jahrhunderten den getreuen Krähen jährlichen Schutz verleihen, erhebet die gothische Größe dieser alten Behausung sich. Ein hoher Thurm, an dessen obersten Gesimse klagend eine Föhre ihr Haupt in den tiefen Abgrund beugt, enthält hier einen Eingang. Knarrend fielen die verrosteten Riegeln der kleinen Fallthüre auseinander, und wir befanden uns im Hintertheile der Burg. Feierliches Stillschweigen waltete mit seiner finsteren Herr-

schaft uns hier entgegen. Nur den Hofhund bei der etwas entfernten Officin eines Schmiedes hörten wir zuweilen sein heiseres Gebelle anstimmen, stolz als einziger Schutz diesen Ort vor nächtlichen Überfällen zu schirmen, denn keine schmetternde Trompete schrecket mehr den nachtwandelnden Bösewicht vom einsamen Thor. — Hier, sprach seufzend der Eremite, und zeigte auf die friedlichen Gemäuer der Werkstätte, sey einst der erste Anbau des Schlosses geschehen. *) Über eine hohe Wendeltreppe in Felsen gehauen und so schmal, daß nur ein Mensch nach dem andern durch dieselbe gelangen kann, stiegen wir in die hintersten alten Wohngebäude der Burg. Dieser Theil, ungefähr um das Jahr 1459 von einem Georg von Herberstein, zum Theil Casernenartig, erbaut, ist in seinem Inneren zwar schon verlassen, aber dennoch ziemlich erhalten. Er stehet auf schroffen Felsen, deren Fuß auf dreien Seiten vom Feistritzfluß bespühlet wird, und daher vor dem Gebrauche des Schießpulvers einer nur geringen Vertheidigung bedurfte. Die Gebäude selbst sind meistens fünf, und durch den Eingang bei dem erwähnten Thurm sechs Stockwerke hoch, solid und sturmfest. Die drei untersten Stockwerke haben sehr kleine Quadratfensterchen, die, nach ihrer

---

*) Es soll nämlich, der Sage nach, schon gegen Ende des zehnten Jahrhunderts einer von sieben Brüdern sich hier einen Thurm erbaut, und denselben seinen Namen beigelegt haben (Herbert oder Herprechtstein), aber erb = oder lehenmäßig den damals schon blühenden mächtigen Herren von Stubenberg. Von diesen hatten es im dreizehnten die edlen von Rosseck zu Lehen und noch im Jahre 1291 ward es von Heinrichen von Stubenberg für 50 Mark Silber an einen Otto von Hartberg verkauft.

Form zu schließen, zugleich zu Schießscharten gedient haben mochten. Erst im vierten Stockwerke siehet man regelmäßige hohe Fenster. Eine nähere Beschreibung der alten Gestalt dieses Schlosses enthält eine Urkunde, vermög welcher Hanns, Anton, Erhard und Friedrich, Söhne obgenannten Georgs von Herbenstein 1475 unter sich die Gebäude und Wohnungen desselben theilthen. Dem Ersten, heißt es darin, ist geuallen der turn vnnd der mitter Stokch der Innder Graben vnd der Zwinger von dem turelein bis an die Khirchen vnnd ain Ganngkh aus meines obgenannten Herrn von Herberstain höflein in dem Turn, Im ist auch darzue geuallen der groß Stadl, drey Ställ in dem Ochsenhoff die Einfahrt zu demselbigen Stadl vnd ain hütn als es dann eingefangen ist, Item ain Garten vndter den Ställen vnntz an den Graben, Item ain Khrautgarten als er mit Rain vmbfangen ist, an meines obgenannten Erharten von herberstain Khrautgarten vüerundt, Item der gemauerten Khassten auf den Kheller bei dem meyerlein vnnd ain garten gegen den Khassten als Er mit Rain vmbfangen ist, Item das Vellt vndter dem Türnlein vnnd das Dornach daran« u. s. w. Dem zweiten »ist zu seinem thail geuallen an dem geschloß herberstain der hinter Stokch ganntz mit sambt dem höflein an den Turn vüerundt darzue Ich Im obgenanter hanns von herberstain durch meinen tayl, so mir geuallen ist, Ein weg ein vnd aus Im vnd den seinen, nach allen jren notturften lassen sol, vngeuerlich, dagegen sol ich obgenanter Anthoni von herberstain meinem Brueder dem Hannsen Tore Pruggen, Geng und Stigen dadurch vnd darauf Ich vnnd die Mein in meinem tail geschloß als halbshelffen zumachen vnndt mit sambt Im hellffen die Töre

zubewarn die Mein vnnd sein Ein vnnd auszulassen, Im ist auch dart zue geuallen der Neustall in dem Mayrhoff mit sambt den ställen dabei vnnd die groß wagenhüten vnnd der Garten auch dabei, ꝛc. Dem dritten ist geuallen das außer Haws an dem geschloß Herberstain von dem Inndern graben vntzt vber den äussern, das Turml im Zwinger vnnd der Zwinyer gegen den äussern graben vnnd der graben von den absatz bis an das wasser, Im ist auch dartzue geuallen die Stuben Lauben vnnd der steinen Kheller mit sambt den hoff vnd Ställen alls es mit Rain vmbfangen ist, Item der gartten ob des allten gemeyer an meines obgenanten Herrn Anthoni von Herberstain garten stossent vnnd dartzue den gartten vnndter des allten gemeyer, als sie mit Zawn vmbfangen sein, u. s. w. Dem vierten und letzten endlich ist zu seinem thaill geuallen das vnndter haws an dem geschloß herberstain vntz an die Khirchen vnnd ausserhalb allsweit derselbig thail mit Zaun vmbfangen ist, Im ist auch geuallen in dem Mayrhoff zwen Ställ in dem obern Ochsenhoff vnd das klain wagenhürtl vnd der Stall daran, vnndt der Kheller vnndter den Khastn bei dem Weyerlein vnnd die Preß daran vnnd ain weingart genant der Welsser mit sambt den Garttn vnd Teichlein vnnd der vndter thail in dem Khrautgarten als sy mit Rain vmbfangen seint, u. s. w. An der westlichen Seite stehen die Gebäude senkrecht über den Feistritzfluß. — Kein Zacharius Hadirer würde es hier wagen den Fels zu erklettern, um Feuer in die Burg zu werfen; so tollkühn und riesenhaft cheinet die Unternehmung.

Hier befindet sich der Wartthurm und zu höchst in demselben die Verließe, in deren einem man noch

den Namen eines Pollheimers (einer so alten und berühmten Familie!) mit dem Datum den 2. Mai 1565 aufgeschrieben findet, ferner das von den Landleuten verabscheute heimliche Gericht, das mitten durch die Felsen in den Fluß seinen Ausgang hat und wodurch die Theile des Hingerichteten den Wellen überliefert wurden, *) eine Stelle zum Einmauern, u. dgl. Man zeigt noch aus dem sechzehnten Jahrhundert die lutherisch-reformirte Schule, das Bethhaus und andere Überbleibsel von Religions-Umstaltungen.

Obschon die geborstenen Schwibbogen, wenn man den öden Hof heraufwandert, einem über dem Haupte erbeben und da, wo sonst der gesellige Rauch sich himmelan wölkte, jetzt Schwalben nisten, und dann und wann bereits einsam ein Rabe ächzt, so bezeugen doch die hier und da noch vorhandenen Zierrathen nebst dem Reichthume ihrer Erbauer, eine geübte Kunst des Werkmeisters. Es zeichnet sich dennoch an dem Ganzen das Gepräge urväterlicher Kunst aus, obgleich die Zeit, deren verderbender Hand keine Schönheit zu widerstehen vermag, schon die meisten Verzierungen von den Wänden herabgestürzt hat und an deren Stelle bereits das träge Epheu sich windet. —

Nun führte mich der Eremite in den ehrwürdigen Saal, wo noch die Bildnisse der Vorväter dieses Hau-

---

*) Das heimliche Gericht oder die eiserne Jungfrau der Sage nach, eine Richtmaschine der deutschen Vorzeit. Sie hatte die Gestalt eines Weibes und wurde gewöhnlich bei geheimen Justizmorden gebraucht. Durch einen Fußtritt oder anderweitige Berührung einer verborgenen Feder kam sie zum Vorschein. Adelheid Aebtissinn zu Quedlinburg soll sie zuerst gebraucht haben, als sie 1090 Eckbert Markgrafen von Sachsen in der Schwertmühle zu Eisenbüttel damit hinrichtete.

ses nach der Reihe die Wände schmücken, und hochgewölbte Fenster um sie feierlichen Glanz verbreiten. — Da zeichnet sich im ehernen Gewand des Krieges durch die Narben im Gesicht mit Glorie mancher Held aus, da erblickt man in bürgerlicher Kleidung die Söhne des Friedens, deren Rathschläge den Umsturz der Vaterlandsruhe verhütheten, und ihnen zur Seite hängen — die Zierde dieser ehrwürdigen Scene — schöne Damen mit sittsamen Gebehrden. — Gemählde von den Thaten der alten Ritter, genealogische Tafeln und Stammbäume siehet man nicht minder in den Gängen des Vorhofes. In einem derselben findet man den ausgestopften Leib eines Seeungeheuers mit gedoppelter Reihe von Zähnen in den Rachen. Man zeigt noch in den Gemächern ein altes Gewand, starr von dem Heldenblut eines Ritters. Eine Garderobe der kostbaresten spanischen und orientalischen Kleidungen, Geschenke der größten Höfe, so einst die Besitzer dieses Schlosses als römisch-kaiserliche Gesandte zur Verehrung erhielten, befanden sich einst da.

Der Vordertheil der Burg, welcher schon von neuerer Bauart ist, enthält oberhalb des großen Saales eine Thurmuhr, an der Stelle einer ehemaligen großen Sonnenuhr, deren letzteren man noch drei an den übrigen Seiten des Hofes erblickt. Den perspectivischen Aufzug des Schlosses selbst, bildet eine in das Viereck gestellte, zwei Stockwerke hohe Gallerie 1648 im Florentinischen Geschmacke erbaut, mit einer schönen Cisterne in der Mitte und den erwähnten Sonnenuhren an den Wänden. An den vier Ecken sind Thürme mit Eingängen von Innen angebracht. Aus einem derselben führt eine hölzerne Fallbrücke über

den Schloßgraben in den bedeckten Gang, der sich über gewölbte Bogen aufwärts in die Nebengebäude und Gärten erstrecket und nicht minder zum schnellen Rückzug von da, als zur Vertheidigung gedient haben mag, wie man aus der Bauart erkennet. Unter dem ansehnlichen Thore an der Vorderseite führt eine Aufzugbrücke über den in Felsen gehauenen Graben. Oberhalb desselben stehen aus Stein, Mars und Minerva zu beiden Seiten, mit der Überschrift: Marte. Arte. (Durch Tapferkeit und Kunst), und ober diesen halten zwei Löwen das gräflich Herbersteinische Wapen in ihrer Mitte. Die Inschrift dabei lautet:

Sacris Auspiciis et protectione Coeli tunc reginae hanc sui stematis sedem a saeculis caeptam Avorum virtute firmatam nunc vero in familiae suae perpetuam incrementum auxit et evexit illustriss. ac excellentiss. D. D. Joannes Maximilianus Comes in Herberstein quatuor Augustissimorum Caesarum praecipuis Ministeriis conspicuus. Anno 1667.

Zu höchst unter dem Bilde der heil. Jungfrau:

SVB VMBRACVLO DEI PARENTIS

Bevor man noch außer den Burgfrieden kommt, der mit der dritten Ringmauer und erst dann endiget, wenn man außer den erhabenen Stellen nicht mehr das Schloß erblicken kann, läßt man die weitschichtigen Meier - Gärten - und Wirthschaftsgebäude, die Schießstätte u. s. w. hinter sich und sieht zur Linken den sehr großen Thiergarten, der über beide Ufer der Feistritz sich erstreckt, mehrere Bergkuppen einschließt und nebst anderem Wilde, viele Dammhirsche enthält. An der letzten Ring-

mauer endlich, die über beide Seiten des Berges bis in die Tiefen des Flußes gezogen ist, und so die Halbinsel vom festen Lande scheidet, sind nunmehr die Gräben verschüttet und die Thürme allenthalben bereits zerfallen.

Die Ruinen von Hohenberg in Oesterreich unter der Enns.

Die gleich schön und interessante Wanderung über Reichenau und die grause Schlucht des Höllenthales, endet aus den Gebirgen in einen milderen Boden, über den Markt Schwarza, gegen die Ruinen von Hohenberg. Von dem Jägerhause im Höllenthale an, verlieren sich jene ungeheuere Felsenparthien, freier und angenehmer wird die Gegend wieder, und eben so erheitert wird das Gemüth des Wanderers, der bange athmend und staunend die todte Wildniß durchzog, bei dem Anblick der reitzenden Lage von dem Markte Schwarza. Auf einem Hügel steht die Kirche nur von sieben Häusern umgeben, als der Vorgrund eines breiten herrlichen Thales, mit hohen waldigen Bergen begrenzt, welches den Markt Schwarza bildet. Die hoch stehenden Kornfelder und saftigen Wiesen verrathen ein sanfteres Klima, und die mit Gebüschen und Obstbäumen gezierten Hügel, die sich an den Seiten gegen die hohen Gebirge ziehen, machen einen leichten gefälligen Übergang, und verbergen den rauhen Hintergrund. Gegen achtzig Häuser, meistens

von Holz, welche alle zu dem Markte Schwarza gehören, sind zum Theil mit ihren umzäunten Äckern und Wiesen mahlerisch auf den Anhöhen hingebaut, oder stecken in den Gräben und in den finsteren Wäldern verborgen. Viele protestantische Familien wohnen hierunter, deren Religionsunterricht ein Schullehrer versieht. Von allen Seiten mit Bergen, Gräben und Wäldern umgeben, erscheint das Thal mitten von dem Flusse Schwarza durchströmt, wie die Anlage eines schönen Gartens, und erinnert mit seinen Bewohnern, welche von dem Bau der Erde und ihren Schäfereien, von allem städtischen Verderben entfernt in stiller Eintracht und Einsamkeit leben, an die patriarchalische Einfalt eines glücklicheren Jahrhunderts.

Außer dem Markte Schwarza theilen sich die Wege nach dem Schlosse und Markte Gutenstein, dem Dorf Rohr und Markte Hohenberg. Nach Hohenberg geht der Fahrweg linker Hand über die kalte Kuchel (einem hohen Berge) oder durch den Traggraben über das Hohenberger Gschaid, einem noch höheren Berge, welcher die Grenze zwischen dem Viertel unter und ober W. W. bildet, in den Mosgraben und an den Mosbach nach Hohenberg. Eine zwar nicht so fürchterliche und pittoreske Kluft wie das Höllenthal, aber diesem ähnlich ist der Traggraben. Schwindelnde Abhänge, hohe Felsen, Holzriesen (wo die gefällten Bäume herabgeschleudert werden) bilden seine Theile. Auf der Hochleithen, dem nördlichen Felsentheil, sind Weiden, wo die zerstreuten Hüttenbewohner über den Sommer ihre Schafe halten. Nicht selten werden auch hier von den Hirten Bären gesehen. In einer kleinen Stunde hat man das Ende dieses Grabens er-

reicht, und kömmt über eine Wiesenstrecke durch einen ausgehauenen Waldweg auf die Höhe des Hohenberger Gschaides, wo ein überraschender Anblick sich darbiethet. Zwischen einer Öffnung des Waldes erblickt man in einem weiten Kessel der höchsten Gebirge lauter Gipfel von Bergen, die dicht neben einander empor ragen, und mit Bäumen bewachsen sind, nur einige nackte Felsenblöcke blicken kalt und starr aus dem grünen Dunkel hervor. In Betrachtung dieser unvermutheten Wildniß, wo sich ein Chaos von Bergen mit Wäldern empor hebt, die man hier übersieht, wie die Maulwurfshügel einer Wiese, ruhet man aus, und bedarf dieser Erhohlung sehr, den ungemein steilen und gähen Berg hinab zu steigen. Eine halbe Stunde durchwandert man den Mosgraben, und gelangt in die Gegend von Hohenberg.

Auf einem hohen, gegen das Thal herein ragenden Berge, stehen die Trümmer der alten Veste Hohenberg unter dunklen Tannen und Fichten, die aus den lang verfallenen Gemäuern empor wuchsen. Hinter selben im Thale ist der Markt und mitten schlängelt sich an der Straße der wilde Traisenfluß hinaus; romantisch unter Gebüsch und Felder blicken die ländlichen Wohnungen hervor, lebendige Zäune, Obstbäume und Wiesen schmücken das Thal, dessen lebhafte, heitere Lage gegen Ost und West die Gebirge schließen, deren Abhänge mit dunklen Wäldern bewachsen sind. Rechts über die Brücke an einem Wirthschaftsgebäude geht der Weg zu den Ruinen an dem Schloßberge hinauf. Ein Wald von verschiedenen Holzarten deckt den Berg, und bald findet man Spuren von alten, ganz zerstörten Vormauern. Die alte Burg der mächtigen Hohenberge liegt in weiten Schutthaufen umher,

kein Thor, kein Hof ist mehr zu erkennen, selbst das erste Stockwerk ist mit den eingestürzten Mauern verschüttet, und mühsam erklimmt man den letzten Steinhügel, auf den noch einige Mauern mit zwei Fenstern stehen. Wie schön belohnt die herrliche Aussicht in drei Thäler die Beschwerlichkeit des Weges? nur das Gefühl der Zerstörung trübet einiger Maßen das Vergnügen, und den ergötzenden Eindruck, den dieser romantische Anblick erregt. Da, wo der einsame Wanderer, auf den abermal mehr durch muthwilligen Raub, als von der Zeit zerstörten Ruinen steht, war einst der Sitz eines ruhmvollen großen Hauses. Wie viele Begebenheiten, Freude, Kummer und Angst erfüllten diese Mauern? welch ein Kampfgetümmel belebte die Gegend? und wie herrlich und erquickend war die Aussicht von der Burg in diese freundlichen Thäler für die Bewohner? die nun entschlummert, von allen nur die Erinnerung und den ewig wirkenden Reitz der Natur dem Wanderer, der ihre Stelle betritt, hinterließen. — Am Fuße des Berges, an dem die Traisen vorüber fließt, steht noch zur Burg gehörig ein Thurm, der Pfeilthurm genannt. Er diente wahrscheinlich zur Vertheidigung und Sperrung des Thales, und ist noch fest und unzerstört. Mit den Felsen war er durch eine Zugbrücke verbunden, sonst ist kein Eingang zu erkennen. Im Markte Hohenberg befinden sich alle nöthigen Gewerbe, worunter ein Drechsler mit seinen artigen Arbeiten von Wachholderholz sich auszeichnet. Merkwürdig ist noch das Herrnhaus, die Wohnung des Verwalters der Herrschaft Hohenberg Treppe, Aufgang und Zimmer sind mit Holz ausgetäfelt, und mit reichlichem Schnitzwerk älterer Zeit versehen, man findet hierin die Jah-

reszahl 1612 eingeschnitten. Zur Herrschaft Hohenberg gehört der Markt Hohenberg, der Markt St. Egyd auch Gilgen genannt, sechs unterthänige Ämter und 15 bis 16,000 Joch Wälder. Der Erwerb der Unterthanen besteht außer dem nicht zulänglichen Feldbau, in Viehzucht und Kohlenerzeugung. Merkwürdig ist die ausgedehnte Klingen- und Waffenfabrik des Herrn Jacob Fischer, sie beschäftiget einige hundert Menschen, hat ihre eigenen Blech- und Zerrenhämmer, Schleif- und Pollierwerke. Eine Feilhauerei nach englischer Art, dürfte hierbei wichtig werden. Außer dieser großen Fabrik sind in Hohenberg noch drei Ketten- und mehrere Eisenhämmer, wovon einer sich mit Verfertigung von Schiffsankern und Ambossen beschäftigt.

Die Hohenberge, deren Stammburg vorliegt, waren eines der ältesten und vornehmsten Geschlechter von Österreich, welche nicht nur für sich groß und reich an Besitzungen waren, sondern auch viele ansehnliche Ritter zu Vasallen hatten. Otto, Graf von Steyer wird, 1100 als der erste Herr von Hohenberg und Stammvater dieses großen Hauses anerkannt. Ihm folgte Bernhard II., Graf und Herr von Hohenberg. Seine Söhne, Heinrich und Leopold, erscheinen in einer Urkunde des Klosters Lambrecht, und Ulrich von Hohenberg ist Zeuge in einer Urkunde Herzog Friedrich II., in welcher das Erbkämmeramt von Österreich dem Conrad von Hyntberg 1212 als Lehen verliehen wird. Albert und Burghart, Brüder von Hohenberg, wurden von Kaiser Rudolph I. von Habsburg, in seinem ersten Stiftsbriefe des Frauenklosters zu Tulln 1280 als Zeugen unter den Grafen angeführt. Leonhard, Herr von

Hohenberg und seine Söhne Stephan, Friedrich und Eduard, hatten Krieg und Stöß mit denen von Dachsberg, und Chunrad wurde von Ulrich und Wolfger von Dachsberg gefangen gehalten, aber durch den Spruch Heidenreichs von Meissau, Landmarschall in Österreich 1374 wieder befreit. Stephan I. starb 1326, und wurde im Stifte Lilienfeld begraben, wohin seine Söhne drei Pfund jährliche Einkünfte zur Haltung eines Jahrtages vermachten. Conrad von Hohenberg war der Theologie Doctor, Domherr zu Costanz, und Pfarrer oder Rector an der Kirche zu Medling. Eben so berühmt war Stephan IV. von Hohenberg. Er verstand mehrere Sprachen, war ein vortrefflicher lateinischer Redner, und wurde mit Johann, Grafen von Schaumburg und mehreren anderen als Gesandter und Orator zu dem Kirchenconcilium nach Costanz von Herzog Albrecht von Österreich abgeordnet. Friedrich V. war der reichste aus seinem Geschlechte an Gütern und Vermögen, er starb 1459, und wurde im Stifte Lilienfeld begraben, wo sein erhabenes Grabmahl von Marmor im Kreutzgange im vollen ritterlichen Anzuge mit Schild und Wapen, und der Aufschrift zu lesen ist: »Als man zaelt nach Christi Geburt XIIIhundert und LVIII Jar an Suntag nach St. Gyorigen Tag starb der Edel Herr Herr Friedrich Herr zu Hohenberg, den Gott Genad.« Johann, Herr zu Hohenberg, hielt mit Mathias Corvinus, kehrte aber zu seinem Landesfürsten zurück, öffnete demselben seine Schlösser, und versah dessen Kriegsheer mit Lebensmitteln von seinen Vorräthen. Mit Erasmus von Hohenberg schließt sich die Reihe dieses großen Geschlechtes, er starb 1529, und wurde in der Pfarrkirche zu Hohenberg begraben. Seine

Tochter Anna brachte die Herrschaft Hohenberg an ihren Gemahl, Freiherrn von Roggendorf und Mollenburg. Von diesen kam Hohenberg, nach einem kurzen Besitze, an das alte und große Geschlecht der Ritter, Freiherren und Grafen, Jörgen von St. Jörgen und Tollet. Helmbard de Sancto Georgio, oder von St. Jörgen, ist der älteste von diesem Hause, welcher 1255 in einem von Philipp, Erzbischof zu Salzburg, ertheilten Confirmationsbriefe unter den Zeugen gelesen wird. Er hinterließ vier Söhne, unter welchen Hans Jörgen zu Schwabegg, Vater von sechs Söhnen war, von diesen theilten Ulrich und Helmhard ihr Geschlecht in zwei Hauptlinien. Die ältere Linie, welche die Herrschaften und Vesten Schärnstein und Starhemberg in Oberösterreich als Pfandschaft und Lehen, dann die Herrschaft Schliesselberg besaß, erlosch mit Hans Jacob von Jörger 1557. Mit vielen Besitzungen und Würden blühte der jüngere Stamm fort. Wolfgang Jörger vertheidigte die von Mathias Corvinus belagerte Stadt Neustadt 1485 und 1486. Er war Salzamtmann zu Gmunden, und Landeshauptmann in Österreich ob der Enns. Von Erasmus von Hohenberg kaufte er die Herrschaft Kreusbach um 35,000 fl., und 1515 begleitete er, bei der Zusammenkunft Kaisers Maximilians, mit dem König Uladislaus von Ungarn und Sigismund von Pohlen, den prächtigen Einzug in Wien, den 16ten July, in einem prächtigen Anzuge, von weiß und blauem Atlas mit Gold gestickt; er starb 1524. Seine Söhne nahmen eine freie Theilung des hinterlassenen Erbes vor. So waren die Jörger eines der ansehnlichsten und berühmtesten Geschlechter, bis

die Lehre Luthers an ihnen die eifrigsten und hartnäckigsten Verfechter fand. Sie unterzeichneten das Bündniß der österreichisch-protestirenden Stände auf dem Landtage zu Horn 1608, und unterstützten die böhmischen Rebellen von ihren Gütern aus, 1620 wurden die Jörger in die Reichsacht erklärt, und ihre Güter, Steyregg, Kreusbach, Bergau, Hernals u. s. w. confiscirt, laut kaiserlicher Resolution wurden sie wieder begnadigt, und ihnen, gegen eine Geldstrafe von 40,000 fl., mehrere Herrschaften ausgefolgt. Man führet aus diesem Geschlechte, als den Besitzern von Hohenberg noch den Johann Quintin, Freiherrn von Jörger an. Er trat zur katholischen Religion seiner Väter über, und war Statthalter der niederösterreichischen Lande, kaiserlich königlich wirklicher Geheimerrath, Staats- und Conferenzminister. Er wurde sammt seinem Oheim, Septimus Quintin, Freiherrn von Jörger (welcher aber der freien Religionsübung wegen auswanderte) und seiner sämmtlichen Descendenz, in den Reichsgrafenstand erhoben. Als Statthalter hat besonders die Stadt Wien ihm vieles zu danken. Die Einführung der nächtlichen Beleuchtung aller Straßen, die Rumor- oder Sicherheitswache, die Marktordnung und Feuerlöschanstalten gehörten ihm an. Er war stets der vertrauteste Minister Leopold des I., und erwarb sich allgemeinen Ruhm und Liebe. Er starb in Wien 1705 am 17ten Februar, und ruht in der jörgerischen Familiengruft, in der Jesuitenkirche am Hofe. Der Stamm dieses Geschlechtes endet mit Johann Quintin, Grafen von Jörgen 1772.

Schon in dem Jahre 1627 kaufte die Herr-

schaft und Veste Hohenberg, Johann Balthasar Georg, Reichsgraf von Hoyos, und Graf von Gutenstein und Hohenberg, welche große, vornehme und blühende Familie diese Herrschaft auch gegenwärtig noch besitzet.

Die Hofburg der österreichischen Kaiser in Wien.

Herzog Heinrich Sachsomirgott hatte uns im Jahr 1158 die erste Burg auf dem Hof, in dem Stiftsbrief des Klosters Schotten angegeben. *) Sie ward vom Herzog Leopold, dem Ruhmwürdigen, im Jahr 1208 den von Flandern nach Wien berufenen Münzern eingeräumt, und vom Herzog Albrecht im Jahr 1386 den weißen Brüdern (Carmelitern) welche vorher in dem abgebrannten Kloster der Augustiner vor dem Werderthore (Neuthor) gesessen waren, als Münzhof mit der Kapelle, mit dem Beisatz: daß hierin bei alt verlaufenen Zeiten seine Vorvaren darinn gesezzen, und wohnhaft gewesen, übergeben.

Ob Heinrich diese Fürstenbewohnung erbaut, und ob selbe nicht schon bei den Markgrafen gestanden hatte, hiervon ist das Eine wie das Andere schwer zu erweisen; vermuthlich fertigte schon in selber Mark-

*) Siehe den Stiftsbrief von Schotten und den österreichischen Provinzial-Kalender vom Jahr 1811.

graf Leopold, der Heilige, im Jahr 1136 seinen Stiftsbrief für das Kloster Maria Zell in Österreich aus, *) vermuthlich hielt sich schon Kaiser Heinrich III. daselbst auf, als er in Wien im Jahr 1042 auf diesem Platze Hoftage gehalten hatte, uud wahrscheinlich hatte Heinrich selbst in dieser Burg im Jahr 1146 in der Flucht, vor den ihm, an der Macht überlegenen Ungarn seine Sicherheit gefunden. Durch dieses würden nicht nur jene auf der päpstlichen Nunziatur am Hofe, um das Jahr 1630, und die in dem Palais der Fürsten von Esterhazy über den Eingang der Hauskapelle im Jahr 1699 aufgesetzten Aufschriften, sondern auch die Meinungen jener widerlegt, welche theils aus einer Gewähr um den alten Fleischhof, und Getreidkasten im Hofgassel (heute bürgerliches Zeughaus und Unterkammeramt) den Fürstensitz auf diesen Platz setzten, **) theils das Packhaus nebst St. Ruprecht zur frühesten landesfürstlichen Burg machen wollen. ***)

---

*) Auffallend ist es, daß Wien vor Leopold, dem Heiligen, in dieser Urkunde nova civitas (nicht Neustadt; denn diese war noch nicht erbaut) genannt wird. Kein Wunder also, daß nachher Herzog Friedrich, der Katholische, im Jahr 1197 für die Stadt Wien einen bischöflichen Sitz verlangt hatte, und daß Wien zehn Jahre darnach vom Papst Innozenz III. im Jahr 1207 die größte Stadt (urbs) nach Köln, in Deutschland, genannt wurde.

**) Siehe das Schreiben Kaisers Maximilian I. vom 14. Mai 1499 von Augsburg, an die von Wien, worin er ihnen die Bewilligung ertheilt: den öden Fleck auf dem Hof, worauf vormals der Kasten gestanden hatte, an den St. Georgen-Ordens-Großmeister, Johann Siebenhirten zu verkaufen, und die Gewähr von 1515 und 1561 auf obige Realität.

***) Dieses wurde zu Ende des 14. Jahrhunderts von Herzog Wilhelm, dem Münzmeister, Julius von Tyrnau, abgekauft.

Nach des Herzogs Heinrich Tod (1077) war diese Residenz auf dem Hof, nicht mehr der ståte Sitz seiner Nachfolger. — Der tugendhafte Leopold VI., war in dem ererbten Herzogthum Steyer beschäftiget, und starb in der herzoglichen Residenz zu Grätz; sein Bruder Heinrich, der Alte, starb auf der Stammburg Medelich, und Friedrich verlebte seine Tage auf Reisen, und gab in Palästina seinen Geist auf. Endlich der ruhmwürdige Herzog Leopold VII. soll zwar im Jahr 1263 seine Hochzeit in dieser Burg mit Theodora gefeiert haben, *) und auch sein erster Sohn Leopold VIII. ihm hier im Jahr 1207 am 25. März geboren worden seyn; aber er soll sich bald darnach in den Fürstenhof nach Neuburg gezogen, und, wie gesagt worden, seine Burg den Münzern überlassen haben. So fand er dann in Wien, als er im Jahr 1216 eine Urkunde für die Klöster Mölk und heiligen Kreuz ausfertigte, keinen andern Sitz, als in dem Haus des Bürgers Dietrich. **)

In eben diesem Jahre ward dem Herzog Leopold, durch den traurigen Todesfall seines Sohnes der längere Aufenthalt in dem Fürstenhof zu Neuburg zu schmerzlich gemacht. Er entschloß sich nun, das schmerzliche Bild seines verblichenen Sohnes nicht immer vor sich zu sehen, sich in Wien mit seinem Hofe niederzulassen.

Dieses gab nun der heutigen Residenz (den Schweitzerhof) mit Thürmen und Gräben sein Entstehen. Sie war schon im Jahr 1221 ganz im Bau vollendet, wovon der Herzog selbst in seinem Stifts-

*) Chron. anonim. Zwetl. ad. a. 1202.
**) Siehe die Urkunde bei Pyl. Huebor in Aust. ill.

briefe von der Kirche St. Michael das Zeugniß mit Folgendem gibt, da er sagt: Daz Er in Eren Gott unser Vertraun Marie und Sand Michael Angellii ein Chirchen daz Wynne zunächst seiner Neuen Burch *) erbauet hatte.

Sein Sohn, Herzog Friedrich der Streitbare, bewohnte noch diese Burg in Wien; er begann daselbst im Jahr 1230 die dritte Vermählungsfeierlichkeit mit Agnes, Otto Herzogs von Meran Tochter. Er bestätigte daselbst im Jahr 1232 dem Kloster Glenik den Besitz der Pfarre Dietach, und hauste hier, bis er im Jahr 1236, von seinen innern und äußeren Feinden gezwungen ward, sich in die Veste Neustadt und Medelich zu begeben, und sich in diesen festen Sitzen zu vertheidigen. Erst im Jahr 1239 zog er als Sieger und Eroberer Wiens in seine väterliche Burg wieder zurück, und bestätigte in dieser am Weihnachtstage im Jahre 1240 die Freiheiten des deutschen Ordens. **) Bald darauf verließ er Wien zum zweiten Mal, und trat auf dem Kampfplatz wider die Tartarn und Kumanen auf; befreite Österreich, Ungarn nnd Böhmen von diesen mörderischen Horden, und als ihr Befreier mußte er gleich hierauf gegen seine undankbaren Befreundeten in das Feld ziehen. Zwar ward er mehrmals Sieger über sie, und jagte die Hungarn in ihre Grenzen zurück. — Aber Wien sah seinen Helden und Fürsten nicht mehr. Der Sieger über die Deutschen, über die Ungarn, Böhmen,

*) Siehe den Stiftsbrief von der Pfarre und Kirche St. Michael, gegeben worden am Pfingsttage vor St. Katharinentag 1221 in Wien.

**) Duell L. II. p. 6. n. 6. in historia ord. Teut.

Mähren, Tartaren und Kumanen, ward auf seinem Siegesfeld meuchelmörderisch am 15ten Junius 1246 ermordet. Mit seinem Tode ging auch das babenbergische Regentenhaus zu Grabe, und Wien und Österreich blieben von einem rechtlichen Landesvater, bis Rudolph, der Retter Deutschlands nach Österreich kam, im Waisenstand. Ob die herzogliche Burg in der Zwischenzeit für die um das österreichische Erbe streitenden Partheien gesperrt geblieben, oder ob selbe Otto, Graf von Eberstein, welcher noch im Jahre 1246 von Kaiser Friedrich II. als Verweser von dem verwaisten Österreich und Steyer, nach Wien geschickt ward, bezogen, und bis er seine Reise nach Verona zum Kaiser 1248 antrat, bewohnt habe, ob nach ihm die von Otto, Herzog von Bayern, und Papst Innozenz IV. in der Erbfolge auf Österreich unterstützte Nichte des verstorbenen Herzogs, die Wittwe des Markgrafen von Mähren, Uladislaus] (er starb 1246) als sie durch Wien nach Klosterneuburg gezogen ist, sich in der Burg aufgehalten hatte, ist, ob sie gleich im Jahr 1249 in Wien die freie Einfuhr des Salzes dem Kloster Zwettel bestätiget hatte, *) ungewiß.

Gewiß ist es aber, daß, nach dem Ableben Herrmanns von Baaden (1250) sich Markgraf Ottocar von Mähren, Sohn des Königs Wenzeslaus von Böhmen, der Zweite, welcher dem Besitze Österreichs durch Ehelichung Margarethens, Wittwe König Heinrichs, und Schwester des abgelebten Herzogs, zu behaupten suchte, die Burg 1252 bezogen, und sich auf

*) Annal. Zwetl. T. I. p. 335. bei Peter Ludwig Reliqu. manus Tom. IV. L. II. Sigl. Zwetl. und Lambacher österreichisches Interregnum.

diesem Sitze so lange erhalten hatte, bis er im Jahr 1261 seine Gemahlinn entließ, und er hierauf seinen unrechtmäßigen Ansprüchen auf Österreich und Wien vor dem Kaiser Rudolph und dem Reich im Jahr 1276 entsagen mußte. *)

Von diesem Jahre an öffnete sich in der herzoglichen Burg die Quelle wieder, an welcher die unzähligen Gnaden und Beglückungen der Stifter, Geschlechter, Städte und an Millionen Menschen noch unaufhörlich fließen.

Wir heben uns den Gnadenbrief Kaiser Rudolphs, während seines beinahe sechsjährigen Aufenthaltes in der Burg zu Wien der vorzüglichste, so Wien und Österreich beglücken, aus.

Es sind vom Jahr 1277 die Verleihung einer Mauth an die Stadt Krems und Stein, und die Herstellung einer Brücke über die Donau, die Bestätigung der Rechte und Gewohnheiten der Stadt Wien im Jahr 1278, die Stiftung des Frauenklosters zu Tulln im Jahr 1280, eine Urkunde, vom Jahre 1281 über die von seinen Söhnen, Albrecht und Rudolph, geschwornen Treue und Gehorsam, die Niederlagsordnung für Wien vom Jahr 1281 und 1282, die Verleihung der Veste Klausen an Albert von Puchheim.

Von den Söhnen des Kaiser, war Herzog Albrecht I., nur einige Zeit in Wien, denn er hatte sich im Jahre 1291 in Neuburg, statt des verfallenen Fürstenhofes, eine neue Burg, nach der Form seiner Stammburg zu Habsburg, erbaut, und diese mit

---

*) Dieses geschah nach einer fünfwöchentlichen Belagerung Wiens, in dem kaiserlichen Lager vor Wien zu Ende Dezember. Siehe Lambacher.

seiner Gemahlinn, Elisabeth bezogen; von seiner Abwesenheit in der babenbergischen Burg in Wien, zeigen Fertigungen der Freiheitsbriefe im Jahr 1291 für die Stadt Wien, und für die Schulen in Wien, dann 1296 ein Gnadenbrief an das Kloster heiligen Kreuz, für seinen Hof in Wien. —

Sein Sohn Rudolph, der Sanfte, hingegen, bewohnte statt seiner die Burg in Wien. Er stiftete in der Burg, im Jahr 1298 die erste Kapelle, in eben diesem Jahre erhob er Klosterneuburg zu einer Stadt, stillte durch seine Gegenwart in der Raifgasse (Spiegelgasse) einen Aufruhr gegen die Juden; verlieh 1301 dem Albrecht von Puchheim das Truchsessenamt, und stiftete im Jahr 1305 das Nonnenkloster St. Klara auf dem Schweinmarkt in Wien.

Nach Rudolphs Tod nahm sein Bruder, Herzog Friedrich, der Schöne, Besitz von der Burg; die erste Urkunde, die er daselbst ausfertigte, ist vom Jahre 1309, und enthält die Freiheiten der Stadt Klosterneuburg; nach einer zweiten vom Jahr 1310 wird der Bürger, Otto Haym, wegen seines aufrührischen Betragens gegen ihn, gefangen, und in einer dritten werden dem Orte Drosendorf die Rechte, wie den Bürgern zu Laa und Eggenburg, verliehen. Von den übrigen Urkunden bis auf den unglücklichen Tag, den 28sten September 1322, an welchem er auf dem Schlachtfelde bei Mühldorf zur Behauptung der Kaiserkrone gegen Ludwig, König in Bayern, in Gefangenschaft gerathen ist, sind die vorzüglichsten Urkunden, gegeben zu Wien im Jahre 1320: die Erneuerung der schon halb vergessenen Rechte und Freiheiten der Stadt Wien im Jahre 1316, die Schenkung an die Stadt mit Otto Hayms Haus und Kapelle, die Be-

stätigung der ersten Hofkapelle, und 1322 die Übersetzung der Augustiner aus dem oberen Werd *) in Wien, nahe an der Burg auf den heutigen Platz, wo ehemals die Karthause Seitz (Mauerbach) einen Hof hatte.

Nach seiner Befreiung (1325) findet man ihn selten in Wien; seine noch übrigen Tage brachte er in einem philosophischen Leben in der Veste Gutenstein zu, in welcher er auch 1330 gestorben ist.

Indessen führten, während seiner Abwesenheit, seine Brüder Albrecht und Otto die Landesregierung, und spendeten aus der Burg die Wohlthaten an ihre Unterthanen reichlich aus.

Vorzüglich floßen diese den Wienern von Albrecht zu. Im Jahr 1331 erhielten die Fleischhacker; 1338 die Juden eine erneuerte Ordnung, und 1339 der Jahrmarkt in Wien durch Erneuerung des Scharlach-Rennens eine Aufmunterung. Im Jahr 1340 erhielten ebenfalls die von Wien die Bestätigung ihrer Ordnungen, die Münzer, die Wirthe, die Fleischhauer, welche das Maß, das Gewicht und die Beibehaltung der Bäckenschupfe enthalten. Im Jahr 1349 entstand von ihm auf der Laimgrube bei St. Theobald eine Stiftung für 12 arme Wittwen, welche er aber im Jahr 1354 in ein Nonnenkloster, benannt St. Klara, umgestaltet hatte, und 1357 bestätigte er die von seinem Sohn, Rudolph den IV. in der Burg, welche nachher die Gründung der Probstei bei St. Stephan dargebothen hatte.

Herzog Albrecht der II. starb 1358 in seiner Burg zu Wien Rudolph der IV. und Albrecht der III. seine

*) Vor dem neuen Thor.

Söhne folgten ihm in der Landesregierung, und im Wohlthun für ihre Länder auf dem Throne. Beide hielten sich meistens in ihrer Burg zu Wien auf, daher sie auch Wien ihre Residenz (Villa) und die Burg ihren Pallast und die oberste Wohnung der Fürsten nannten. Vorzüglich zeichneten sie sich im Jahr 1359 mit Einführung des Umgeldes zur Verbesserung der Münze, mit Aufhebung des Bergrechts und der Überzinse, im Jahr 1360, zur Hilfe der verschuldeten Bürgerhäuser mit Einführung der Grundbücher, im Jahr 1365 mit Stiftung der hohen Schule, und rücksichtlich durch Übertragung der von Rudolph dem IV. in seiner Kapelle bei dem Widmer Thurm neben der Burg gestifteten Probstei nächst St. Stephan, dann das Habsburgische Regentenhaus durch die im Jahr 1363 von Margaretha, Markgräfinn zu Brandenburg, an Österreich gebrachte Grafschaften Tyrol und Görz, aus.

Nach Rudolphs Tode (er starb im Jahr 1365) beherrschte Albrecht der III. einige Zeit Österreich allein. So viel sich dieser Herzog durch Vermehrung der Erbländer im Jahr 1394 mit Kärnthen für das österreichische Haus erwarb, eben so viel Verwirrung zog er über selbes durch die Hausverträge und Überlassung der Länder Steyermark und Tyrol an seinen Bruder, Herzog Leopold den III. Albrecht starb im Jahr 1395 auf seinem Schloß Lachsendorf, welches er erbaut hatte *). Sein fürstlicher Schatz in der Burg zu Wien bestand in drei Edelsteinen, zwei goldenen Knöpfen, andern Kleinodien, Silbergeschirr, Mon-

*) Albert von Pohlheim verkaufte im Jahre 1301 Lachsendorf an den Landschreiber Berthold, von welchem es an Herzog Albrecht gekommen seyn soll.

stranze und Heiligthümern, welche letztere in seiner letzten Anordnung nach der Kirche Sachsendorf überbracht wurden.

Herzog Albrecht der IV. Sohn des III., verließ die Burg und Österreich zu Vermeidung der Verdrießlichkeiten über die von seinem Vater mit Herzog Leopold eingegangenen Hausverträge, und übergab dem Herzog Wilhelm, Sohn des Leopolds, allein die Regierungsgeschäfte; aber die Herzoge Leopold der IV. und Ernst benutzten Albrechts Abwesenheit, und trugen auf eine Länderverthеilung an, welche gewiß zu Stande gekommen seyn würde, wenn nicht der Tod Albrechts im Jahr 1404 dasselbe verzögert, und Wilhelm als Vormund des rückgelassenen Sohnes Albrecht des V. diesen bis selbst zu seinem Tod (er starb zu Wien am 15. Juli 1406 in der Burg) aufgehalten hätte.

Aber kaum war Wilhelm verschieden, so ward nicht nur diese Theilung, sondern auch ein neuer Zwist unter den Brüdern Wilhelm, Leopold dem IV. und Ernst über die Regent- und Freundschaft des jungen Albrechts an den Tag gebracht; sie standen sogar im Jahr 1408 in Kloster- und Korneuburg gegen einander zu Felde, worauf ein schriftliches Verfahren folgte, das durch einen Schieds-Spruch Kaiser Sigismunds geendigt wurde, welches den in die Veste Starhemberg geflüchteten Albrecht wieder in die Burg nach Wien zurückführte.

Mit Herzog Albrecht dem V. ging für Österreich und Wien eine neue Sonne auf. Seine Rückkehr und sein Einzug in die väterliche Burg kann nur der Ankunft Franz des I. österreichischen Kaisers am 27. November 1809 in Wien gleich gewesen seyn, bei welcher die ausgestandenen Plagen, marternde Er-

wartung und Sehnsucht nach ihrem Geliebten, augenblicklich in Freude ausgebrochen sind. Bald darauf verließ Albrecht, um sich eine Gattinn zu holen, die Burg, in welcher seine Großmutter Beatrix, Markgräfinn von Neuburg, während seiner Abwesenheit eine zweite Kapelle im Jahre 1412 gestiftet hatte.

Er kam gleich nach seiner Verehelignng mit Elisabeth der Tochter und Erbinn Kaiser Sigismunds, Königs von Ungarn und Böhmen, im Jahr 1412, nach Wien zurück.

Das erste, was er in der Burg that, war im Jahr 1414 die Stiftung St. Dorothea neben seinem Kanzleihaus. Dieser folgte die Einstellung aller Feindseligkeiten zwischen Mähren und Österreich, die Herstellung des freien Handels zwischen beiden Landen, und im Jahr 1415 der Landfriede. Im Jahr 1416 beschäftigte ihn die Erbauung der seitdem abgebrannten und schlecht gestellten Kirche St. Michael, dann hat ihm Wien im Jahre 1421 die Ausrottung der über die Christen durch Wucher sich erhobenen Juden, und im Jahr 1422 die Priesterschaft den freien Weinausschank von ihrem Baugute zu danken.

In folgenden Jahren findet man ihn, zum Schutze seiner Länder, mit dem Landesaufgeboth *) bald zu Kreuzenstein, bald zu Korneuburg, bald zu Laa, Retz, Pulkau und Meißau gegen die Hussiten im Felde stehen, und bald darauf im Jahre 1438, als Kaiser und König von Ungarn und Böhmen in Iglau, am Tabor, zu Brünn und Prag die Rechte auf die, von seinem Schwiegervater Kaiser Sigismund, ererbten Krone,

*) Siehe die Geschichte der österreichischen Landesvertheidigungsart 1309.

vertheidigen, unter welcher Fehde er auch im Jahr 1439 am 27. October in der Insel Schütt verschieden ist.

Die Burg hat von ihm noch zwei Merkwürdigkeiten aufzuweisen: daß sie von ihm der Sitz der Kaiser und Könige von Ungarn und Böhmen ward, und daß er in dieser im Jahr 1433 den 16. März den ersten Ritterorden, den Adlerorden gestiftet hatte *), für die Herzen den Menschen aber setzte er sich mit einem Befehl von Breßlau im Jahr 1438 ein ewiges Denkmahl: daß, damit die Gefangenen im Karnerthurm nicht erkranken, ihnen Wein, Bier und Essen gegeben werden soll. **).

Nach seinem Tode stund die Burg lange Zeit leer; denn Kaiser Friedrich der IV. Vormund seines Sohnes Ladislaus, hatte mit dem Schwert die Krone zweier Reiche, und den erzherzoglichen Hut für seinen Mündel zu behaupten. Dort standen die Ungarn, Böhmen und Mähren in der Höhe, und hier in Össterreich suchte Albrecht der IV. Bruder des Kaisers, ihm die Vormundschaft über Ladislaus, den Erben von Österreich, Ungarn, Böhmen und Mähren abzustreiten.

Von Forchenstein am 22. April, und von Trautmannsdorf am 22. Mai 1440 liest man, Herzog Albrechts Aufforderungsschreiben an die österreichischen Stände, ihm als Vormund den Eid der Treue zu leisten ***). Ein Dominikaner Mönch predigte öffentlich wider Friedrich; und Ungarn und Böhmen trugen

*) Statuten der Hofbibliothek.
**) Stadt Wiener Archiv.
***) Stadtarchiv.

selbst dem Kaiser die Krone an: nur Friedrich blieb standhaft, und erfüllte genau die Pflichten eines Vormundes.

Im Jahre 1443 finden wir den Kaiser Friedrich zum erstenmal in der Burg zu Wien, und am Simon und Judas Tag die Freiheiten des Nonnenklosters St. Klara bestätigen. Er wiederhohlte seinen Besuch im Jahre 1448, erbaute und stiftete die heutige Hofkirche zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit, der heil. Jungfrau Maria, und Allerheiligen; sie ward am 25. April 1449 von dem Bischof von Gurk, Johann, eingeweihet. Der Baumeister von ihr ist noch außer der Kirche rückwärts des Presbiteriums zu sehen, und der alte Eingang in die Kirche ist rechts im Hof mit dem österreichischen Schilde angemerkt.

Von dieser Zeit an hatte die Burg und Wien bis in das Jahr 1452 keinen Landesfürsten gesehen; aber auch erfahren, wie sehr deren Abwesenheit auf beide drücke. Die Reise Friedrichs, in Begleitung seines Mündels nach Rom, um die römische Kaiserkrone zu empfangen, brachte den stolzen und herrschsüchtigen Ulrich Einzinger auf den Gedanken, sich in Abwesenheit beider Fürsten das Regiment über Österreich zuzueignen. Er verführte die Landsleute und die Städtler, und zog bewaffnet mit ihnen gegen den Kaiser, vor Neustadt. Was auf diesem nach Rom zurückgekommenen Zuge weiter vorgefallen, übergehen wir mit Stillschweigen, da das sträfliche Betragen dieses Zuges in der Geschichte der Burg Neustadt aufgeführt ist. Sie erzwangen mit Gewalt aus den Händen des Kaisers den Erzherzog Ladislaus, und führten ihn von Pertholdsdorf am 5. September 1452 nach Wien in die Burg ein. Aber nicht lange genoß Ladislaus sei-

nen väterlichen Sitz in der Burg, seine Krönungen riefen ihn in die Städte Preßburg und Prag, in welcher Stadt er am 23. November 1457 gestorben ist. Mit ihm erlosch die österreichische Habsburgische Linie.

Die Habsburgisch steierische Linie trat nun in das österreichische Erbe ein. — Den Anfang der Regierung machten die erneuerten Zwistigkeiten zwischen den Brüdern, den Erzherzogen Friedrich und Albrecht sehr verworren.

Schon am 5. und bald darauf am 18. Dezember 1457 langten von dem Kaiser Friedrich dem III., von Grätz zwei Schreiben in Wien an, worin er den Bürgermeister und Rath anempfohlen hatte: ihn als rechtmäßigen Landesfürsten zu erkennen, und allen widrigen Unternehmungen seines Bruders Albrecht zu widerstehen; diesem folgte ein drittes von Neustadt den 12. Jänner 1458: daß, da ihm nach dem Tode Ladislaus Österreich erblich zugefallen sey, er selbst in Wien einziehen werde. Es scheint aber, daß er diese Herreise nicht unternommen hatte, da er am 5. Hornung von Neustadt an die Stände und an den Bürgermeister einen Verweis geschickt hatte: daß sich einige widerrechtlich die Regierung und Verwesung des Landes angemaßt, und seine und seines Bruders Abwesenheit hiezu benützet hätten. Am 1. März und 9. April kündigte der Kaiser dem Bürgermeister und Rath an, daß sie ihm berichten sollen: ob die Thore besetzt sind; wie die Gesinnungen in Wien gegen ihn bestünden; warum ihm die Bewohner abgeneigt sind, und ob er und seine Gemahlinn bei seiner Ankunft auf den am 4. Mai angesagten Landtag in Wien für Schaden und Schimpf sicher seyen? Auf die Antwort

des Magistrats: daß für ihn keine Gefahr sey; daß zu seiner Bedeckung 800 Mann bestellet wären, und daß man keinen Soldaten von Albrecht in die Stadt lassen würde: befahl der Kaiser dem Magistrate für ihn, seine Gemahlinn und seinen Schwager, Herzog Ludwig von Bayern, die Wohnungen zu bereiten, worauf er selbst nach seiner Zusage in Wien eingetroffen ist.

Er wurde in einer Prozession mit Vortragung aller Heiligthümer eingehohlt, und in das Straßenhaus (heut Gundelhof) da man die Burg bis zu Ausfertigung des Vergleichs für jeden Erzherzog geschlossen hielt, geführt. Ihm folgten die Erzherzoge Albrecht und Sigmund mit 1500 Reitern nach, die sie in der Gegend von St. Theobald über die Leimgrube zurücklassen mußten; beide aber wurden in die Stadt eingelassen, und ersterer in seine Burg, das Braghaus; der andere aber in Sigmund Haiden Haus rückwärts des Rathhauses einquartirt.

Da der Landtagsschluß für die Theilung der Renten, Nutzen und Genuß von den Erblanden, und der erzherzoglichen Burg in drei Theile ausgefallen war: so wurde, gemäß dieses Beschlusses, mit der Burg am 31sten Mai der Anfang gemacht; wir führen diese Theilung, da selbe um die Bestandtheile der alten Burg kennen zu lernen, nothwendig ist, wörtlich an.

Vorerst ist für unsern allergnädigsten Herrn und Kaiser ausgezeigt und geordnet.

Den Stock gegen St. Michael werz von dem obristen ontz bis auf das vnderist *) mit samt den zwain

*) Dieser stand in der Gegend rückwärts der heutigen Reitschule, außer der Sommerreitschule an der Burgseite.

Turmen, der ain gegen sand Michael, vnd der andere gegen den Marschall Haus gelegen. *)

Item das Zimmer oben bei der Kapellen, die Klain Stuben daran, item die grosse Kammer und zwo Stuben, die man mit einem Ofen haitzet vnd an dem Turm, der hinaus gegen den Marschall Haus wertz stet ganz vnter das Dach, item der Keller vnder demselben Zymer gegen den Burgthor **) vber, und die Grub daran vnder der Kapellen gelegen. Darnach sind vermerkt die Zimmer und Gemächer, was für die andern unsern gnädigen Herrn Erzherzoge Albrechten und Herzog Sigmunden ausgezait, und geordnet sind. Vor erst der Stock neben dem Wiedmer Thor ***) mit samt den zwain Türn, der ain an Wiedmer Thor, der andere neben der Kapelle gelegen****) die obern Zimmer in demselben Thurm ob den Sagerer †) zwischen derselben zwain Turnen von der obristen vnz auf das vnderste, ausgenommen das große Tanzhaus.

Item den großen Keller darunter gelegen. Item der Turn neben den Wiedner-Thor, auch von den obern aus vnz auf das vnderist, und dazu der Turn ob den Widmerthor gelegen.

---

*) Dieser lag in der Gegend des Gebäudes gegen den heutigen Burgplatz, bei dem siebenten Fenster herab, gegen der heutigen Reichskanzlei der Schaufeluken über: wenn Hanns von Eberstorf des Kaisers Marschall gewesen ist, welcher im Jahr 1444 in der Luken (Gasse) ein zum Kloster Schotten mit 60 Pf. dienstbares Haus besessen hatte. Dieser Thurm wurde im Jahr 1536 bei Vergrösserung der Burg abgetragen.

**) Das Burgthor war zu dieser Zeit das heutige Schweizerthor.

***) Die Seite gegen der Bastei.

****) Das heutige Burgthor, und Hofpfarrkirche.

†) Sacrarium, Sakristei, in welcher die Heiligthümer und Urkunden aufbewahret wurden.

Item zwo Kuchen ain zu neigst bey dem Thor, die andere zu naigst bei den Brun gelegen; die große Dürnitz an das Mueßhaus *) vor der Kapellen mit samt den kleinen Stübelein, und der Kammer daran gelegen.

Item dieselben vnser gnädigster mügen auch einen Gang aus den vndern Zimmer in Garten **) machen lassen.

Item aus den obgenannten Zimmer soll der benannt vnser gnädiger Herr Herzog Albrecht haben, die obern Zimmer ob den großen Tanzhaus, und vnder das Dach, mit sammt den Gemächern in den Turn, ob denselben Tanzhaus, den Turn ob den Wiedmerthor, und die Küche zunächst den Brunn. Item das vnder Zimmer vnder dem großen Tanzhaus mit samt den Gewölb in den Turn oder Wiednerthor; item die Küche bei dem Burgthor mit samt den Zwinger gelegen, soll vnser gnädiger Herr Sigmund inn haben.

Item der große Keller vnder demselben Zimmer mit samt den Zergaden. ***)

Item die große Türnitz an das Mueßhaus vor der Kapellen, mit samt den kleinen Stübelein, und die Kammer daran gelegen, als oben gemelt ist, selben beiden Fürsten zugehören.

Item so sullen den obgenannten vnsern allergnä-

*) Dürnitz ein Gesindzimmer, und Mueßhaus ein Vorzimmer, wo man zusammen kommt.

**) Dieser lag links vor dem Widmerthor, und zog sich gegen das Kärnthnerthor, selber führte den Namen Königinn-Baumgarten, auch Paradiesgarten.

***) Ein Gewölbe, eine Kammer oder Stube, in welcher die Nahrungsmittel aufbewahrt worden.

digsten Herrn allen dreien gemain seyn: von erst die Kapelle, item die zwei Sagerer, einer vnder der Kapelle, darin die Kleinot, der ander Sager eben darin die Briefe liegent. *)

Item das große Tanzhaus von den obern Sagerer ganz aus vnz an den Turn bey dem Wiedmerthor, und die Geang (Gegend) an denselben Tanzhaus und an den Turn ob dem Burgthor mit samt denselben Turn vnd der Thorstuben vnder darein.

Item das obere und vntere Mueßhaus, da man in die Kapelle geet, item der Brunn des Burkthors, und der hinter Ausgang über den Sletar **). Item den Garten mit sambt Padstuben, vnd den gerörten Wasser darin.

Item was denselben vnsern gnädigsten Herrn allen dreien gemain, als ietz gemeldt ist, was darauf mit parw geet, daß sollen Sy in der gemain ausrichten. —

Bald darauf gingen die Herzoge (Albrecht nach ob der Enns, und Sigmund nach Tyrol) ausgeglichen in ihren Irrungen, zurück. Am 24sten July war Friedrich schon in Neustadt, und setzte Denen von Wien den Sigmund Maroltinger gegen 250 Pfund Pfenning Gehalt ***) und freie Wohnung zum Stadt-

*) In dem Vergleich zwischen dem Kaiser Friedrich den IV. und seinem Bruder Herzog Albrecht, geschlossen zu Korneuburg am Pfingstag vor St. Barbara 1462, wird gesagt, „daß alle Privilegia, Urbar, Register, und Heiligthum, so von alten in der Kapellen und Burg gewesen, in den Sagerer bleiben sollen.“

**) Ein schlechter Grund.

***) Ein Kreutzer hält gewöhnlich 4 Pfennige in sich. — Ein Pfund Pfennige machte 240 — das ist 60 kr. oder einen Gulden. Heut zu Tage machen 260 Kr. einen Silbergulden.

hauptmann, dem er auch am 12ten August einen Anwald, und Räthe zur Aufnahme des Eides der Treue nachgeschickt hatte.

Ein in Wien und im Lande entstandenes Murren über die Menge der im Umlauf gesetzten geringen Münze, führte den Kaiser im Jahre 1459 in die Burg nach Wien; er erneuerte hier den herzoglichen Schutzbrief für das Nonnenkloster St. Klara; schrieb einen Landtag, wegen Verbesserung der Münze, aus; im Jahr 1460 bestätigte er die Stiftung des Stifts St. Dorothe, und am St. Ursulatag die Freiheiten des Stifts St. Pölten; erhandelte von den Augustinern den Freidhof (heut Josephsplatz) zur Vergrößerung der Burg, und ließ gemäß des Landtags-Schlusses am St. Georgentag eine neue schwerere und ächtere Münze ausrufen, dann machte er zur Herstellung der Wohlfeilheit, nach dem Werth der Münze, sechs Schilling-Pfenning, den Werth des ungarischen Guldens zu 45 Kr. gleich gerechnet, auf Feilschaften, und Arbeitslohn eine Satzung.

Wegen der Seltenheit wollen wir aus dieser nur Einiges ausheben:

Das Pfund Fleisch wurde auf zwei Pfennige geschätzt.
Das Achtel Schmalz auf drei Schilling.
Das Pfund Zucker auf drei Schilling.
Das Pfund Kerzen nicht über 13 Pfennige.
Für ein Gastmahl durfte nicht über 10 Pfennige gezahlt werden.
An Tagwerklohn durften nur neun Pfennig

Für das Macherlohn eines Mannsschuhes	16	Pfennig
Für die Frauenzimmer . .	21	—
Für Stiefel . . .	60	—
Für einen Männerrock . .	75	—

Für ein Beinkleid . . . 10 Pfennige gefordert werden, und die Angster Wein wurde für ein und zwei Pfennig angefüllt. *)

So gewiß Friedrich hiermit Ruhe und Wohlfeilheit herzustellen geglaubt hatte: so sehr suchte Albrecht allem diesen eine andere Wendung zu geben, die ihm sowohl die Regierung von Österreich, als auch Wien selbst verschaffen sollte. Er kaufte die neue gute Münze mit vielen schlechten Münzen auf, ließ aus ersteren Schinderlinge, wovon 14 Schilling kaum den Werth eines Guldens erreichten, schlagen, und brachte dadurch nicht nur die gute Münze ganz aus dem Umlauf, sondern auch die alte Theurung, die man auf den unschuldigen Kaiser geschoben hatte, hervor.

Albrecht versprach ihnen Abhülfe, wenn sie ihn als Landesfürsten erkennen würden, und wenige waren, die diese von ihm hofften; der größere Theil aber erwartete selbe vom Kaiser.

Friedrich war damals zu Gräz, und warnte in einem Schreiben vom 21sten April die Wiener, sich von Albrechts und Sigmunds Leuten nicht verführen zu laßen; zur Vertheidigung ihres Eides der Treue, gegen den Kaiser alles zu veranstalten, und keinen von Albrechts Anhängern in Wien einzulassen, gegen welche er sie binnen 12 Tagen mit 3000 Mann unterstützen werde. Die Wiener befestigten Wien, Klosterneuburg, das Schloß auf dem Kahlenberg, Korneuburg, Pertholdsdorf und Medling, und nahmen zur Vertheidigung der Stadt 100 Fußknechte und 50 Reiter in Sold. Friedrich, vergnügt über ihre

*) Eine ähnliche Satzung findet sich auch in Ob der Enns.

Treue, sandte selbst, um die angefangenen Vertheidigungsanstalten zu befördern, seine Gemahlinn und seinen Prinzen nach Wien. Ihre Aufnahme geschah mit Freude und Jubel. Am 24sten Juny 1461 verlangte Albrecht bewaffnet von dem Kaiser: Österreich, und kündigte ihm den Krieg an. Friedrich berichtete dieß den Wienern, und forderte ihre Liebe für Vaterland und Fürsten, und für seine gerechte Sache zum Streite auf.

Inzwischen rückten Albrechts Hauptleute mit einem Heere über die Enns, streiften umher, und plünderten das Land unter der Enns. Ein Theil von diesem Heere bemächtigte sich unter Ankelreiters Anführung der Stadt Klosterneuburg, trieb die Wiener hinaus, und verstärkte diese Stadt mit Erhöhung des Thurms bei der alten Burg *) an der Hundskehle. Ein anderer Theil vom Heere des Herzogs, den er selbst anführte, näherte sich von St. Nikolas her gegen Wien. Aber die Wiener, noch in den Waffen, zogen dem Heere aus der Stadt entgegen, und schlugen es vor dem Stubenthor zurück.

Zum Lohn für diesen Sieg, bei welchem sich die Bürger mit Liebe, Treue, Anhänglichkeit und Gehorsam für den Kaiser, ihren natürlichen und rechtlichen

*) Ferdinand I. überließ diese vom Herzog Albrecht I. um das Jahr 1288 nach der Form des Habsburgischen Schlosses, erbaute Burg, am 9ten August 1538 an die Stadt Klosterneuburg zu einem Zeughause und Getreidekasten; jedoch mit dem Vorbehalte, daß wenn selbe von seinen Nachfolgern zurück verlangt würde, der Stadt alle erweislichen Unkosten ersetzt werden sollen. Man sehe hierüber Beilage zu dem Wiener Taschenbuche für das Jahr 1805, gedruckt bei Ignaz Grund.

Erbherrn, so rühmlich ausgezeichnet hatten, erhielten sie von demselben am Samstag vor St. Michaelistag 1461, statt des in ihrem Sigille vorhin geführten einfachen goldenen Adlers im schwarzen Felde, den goldenen doppelten kaiserlichen Adler mit der kaiserlichen Krone im schwarzen Felde. *)

Da dieser Versuch Albrechten nicht gelungen hatte, so suchte er durch Verführnng, Schmeichelei und viele Versprechungen einen Theil der Wiener zu gewinnen, welches ihm auch sehr bald gelungen ist. Auffallend ist hier der schwankende Charakter der Wiener, und ihre, lediglich durch Verheißungen und Worte, so schnell erwirkte Veränderung von Liebe, Treue und Anhänglichkeit an ihren natürlichen Erbherrn, in tödtlichen Haß gegen denselben, und ihr eben so schneller Übertritt zu seinen Bruder, der sie kurz vorher, mit den Waffen in der Hand, zur Entsagung ihrer Treue gegen den Kaiser nicht vermocht hatte.

Da so vieles von dieser Ausartung der Wiener, und von den widrigen Vorfällen, die sie dadurch sich zugezogen, geschrieben worden, so glauben wir auch, es könnte hier nicht undienlich seyn, von ihrem Verführer und der Art ihrer Verführung, sprechen zu dürfen.

Wir nehmen die Nachrichten hierzu aus einem Handbuche des Michael Böheimb, der im Jahre 1462 in Wien lebte, und Alles aufgezeichnet hatte.

Er schreibt: Herzog Albrechts Gesandte gewannen vorzüglich auf ihre Seite den Hanns Holzer, eines

*) S. diesen Gnadenbrief des städtischen Archivs.

Bäckers Sohn; den Hanns Khirchner, eines Halters Sohn; den Ingelhofer; die Bürger Jakob Storch und Lorenz Schönberger, den Friedrich Ebener, eines Fragners Sohn; den Odenaher, eines Baders Sohn, und andere lockere Schuster- Schneider- Fleischhauer- Kirschner- und Filzer-Meister, ihre Gesellen und Buben, und die durch Wucher und Geldhandel reich gewordenen Hausgenossen oder Geldwechsler ꝛc.; Böheimb nennet alle mit Tauf- und Zunamen.

Friedrich schickte an sie seinen Rath Rüdiger, Grafen von Starhemberg, dieser hörte ihre Klagen mit Güte an, und versuchte den Haufen zur Ruhe und Ordnung zurück zu bringen, da er aber dieß nicht vermochte; so rief er die Landschaft zusammen. Albrecht von Eberstorf, Jörg von Ekartsau, Heinrich von Lichtenstein, Ludwig von Pottendorf, Sigmund von Eizinger, Jakob von Fraunhauen (Fronauer) waren die vornehmsten Landsassen, die er um Rath fragte, wie die Ruhe im Innern herzustellen wäre. Aber ihre lange, meistens von Privatabsichten geleitete Berathung, machte die Aufwiegler kühner, um so trotziger und muthiger gegen die noch Ruhigen und Treuen an dem Kaiser zu verfahren. Am 15ten August wurde der treue Bürgermeister Christian Prenner, der Münzmeister Nicklas Teschler, der Meister Guldein, der Hanns von Eselohren, der Hanns Khronstorfer, Wolfgang Hollaprunn, nnd die ansehnlichsten und vermöglichsten Bürger ꝛc., theils in den Rott- theils in den Karnerthurm, gefangen gesetzt; nur Simon Pötl entkam ihnen nach seinem Hause zu Eberstorf. Statt sich in der Burg vor der gesammelten Landschaft zu stellen, versammelten sich über 200 Meister, Gesellen und Jungen in den Probstenhof

(Freisingerhof) des Meisters Ullrich Riederer, Domprobsten von Freisingen, wählten daselbst Hanns Holzer zum Stadthauptmann; bestellten einen neuen Bürger-Rath, und beschlossen, die Kaiserinn in der Veste (Burg) eingeschlossen zu halten, und dadurch die Erfüllung ihrer Wünsche für Albrechten zu erzwingen. Bei dieser Gefahr rüsteten sich auch die Hofleute, und eilten bewaffnet in die Veste zur Kaiserinn, die schon von aussen her von der tollen Menge mit Ausruf aller Gattungen Schimpfwörter beleidiget ward; und es würde noch weiter gekommen seyn, wenn nicht die Nachricht von der Ankunft des Kaisers sie bewogen hätte, diesen Platz zu verlassen, und zu den Stadtthoren zu eilen, um dem Kaiser den Eingang in die Stadt zu versperren.

Friedrich kam am Bartholomäustage mit 12,000 Mann von Neustadt gegen Wien, und wurde von seinen Bürgern, die er erst, wegen der frohen und guten Aufnahme seiner Gemalinn, belobt hatte, gezwungen, außer der Stadt in Hütten und Zelten zu erwarten: ob ihm von seinen Bürgern die Thore seiner Stadt würden eröffnet werden. Am dritten Tage kamen die Prälaten von Melk und Schotten, der Probst von St. Dorothe mit einigen Landsherrn, und die Meister und Gesellen aus der Stadt in dem Feldlager des Kaisers vor dem Stubenthor an, und bathen um Nachsicht, um Entschuldigung ihres Betragens, und um Beilegung der Zwietracht, die zwischen dem Kaiser und seinem Bruder Albrecht herrschte, welche die Ursache von ihrem sträflichen Benehmen sey.

Nach diesem Geständnisse zog Mittwoch Abends der gute Kaiser mit seinem Kriegsvolke, den Steyrern, Kärnthnern und Krainern, in Wien ein.

Das Erste, was der Kaiser in Wien that, war: daß er einige der Aufrührer in die Burg gefangen setzen ließ; dann bestellte er der Bürgerschaft einen neuen Bürgermeister und Rath. — Es war Sebastian Ziegelhauser, von welchem noch Abstämmlinge in Wien sind, allein seine Ehrlichkeit und Anhänglichkeit an den Kaiser ärgerte die scheinbar bekehrten Bürger: er ward als zweideutig ausgerufen, und der Kaiser wurde durch ein falsches Gerücht dahin geführt, statt seiner, den Hanns Holzer, welchen seine Feinde schon lange als das Haupt der Bürger zu sehen gewünscht hatten, als Bürgermeister mit dem Eid zu ernennen: daß die Bürgerschaft dem Kaiser allein gehorsam und treu bleiben sollte. Alle thaten diesen Schwur, und Holzer ging in der Verstellung gegen den Kaiser so weit, daß er ihm nicht nur die allgemeine Ruhe im Innern betheuerte, sondern ihn auch beredete, seine Truppen, bei nun hergestellter Ruhe in Wien, um nicht länger den Ausbruch der Liebe und Freude in den Herzen der guten Bürger zu unterdrücken, in ihre Heimath zurück zu schicken, wozu sie ihm noch, zu Bezahlung des rückständigen Soldes, gegen Verschreibung der Stadtrenten und Mauthen sechzig Pfund Geldes vorschießen wollten.

Das Bedingniß ward angenommen; aber kein Geld erlegt. Die Truppen zogen ab; aber weder Liebe noch Freude glimmte in den Herzen der Bürger auf; und kaum waren die Truppen an den Grenzen Österreichs, so brachen durch Unterstützung des, schon lange wegen abgetretener und unrecht besessener Lehengüter mißvergnügten, Friedrich Eizinger, die alten Feindseligkeiten unter den Bewohnern Wiens gegen den Kaiser wieder in helle Flammen aus. Sieben Tage nach St.

Michaelis forderten sie den Kaiser auf den Probstenhof, und da er diese schändliche Erniedrigung nicht annehmen konnte: so wurden augenblicklich seine Treuen, nämlich der Probst Niederer und der zurückgebliebene Hauptmann Ulrich von Grafenek, gefangen genommen, dem Kaiser der beschworne Eid der Treue öffentlich aufgesagt, und man beschloß, ihn in der Burg förmlich zu bekriegen.

Augenblicklich rottete sich ein Heer von 10,000 aus dem liederlichsten Gesindel, bewaffnet mit Harnisch, Panzer, Platten, *) Tartschen, **) Büchsen ***) mit Geschoß, Keulen, Hacken, Spießen und Schwertern, welche sie aus dem Zeughause geraubt hatten, auf den Plätzen zusammen, zogen durch den Pfeilerthurm ****) vor das Burgthor (Schweizerthor) forderten mit Ungestüm die Loslassung ihrer Spießgesellen gegen Freigebung der kaiserlichen Gefangenen, und verlangten sicheres Geleit für ihre zur Thaidigung †) mit dem Kaiser ernannten Gesandten. Beides ward bewilliget. Kühn und unverschämt stellten sich nun ihre Gesandten vor den Thron, trotzig und mit Erbitterung verlangten sie von dem Kaiser die Abtretung Wiens, und das

*) Brustblätter des Harnisches.

**) Eine Art kleiner mondförmiger Schilde.

***) Feuergewehre.

****) Vor zwei Jahren war in dem Eckhaus vor der Bogner Gasse, und Stadler Gasse ein Schild: zum Pailler Thor, aufgehangen. Man gab dem Mahler hierzu die genaue Zeichnung und Lage von diesem Thor, mit der Bitte, den Namen Pfeilerthor zu setzen, weil in dieser Gegend die Pfeil-Schnitzer wohnten, es half aber Nichts; es wurde Pailerthor geschrieben.

†) Verhandlung, Uebereinkunft; daher thaidigen, verhandeln, übereinkommen.

Land unter der Enns an den Herzog Albrecht, und ohne eine Antwort zu erwarten, kehrten sie mit ihren geretteten Spießgesellen zu dem, in vollem Aufruhr vor der Burg stehenden Haufen zurück, der sie unter Trompetenschall und unter dem Ruf: Hurah! empfing.

Dieses beispiellose Benehmen der Wiener setzte alle im Verborgenen noch treuen Landleute und Bürger zum Schutze des Kaisers in Waffen, und trieb sie zu ihrer eigenen Sicherheit über den Sletar *) in die Burg, in der sich das Hofgesinde, die Räthe, die Erb- und Hofämter mitgerechnet, schon über 500 Vertheidiger eingeschlossen befanden. Wir wünschten alle diese Treuen, die nachher als Helden gefochten und ihr Leben für ihren Fürsten gewagt hatten, nennen zu können; allein der Raum gestattet nur jene bekannt zu machen, deren Nachkömmlinge noch leben, und bis jetzt durch das Erbe ihrer Voraltern mit Treue und Liebe an den Landesfürsten angekettet sind. Es waren, Sigmund von Spauer, Hanns Unverzagt, Wilhelm Sauerauer, Wilhelm Auersperger, Ekhard von Herberstein, Friedrich von Kastelrokh, Günther von Brandenstein rc. Ihre erste Sorge in der Burg war, sie mit Pauschen **) zu decken, die Eingänge zu besetzen, und die Kaiserinn Eleonora mit ihrem vierjährigen Sohn, dem Erzherzoge Maximilian, in Sicherheit zu bringen. Man erwählte hierzu ein Zimmer und eine Kammer an der Hofkapelle und die Musstube ***) für ihren weiblichen Hofstaat; der aus einer Hofmeisterinn, 17 Frauen und Mädchen bestan-

---

*) Der heutige Spitalsberg.

**) Sogenannte Faschinen, oder Riesbündel zur Vertheidigung der Bollwerke bei Belagerungen.

***) Die Stube der Mägde, oder das Gesindzimmer.

den hatte. Dann war man besorgt, die Frauen und Mädchen zu bewaffnen, und ihnen die Arbeiten anzuweisen, und im Nothfalle die Plätze zur Vertheidigung bei eintretender Gefahr zu bestimmen.

Ihr gewöhnlicher Dienst bestand, in Kohlen, Salpeter und Schwefel stoßen, Pulver machen, Geschoß und Büchsen laden, und im Aufziehen der Hauptstücke mit den Männern auf die Thürme.

Unterdessen, als sich alles in der Burg rüstete und bereit war, jeden Angriff mit Gewalt zurück zu treiben, soffen die Wiener ihre Weinkeller aus, stellten besoffen die leeren Fässer in der Vorstadt gegen die Burg als Brustwehren auf, und legten sich mit ihren Büchsen und Armbrüste hinter selbe. In der Nacht am Samstag krochen sie von diesen hervor, stellten sich auf die Brücke bei dem Widmerthor, und warfen eine Terasse auf. Schon begannen sie eine große Büchse aufzuführen, als ihr eigener Lärmen das Unternehmen in der Burg verrathen hatte.

Die Bürger, Michael Böheim und Zikhendorfer, riefen augenblicklich in der Burg alles zur Vertheidigung und zur Wehre; beide warfen sich mit noch einigen mit brennenden Fakel in die Zwinger, und beleuchteten den Stand der Feinde. Sogleich kam aus der Burg ein anhaltender Regen auf die Waghälse aus allen Büchsen und Geschoßen, mit Feuer-Pfeilen und Steinen, durch welche die Bürger nicht nur hier, sondern auch aus ihren, durch die aus der Burg geworfenen Pechkränze uud Holzbrände angezündeten, Brustwehren vertrieben wurden.

Durch diese erste Schlappe waren die Aufrührer von weiteren Unternehmungen nicht zurückgeschreckt. Sie bauten sich am andern Morgen mit Brettern und

Fässern neue Brustwehren, krochen von da gegen den Thurm bei der Kapelle, und beunruhigten mit Geschoß und Pfeilen die Kaiserinn und den Erzherzog in ihrer Wohnung. In der Burg beschäftigte man sich aus allen mörderischen Zeugen diesen kühnen Haufen zu strafen. Man bewaffnete einen zweiten Trupp, der neue Schranken anlegte; seine Hauptstücke auf die Widmerbrücke gegen die Burg setzte, und selbst in der Stadt eine große Büchse *) in dem Haus des Veit Eberstorf (heute Gudenisches Haus) gegen dem Thurm von St. Michael aufgestellt hatte. Mittlerweile, als dieses hier vorgieng, stürmte der Pöbel das Umgeld-Mauth- und Vizedom-Haus, plünderte daselbst die Kassen, und dann beschloß er den Tag in Schenken und und Kellern mit Saufen, Zank und Schlägen.

Mittwochs zog ein toller Haufen vor die Burg, und verlangte für seinen Gesandten Hollenbekh den Einlaß; denn er sollte zum zweiten Male eine Absagung vor den Kaiser bringen. Unter diesem Vorwand drängte sich der wilde Haufen bis zu den Burg-Brunn; er wurde aber zum Glücke zurückgedrückt, denn sonst würden sie selben verschüttet, und dem Kaiser und seinen Leuten das Wasser genommen haben; gleich darauf fing die Beschießung der Burg aus großen Büchsen von dem Eberstorfer Haus an. Die Pfisterei und Küche wurde durch manche Steinkugel erschüttert, und man würde bald ihre Gewölber gesprengt haben, wenn nicht Mekt Zellhofer und Konrad Zickhendorfer mit den Hofleuten eine große Büchse auf dem Thurm gegen St. Michael gebracht hätten.

Der Kaiser mengte sich unter seine Vertheidiger,

---

*) Geschütz.

ordnete selbst die Armbrustschützen, die Hackenschützen und die Steinschleuderer, brachte Blei und Pulver herbei, und wurde von einem entzündeten Pulverfaße im Gesicht verletzt.

Dieser unglückliche Zufall entfernte zwar den Kaiser; aber dieses Unglück feuerte seine Vertheidiger zur eifrigsten Arbeit an. Die Ritter und Hauptleute riefen alles in der Burg zur Wehre auf: Räthe, Landleute, Hofkapläne, Edelknaben, Hoffrauen, Mägde, Köche, Bürger und Knechte wurden bewaffnet; auf alle Thürme und Balkone Geschoße gezogen, und aufgestellt; der Burggraben, die Zinnen und die geheimen Gänge und Gewölber unter der Erde mit Vertheidigern besetzt, und zu ebener Erde in dem Thurm gegen St. Michael eine große Büchse eingeführt: aus dieser die Feinde, welche schon von dem Eberstorfer Haus her die Burg untergraben hatten, und sprengen wollten, vertrieben, und rings umher durch unaufhörliches Schießen in ihrer Arbeit müßig und ohnmächtig gemacht.

Von da zogen sich die Feinde zu den Augustinern, pflanzten ihr Geschoß auf die Hausdächer, und suchten durch den Hofgarten in die Burg einzudringen; aber den Thurm bei der Kapelle vertheidigte Wolfgang Kadauer, und Jörg Auersperg, mit den Frauenzimmern aus 4 großen und 60 kleinen Steinbüchsen, vielen Hackenbüchsen und anderem Geschoß, daß auch hier der Feind mit seinen Steinwürfen, und einem kleinen Geschoß, und mit seinen vergifteten Pfeilen nicht nur fruchtlos arbeitete, sondern auch manche unter ihnen vom weiblichen Geschlecht zu Boden geworfen wurden.

Auch von dieser Seite vertrieben, versuchten sie

in größter Verzweiflung zwischen dem Widmer und St. Michaels Thurm einen Sturm auf die Burg. Der berüchtigte Holzer führte ihn an; aber aus allen Fenstern der Burg fiel ein Regen von den schwersten Steinen und glühenden Pfeilen, und ein anhaltendes Feuer von den Thürmen vereitelte auch ihnen mit schrecklichem Verlust dieses Wagstück. Verzagt, traurig, und fluchend über ihren Anführer, zog sich nun ein Theil in seine Häuser zurück, und dachte nach; welches Unglück und Jammer Hlzoer und seine Anhänger über sie, und ihre Kinder gebracht hätten: Der andere Theil floh zu den Mönchen nach St. Diewald (Franziskanern) und bath um Rath und Beistand. Schon stellten sich die Mönche mit aller Geistlichkeit und den Nonnen von St. Klara an ihre Spitze; schon war alles entschlossen, nach der Burg zu ziehen, und dort von dem Kaiser Verzeihung nnd Gnade auf den Knieen zu erbitten, als augenblicklich Herzog Albrecht mit seinen Landleuten und seinem Heere von ob der Enns am 1. November bei Wien ankam; und durch Holzer unter Trompeten und Paukenschall in Wien eingeführt wurde. Diese Neuigkeit brachte die Wiener ganz von ihrem Vorhaben wieder ab, sie schlossen sich von neuem an den aufrührerischen Holzer an, und stellten sich wieder mit ihm als Feinde vor die Burg.

Nun fing, unterstützt von Albrechts Leuten, die Beschießung der Burg aus vier Büchsen, und die Untergrabung von allen Seiten aufs neue an. Der Theil gegen den heutigen Burgplatz, wurde hier und da schwer durchlöchert, von dem Thurm links fiel ein großes Steineck herab; daselbst brach die Altan in Stücken, ein ganzes Zimmer war in den Burggraben geworfen, die Fensterstöcke aller Orten zerschmettert,

und Gruben an der Basteien und Wehren ausgewühlt. Alle diese Verwüstungen machten die Belagerten nicht verzagt; denn alle waren schon lange entschlossen, alles Ungemach zu ertragen, und jeder Gefahr mit ihrem Leben zu trotzen, wenn sie nur den Kaiser und seine Familie retten konnten; daher alle, selbst von Hunger halb entkräftet, sich doch stark genug fühlten, sich auf die gefahrvollsten Punkte ohne Furcht zu stellen; daher sie mitten unter häufigem Regen von Pfeilen, Steinen und Feuer, in ihrer Arbeit, die verwüstete Burgmauer, die Bastei, die Wehten und Terassen mit Pfosten, Brettern, Steinen und Erde auszubessern, nicht gestört werden konnten, und durch ihren Einsinn, durch Thätigkeit und Standhaftigkeit zuletzt selbst die Feinde in ihren mörderischen Gegenarbeiten ermüdet hatten.

Ehe wir noch auf den Tag der Rettung und Befreiung des Kaisers aus seiner unbezwinglichen Burg kommen, haben wir noch von dem innern Zustand der Belagerten, vom Kaiser an bis auf das geringste Gesinde, zu bemerken: daß Er, die Kaiserinn und der Erzherzog Maximilian sich mit Wasser und schwarzen Brot, zu dem man das Mehl mit Feuersteinen mahlte, begnügen, und daß die übrigen sich mit verschimmeltem Brot und Erbsen sättigten; daß man zu Katzen = und Hundsfleisch seine Zuflucht nehmen mußte; daß der Kronprinz sehr oft, von Hunger gedrückt, weinte, und daß der Kaiser seine Gemahlinn und der Kronprinz durch die 9 Wochen, so lange sie in der Burg von ihren Landsleuten und Bürgern gefangen gehalten wurden, nur zwei Mahlzeiten hatten, die eine bestand aus Rebhühnern, welche Thomas Siebenbürger, Meister auf der hohen Schule,

dem Prinzen mit Lebensgefahr (denn er sprang im Angesicht des Feindes in den Burggraben) zugetragen; die andere von einem Kalbe, welches Ulrich Schwab, ein in der Burg mit eingeschlossener treuer Bürger, dem Feind abgejagt, und dem Kaiser überbracht hatte.

Mitten unter diesen unglücklichen Umständen, fand doch der Kaiser Gelegenheit, einen Bothen an seine Hauptleute und Räthe in Geheim abzuschicken, um sie zur schleunigsten Hülfe aufzufordern.

Baumkircher eilte nach Böhmen, und gewann den König Georg für den Kaiser. Ulrich, Graf von Schaumburg, Friedrich Gengen, Hauptmann zu Güns; Sigmund von Wiespriach, Hauptmann zu Forchenstein; Jörg von Kaniz, Pfleger zu Ort; Ulrich von Fladnitz und Tabatschofsky, warben aller Ort Volk, Pferde, Wagen und Wehren. Tabatschofsky war der Erste, welcher mit seinen Geworbenen über den Tabor bis in den Werd (heute Leopoldstadt) unter dem Vorwande, daß sie Holzers Diener wären, vordrang, und mit den Wienern so lange sich schlug, bis 2000 Mann von Enzersdorf ihm zur Unterstützung herbei eilten, mit denen er den Werd behauptet hatte. Zu gleicher Zeit kamen von allen Seiten, Steyrer, Kärthner und Krainer, mit mehreren aus den Dörfern und Märkten zu ihnen gestoßenen treuen Österreichern an. Von Krems rückten die Einwohner dieser Stadt gegen Wien her, und von Haimburg und Ort drängte sich alles zur Hülfe des Kaisers herbei; ihnen folgte der Herzog Viktorin, der Sohn des Königs Georg von Böhmen, mit den abgeschickten Hülfstruppen, und so stand in kurzer Zeit um Wien ein bewaffnetes und muthiges Heer von

20,000 Mann, ausgedehnt von der Kirche St. Ägidi am Grieß, an der Wien, in den Weingärten von Gumpendorf, bis zur Kapelle St. Ulrich. Kaum waren sie in dieser Stellung gesammelt, so berichteten sie dem Kaiser durch einen Knaben, Mathias Nakawitz, ihre Ankunft. Dieser Knabe sprang in den Burggraben, und mit ihm noch manche treue Bürger. Sogleich schickte der Kaiser an das angekommene Heer den Peter Althan, Christoph Spauer und den Probsten von Preßburg ab, und ließ es zur schleunigen Rettung aufmuntern, da er sonst von Noth gezwungen wäre, die weiße Fahne auszustecken. Die Abgeschickten brachten die Nachricht zurück, daß das Heer gewiß am Pfingsttag frühe vor der Burg stehen, und ihn befreien würde.

Pfingsttags frühe brach das Heer auf, und zog mit Gesang und Feldmusik vor die Mauern der Stadt. Holzer rückte mit den Wienern; welche Albrechts Leute vor sich her trieben, dem Heere entgegen. Bald wurden sie mit Verlust in die Stadt zurück gedrückt. Am andern Tag begann von den Hülfstruppen, zwischen dem Widmerthurm und dem Thurm der Kapelle, der Sturm auf die Burg, und in kurzer Zeit wurden die Basteien erstiegen, die Zinnen besetzt, und von dem Burgthor der Feind verdrängt.

Der Herzog Viktorin war der Erste in der Stube des Kaisers, und führte den geretteten Kaiser, Samstags Mitternacht am St. Barbaratage den 4ten December 1462 nach Korneuburg, in das Lager des angekommenen Königs, wohin auch Albrecht zur Thaidigung beschieden war. Der Herzog trat dem Kaiser sein Pferd ab, und begleitete ihn zu Fuß. Während dieses Zuges wurde auch die Kaiserinn mit dem Erz-

Herzog Maximilian vom Michael von Rosenberg mit ihrem Hofstaat nach Neustadt abgeführt. Des andern Morgens trat Albrecht in die Stube des Königs vor den Kaiser, tief gebeugt bis an die Knie, sein Angesicht war blaß, und seine Gesichtszüge zeigten Reue an. Der Kaiser wollte seinen Bruder weder sehen, noch mit ihm sprechen; es ward also Jörk Wolkendorf als Sprecher bestimmt, um auf Albrechts Entschuldigungen und Forderungen, statt des Kaisers Antwort zu geben; so thaidigte man, ohne sich einem Vergleiche zu nähern, bis Mittag, da endlich der König in das Mittel trat, und sprach: Albrecht und Friedrich sollen beiderseitige Gefangene los lassen. Albrecht soll dem Kaiser alle seine Städte, Schlösser, Märkte und Dörfer abtreten; hingegen soll der Kaiser seinem Bruder die Regierung von Österreich auf 8 Jahre überlassen, und dieses dafür dem Kaiser jährlich 4000 fl. in gutem Geld bezahlen.

Nach geendigter Thaidigung begleitete der König den Kaiser gegen Enzersdorf, wo er von dem Kaiser schied, und nach Böhmen zog. Albrecht aber nahm, statt des Kaisers, Besitz von der verwüsteten Burg, in welcher er nicht nur auf die Zurückstellung der Plätze an den Kaiser vergaß, sondern sich auch noch Weideneck, Gundersdorf und Berchtholdsdorf bemächtiget, und alles übrige dem Kaiser angelobte widerrufen hatte. Durch dieses machte er sich seine noch wenigen Freunde in Wien auch noch zu Feinden, die sobald der Kaiser am 19. April 1463 zu Neustadt den Bürgermeister, den Rath und die Gemeinde von Wien in die Acht erklärt hatte, öffentlich wider den Herzog auftraten, und sich für den Kaiser von neuem erklärten. Holzer war mehrere Male an der Spitze Derje-

nigen, welche den Mäntel nach dem Wind zu drehen wußten. Er schickte Gesandte an den Kaiser nach Wolkersdorf mit dem Antrage, ihm Wien ohne Aufruhr zu übergeben. Dieser glaubte ihren reumüthigen Bitten, beorderte den Baumkircher und Grafeneker zur Unterstützung und Ausführnng ihres Versprechens, und ließ deßhalb mit ihnen durch den Georg Probsten von Preßburg Unterhandlungen pflegen. Die Zeit zur Übergabe ward im Jahr 1463 in der Osterwoche, und der Sammelplatz in Trautmannsdorf bestimmt. Der kaiserliche Hauptmann Tristram führte von da 500 Reisige nach Wien; Holzer mit 500 seiner Anhänger ging ihnen bis St. Nikolas in die Vorstadt vor dem Stubenthor entgegen, führte sie in die Stadt, und stellte sich mit ihnen auf dem Hof auf.

Augenblicklich kam die Nachricht in die Veste zu dem Herzog, eilends schickte er seine Räthe: den Stephan von Hohenberg, den von Eberstorf, den Jörg von Vellendorf, um den immer mehr und mehr angewachsenen Haufen seiner Gegner aufzuhalten; er ergriff selbst das Panier, und stellte sich mit seinem Hofgesinde vor die Veste (Burg). Dieser Schritt gewann für ihn das Viertel von St. Michael (Widmer Viertel) man sperrte Thore und Thüren, zog in die Gassen Ketten, öffnete die Gefängnisse, und eilte mit aller Gattung Wehre nach dem Hof. Die Gegner wurden auf dem Judenplatz über den Hohenmarkt durch das Stubenthor mit vielen Verlust aus der Stadt gejagt, mit denen auch Holzer entwischte. Tristram, Ziegelhauser, Fellenberger mit den Bürgern Ostwald, Reichhof, Hanns Burkhauser und Jörk Hellerbeck fielen in die Gefanschaft, und mit ihrer Gefangennehmung unterdrückte sich der Aufstand, welcher gefährli-

licher und schrecklicher als der erstere ausgebrochen seyn würde, wenn nicht am Freytag nach dem Ostertag die obengenannten Bürger, auf dem Platze, von welchen sie den Aufruhr in die ganze Stadt verbreiten wollten, enthauptet, und der entflohene Holzer, verkleidet als Hauer, von den Weinzierlen bei Nußdorf gefangen, ebenfalls auf dem Hof enthauptet, dann geviertheilt, und die Theile seines Körpers an die vier Stadtthore, zum Abscheu der übrigen Aufrührer, aufgehängt worden wären. Albrecht und der Kaiser vergaßen lange nicht den Wienern ihre gröblichen Vergehungen. Albrecht strafte die Reichen mit Abschätzung ihres Vermögens, und Friedrich mit Abnehmung ihrer Freiheiten, unter denen vorzüglich der Münzschlag und der Münzwechsel der Hausgenossen war *)

Endlich machte der Tod Albrechts dem Bruderzwist und dem innern Krieg ein Ende. Er starb im Jahre 1463 am 3. Dezember am nämlichen Tage, als ihm der Kaiser Wien und Österreich abgetreten hatte. Wien und Österreich fiel dem Kaiser wieder zurück; aber neue Unruhen im Lande von Georg Grafen von Prösing, Unruhen in Ob der Enns von Georgen Stein gegen den Kaiser, und des Kaisers zweite Reise nach Rom, von da er die päbstlichen Breven wegen Errichtung des Bisthums Wien und Neustadt im Jahr 1468 zurückgebracht hatte, hielten den Kaiser einige Jahre

---

*) Man sehe hierüber die Freiheitsbriefe der Städte Krems und Stein vom Jahr 1463, in welchen er alle der Stadt Wien abgenommenen Freiheiten auf beide Städte übertragen hatte, und sich über die Unbilden der Landleute, der Wiener, und vorzüglich über die Hausgenossen und Geldwechsler beklagt hatte.

von Wien entfernt. Erst um Georgenzeit 1470 sahen wir ihn wieder in der in Gnaden aufgenommenen Stadt Wien auf eine kurze Zeit; er bestättigte des Stifts St. Pölten Freiheiten, und setzte der Stadt die erste Polizei, in Rücksicht der Kleiderordnung *); im Monat Juni treffen wir ihn schon in Grätz, und im Jahr 1471 zu Regensburg an. Von da kam er wieder nach Wien, wegen neuer Händel mit den Böhmen und Mährer. Die ausgebrochenen Händel mit Herzog Karl dem Kühnen von Burgund führten ihn bald darauf nach Kölln, dort wurden sie durch einen Heuraths = und Friedenschluß zwischen des Kaisers Sohn, Erzherzogs Maximilian, und der Herzoginn Maria, Tochter und Erbinn Herzogs Karl von Burgund, Artois, Flandern, Mecheln, Antwerpen, Friesland, Hennegau und Zütphen beigelegt, und dadurch das durch Kriege so geschmälerte Österreich die größte Macht in Europa wurde.

Bald darauf im Jahr 1476 erscheint der Kaiser in der Stadt Wien wieder, und bestätigte hier dem Wolfgang Einziger das Wasserrecht. Noch im nämlichen Jahre ging er von Wien sammt dem zu ihm von dem Könige Mathias von Hungarn mit vielen Reichthümern entflohenen Johann, Erzbischof von Gran, nach der Stadt Steyer, wohin ihm im Jahr 1477 vom Könige von Hungarn die Kriegserklärung geschickt wurde.

Man muß dieses Mal den Wienern das rühm-

*) Sie ist ohne Tag und Jahr ausgestellt, und nach der Schreibart zu schließen, gehört sie in die Zeiten Kaiser Albrechts den II. oder des Herzogs Leopold IV. zurück.

liche Zeugniß geben, daß sie, so lange dieser Krieg dauerte, sich durch Muth und Treue für den Kaiser ausgezeichnet, und unerschüttert im Jahr 1477 die feindliche Blokirung durch 9 Wochen, ausgehalten hatten, bis am 4. Dezember zu Korneuburg der Frieden geschlossen wurde. *)

Im Jahr 1481 zu Michaeliszeit war Friedrich zum letzten Male in Wien. Er fertigte hier einen Schenkbrief an die Pauliner zu Neustadt durch Burgstall und Urschendorf aus, und betrieb die Bezahlung jener 100000 fl., welche die Städte und Märkte nach dem Friedensschluß mit König Mathias vom Jahre 1477 zur Ablösung der von König in Österreich noch inhabenden Schlösser, Städte und Märkte von 16. April 1478 übernommen hatten; **) indem er fürchtete, daß die verzögerte Abtragung eine Ursache zum neuen Krieg mit dem Könige geben würde.

Diese traurige Vorsage traf auch wirklich ein: der langsame Abtrag der Einlösungsbeträge zog dem König mit seinem Heere im Jahr 1482 nach Österreich und Wien.

Mit gleicher Anhänglichkeit für ihren Fürsten, behaupteten nun auch die Wiener durch dritthalb Jahre sich gegen den vor ihren Mauern gelagerten König Mathias, in der sie vorzüglich durch die väterlichen

---

*) Sieh die Schreiben des Kaisers vom 28. October 1477 von Steyer: dem Feind mit allen Kräften zu widerstehen, und sich auf seine Unterstützung mit Geld, Lebensmitteln und Mannschaft zu verlassen; dann eine Anmahnung des Kaisers; ihr Schicksal mit Muth und Hoffnung zu ertragen, da bereits die Friedensunterhandlungen mit dem Könige angefangen haben.

**) Siehe Stadtarchiv.

Schreiben des Kaisers erhalten wurden. Schon am 27. Dezember 1482 forderte der Kaiser die Wiener auf, ihre Thore sorgfältig zu besetzen; er versprach ihnen, ungeachtet ihn sein Kriegsheer und seine Unterthanen schändlich verlassen hatten, zur Unterstützung ihrer Treue, mit Geld und fremden Truppen Hülfe und Beistand zu leisten; unterdessen sollten sie das Schloß auf dem Kahlenberge und den Tabor allda mit Leuten bewachen, zur Befestigung der Stadt Wien das Mauerzeug von dem Klagbaum verwenden, die Renten vom Salz für sich genießen, und sein Silbergeschirr vermünzen; und so wurde von dem Kaiser von Gratz aus durch vielfältige Belobungen, durch Aufforderung zu ruhigemAusharren auf Hülfe, welche ihnen Maximilian selbst zuführen würde, die eingeschlossene Stadt lange gegen den mächtigen Feind erhalten, welcher erst die Übergabe der Stadt am 1. Juni 1483, nicht so viel durch sein Belagerungsgeschütz, als noch weniger durch Feigherzigkeit der Belagerten, sondern allein durch den innern Feind: Hunger, Durst und Krankheiten, erzwecken konnte *).

Die kaiserliche Burg hatte unter allen Gebäuden in Wien am meisten gelitten, nicht von dem Könige; denn Mathias hatte seinen Sitz neben den Augustinern in dem österreichischen Kanzleihaus, in der Gegend des heutigen Fürst Lobkowitzischen und Rosenbergischen Hauses aufgeschlagen, sondern von seinen Soldaten, welche in die Burg eingelegt wurden, die sich noch nach dem Tode des Königs, den 5. April 1490, auf

*) S. Stadtarchiv und A. v. Bergamts Belagerungsgeschichte Wiens unter König Mathias Corvinus.

Zureden ihres nach Ebenfurt geflohenen Anführers, Stephan von Zapolya *) in der Burg gegen den König Maximilian I. behaupten wollten. Die Bürger Wiens aber, welche schon ihre Unterstützung von Neustadt heranrücken sahen, mengten sich unter Maximilians Soldaten, schlossen die Feinde in der Burg ein, und ihre Widersetzlichkeit machte das schwere Geschütz nothwendig.

Die ohnehin noch vom Jahr 1462 beschädigte Burg wurde noch mehr verwüstet, das Mauerwerk um den Burggraben wurde eingestürzt, und nach dreimaligem Stürmen über Steinhaufen, wobei selbst Maximilian verwundet wurde, die Burg von den Feinden gereiniget. Der Kaiser kam nicht mehr in seine Burg nach Wien; aber auch von Maximilian ward sie nicht bewohnt; denn er hielt sich von Wien entfernt bis nach Friedrichs Tod; (er starb am 19ten August 1493 in der Burg zu Linz).

Am 9ten September kam der König Maximilian auf der Donau von Linz, im Trauerkleide mit dem Leichnam seines Vaters an, und veranstaltete die einstweilige Aussetzung des Leichnams in der Kirche von St. Stephan, bis der auf den 9ten December festgesetzte feierliche Leichenzug gehalten wurde.

Am 12ten September mußte Maximilian schon wieder Wien verlassen, um die am Sterbetage seines

---

*) Er versprach ihnen Volk und Lebensmittel nach Wien zu schicken, er ersuchte die Wiener anhänglicher an die Hungarn, als an die Neustädter zu seyn, welche bereits seine Leute mit Gewalt vertrieben, und ihm nach Ebenfurt sein verwahrtes Silber und Geld zu schicken verweigert hatten.

Schreiben von Ebenfurt vom 7. und 18. Julius, und vom 15ten August 1490.

Vaters in Steyermark eingedrungenen Türken in ihre Grenzen zurück zu drücken.

Erichtag (Dienstag) nach St. Katharina 1493, kam Maximilian wieder in Wien an, nahm die Erbhuldigung von den Ständen, wohnte am 9ten dem Trauerzuge und dem Seelenamte bei St. Stephan bei, und ließ den Leichnam seines Vaters, bis das von ihm noch lebend veranstaltete, aus Salzburger Marmor verfertigte Grab vollendet seyn würde, in die erzherzogliche Gruft in der Domkirche beisetzen. *)

Gleich hierauf verließ Maximilian Wien, und stellte sich bei seinem, gegen die Türken stehenden Heere ein; reisete von da in seine Länder, und veranstaltete aller Orten Beiträge an Geld und Mannschaft, um die Türken mit Macht verfolgen zu können. In dieser Absicht kam er auch 1494 nach Wien, schloß den deßhalb gehaltenen Landtag mit der Versicherung: eine gute Münze, wie vor Alters her, heraus zu geben. Um eben diese Zeit tauschte er von der Wittwe des Veit von Eberstorf, das Schloß Ebersdorf an der Donau ein, das nachher bis 1745 ein erzherzogliches Sommer- und Jagdschloß geblieben ist.

Von diesem Jahre an, findet man ihn selten in seiner Burg zu Wien; denn er ward immer bald gegen Bayern, Frankreich, Venedig und bald gegen die Türken bewaffnet und beschäftiget: das Reich und seine vermehrten Länder, wodurch er ihnen fürchterlich

---

*) Dieses prächtige Grabmahl ist vom Meister Niklas Lerch bearbeitet, und ward 1513 vollendet. Am 1sten November geschah die feierliche Uebersetzung des kaiserlichen Leichnams in dieses Grab.

ward, gegen sie zu vertheidigen. Daher er niemals einen steten Sitz hatte, und man ihn bald in den Niederlanden, im Reich und bald in Steyer und in Tyrol, und ob der Enns getroffen hatte. Unterdessen vergaß er doch nicht Wien und seine Burg: er stiftete die Bibliothek mit den von seinem Vater und ihm gesammelten Manuskripten und Büchern, und war der Erste, welcher in Österreich, und in allen seinen Ländern seine Befehle und Verordnungen durch den Druck bekannt gemacht hatte. Die erste ist vom Jahr 1496, und betrifft die Türkenhülfe.

Erst im Jahre 1515 am 16ten July, sahen wir ihn mit seiner Enkelinn, Maria, mit dem Könige Uladislaus von Hungarn und Böhmen, und mit seinem Sohn Ludwig, seiner Tochter Anna, und mit dem König Sigismund von Polen, in Wien, bei welcher Feierlichkeit bei Hof das erste Schauspiel, genannt: Voluptatis cum virtute Disceptatio, vorgestellt ward. Maria ward an Ludwig, und Anna an den Kaiser, im Namen eines seiner Enkel Karl oder Ferdinands, und dem Sohn seines Sohnes Philipp getraut, welcher 1496 durch die Ehelichung Johanna's, der Erbinn Königs Ferdinands, Spanien an das österreichische Haus gebracht hatte.

Dieser ist jener berühmte Verlobungstag, an welchem in der Burg zu Wien die Größe Österreichs mit dem Königreiche Spanien, Ungarn und Böhmen gegründet ward. Nach Endigung dieses großen Tages reisete Maximilian nach Augsburg, und begab sich, wie es die Staatsgeschäfte forderten, auch in andere Städte; endlich begab er sich nach Wels, wo er 1519 am 12ten Jänner gestorben ist.

Während seiner langen Abwesenheit von Wien,

stand die Burg nicht leer; sie bewohnte seine, im Jahr 1502 in Wien niedergesetzte Regierung, welche er auch in seinem Testamente bestimmte: nach seinem Tode alle Regierungsgeschäfte, bis zur Ankunft seiner Erben, nämlich der Erzherzoge Karl und Ferdinand, zu führen. Die Glieder derselben waren: der Stadthalter Georgius von Rotthal, der Kanzler Schaidenpekh; die Räthe, der Probst Georgius von Neuburg, Johann von Lamberg, Albert Wolfstein, Albert Welzer und Georg, Bischof zu Wien; sie wurden von den Erzherzogen in ihrem Amte bestätiget, und leisteten mit dem größten Theil der Stände am St. Ulrichstag 1520 den Erzherzoglichen Gesandten: Kasimir, Markgraf von Brandenburg, Karl Wolfgang, Graf von Oettingen, Balthasar, Probsten von Waldkirchen und dem Ritter, Thomas Fuchs, zu Klosterneuburg die Huldigung.

Diese, jener Versammlung zugewendete ausgezeichnete Ehre, verdroß einen großen Theil derjenigen, welche von jeher einen Antheil an der Regierung zu behaupten getrachtet hatten. Unter diesen war vorzüglich der Marschall von Österreich, Johann von Buchheim und Michael von Eyzinger. Beide fanden bald Anhang von Ehrgeitzigen und Mißvergnügten, vereint mit dem Doktor Martin Kapinanus, Doktor Martin Siebenbürger, Nikolaus Zinnerer, Benedikt Judinger, Doktor Viktor Gamp, Doktor Georg Gerber, denen die Bürger anhingen. Mit Johann Riederer, welcher den Pöbel zur Unterstützung herbeiführte, verjagten sie die kaiserlichen Regenten, und wählten aus jedem Stande vier Glieder, welche die Regierung führen sollten; sie setzten alle landesfürstliche Beamte ab, unterdrückten alle erlassenen Regie-

rungsbefehle, bemächtigten sich aller Landeseinkünfte, der Artillerie und des Münzrechts; warfen Ordnung und Gesetze um, riefen die übrigen Erblande zu einem gleichen sträflichen Unternehmen auf, und schickten den Eyzinger und Doktor Kapinanus zu den kaiserlichen Erben als Gesandte, mit der Bitte: ihre Oligarchie zu bestätigen, und zu bitten: daß der Erzherzog Karl, Spanien an seinen Bruder abtreten, und Er als ältester Prinz die Regierung der Erbländer übernehmen wolle.

Karl wies sie mit Nachdruck auf Gehorsam und Folgsamkeit, bestellte sie auf den 20sten Februar 1522 nach Krems, um dort der dahin entflohenen Regentschaft den Eid der Treue von neuem zu leisten, und schickte Sigismund von Hag, Kasper von Wolkersdorf und Wilhelm von Zelking, Bernhard von Harrach und Georg von Herberstein zur Stillung des Aufruhrs nach Wien. Sie vermochten aber gegen das, mit Täuschungen und Versprechungen irre geführte Volk, nichts.

Inzwischen trat Kaiser Karl V. am 29sten April 1521 zu Worms seinem Bruder die Erbländer feierlich ab, und nun schickte sich Ferdinand im Monat Mai 1522 zur Reise nach Österreich an, um den am 25sten Mai 1522 zu Neustadt angesagten Landtag, wegen der nöthigen Hülfe gegen die in Kärnthen eingefallenen Türken, zu fördern, und um jene vor sein Gericht zu fordern, die sich als Regenten aufgeworfen hatten. Ferdinand kam am 25sten Mai in der erzherzoglichen Burg zu Linz an, und feierte am Dreieinigkeitssonntage mit Anna, Tochter des Königs Uladislaus von Ungarn, seine Hochzeit; von da ging er nach Grätz, und am 11ten Juny kam er in Klo

sterneuburg an, von da begab er sich am 12ten Juny unerwartet nach Neustadt, und ließ auf den 8ten July, sowohl die alten als neuen Regenten zur Rechtfertigung ihrer Handlungen vor sich fordern.

An dem bestimmten Tage wurde auf dem großen Platze zu Neustadt das öffentliche Gericht, unter Vorsitz des Erzherzogs, gehalten. Vor ihm stand sein Minister mit bloßem Schwert, ihm zur Rechten saß Peter, Bischof von Trient und Administrator des Bisthums Wien, sein Kanzler; nächst ihm saßen Hieronimus Balbus, Probst von Preßburg. Joannes de Verona, Freiherr de Scala, Joannes Jacob de Landau, Peter Baumgartner, Doctor Antonius de Croy, Herr von Syrapi, Ritter des goldenen Vließes und geheimer Rath; Peter von Molenbeis, herzoglicher Kämmerer, Klaudius de Buthon, erzherzoglicher Hofmeister und mehrere Doctoren der Rechte. Vor diese offene Schrane wurden zuerst die alten Regenten gerufen, um ihre Klagen und die Beweise ihrer Angaben vorzubringen. Freiherr von Schönborn trat zu erst auf, legte seine vom Kaiser Maximilian erhaltenen Instructionen vor, und zeigte: daß er in allen pünktlich gehandelt habe, und legte zum Beweis die Einladungen vor, welche sie zur Beitretung zu ihrer Regentschaft ausgestreuet, und die Briefe, die sie wegen Unterstützung an die Steyrer, Ungarn und Polen erlassen hatten; diesem folgten die Zeugnisse über die Bemächtigung der obersten Gewalt, dann jene von Unterdrückung der kaiserlichen und landesfürstlichen Verordnungen, Ermahnungen und Befehlen, endlich die sprechenden Thatsachen über die an sich gezogenen Kammergefälle, des Zeughauses, des Münzschlages und anderer greuelvoller Thaten.

Dagegen trat Doctor Gamp mit den Entschuldigungen der neuen Regenten auf, und gestand: daß sie hierzu von den österreichischen Landleuten und Hausgenossen verleitet worden.

Diese Reden und Gegenreden wurden in vier Sitzungen von dem Richter angehört, und am 23sten July um 7 Uhr nach Untersuchung und Ausgleichung der schweren mit den linderenden Umständen, von dem Sekretär Marx Treutzsauerwein, Nikolaus Rabenhaupt und Johann Oder, das gefällte Urtheil bekannt gemacht, und die neuen Regenten als Verbrecher gegen die Majestät und des Vaterlandes erklärt.

Gleich nach Bekanntmachung dieses Urtheils wurden die Schuldigen eingefangen, und unter ihnen am 9ten August auf dem Platze zu Neustadt der Marschall von Eyzinger, Johann, Freiherr von Buchheim; dann am 11ten, Martin Siebenbürger, Johann Renner, Friedrich Pisch, Stephan Schlagnitweit, Martin Flaschner, Johann Schwarz, der Münzer, enthauptet; Viktor Gamp, ihr Sprecher, wurde auf drei Jahre von Österreich verbannt, und der schon von Friedrich abgeschaften Hausgenossenschaft in Wien, welche diese Unordnungen hauptsächlich angesponnen hatte, und dabei das Münzrecht wieder an sich reißen wollte, alle ihre Freiheiten, der Handel und der Wechsel der Münze auf immer abgenommen.

Ferdinand kam zum ersten Male im Jahr 1524 von Linz nach Wien, und besah seine Burg. Seine erste Verordnung war aus dieser am 14. October bekannt gemacht: daß die Geistlichkeit alle ererbten weltlichen Güter zurück stellen sollte. Zu dieser Zeit beschloß er auch, die beschädigte Burg auszubessern, und sie, nm seinen Hofstaat unterzubringen, von dem sie-

benten Fenster der alten Burg an, bis zu dem heutigen Theater zu vergrößern. Am 4. April 1525 war er noch in Wien, und schrieb an die Stadt Steyer, die von der aufrührerischen Bauernschaft in ob der Enns für die Religion und Obrigkeiten gefährlich verbreiteten Schriften zu unterdrücken. — Eine am 18. July um 12 Uhr Nachts in dem Zillerhof (dem Zeughause, welches Maximilian I. auf dem Platz, wo heute der Amalienhof stehet, erbauet hatte) ausgebrochene Feuersbrunst, von welcher ein großer Theil der Stadt in die Asche gelegt wurde, führte ihn in seine Burg nach Linz zurück. Diese Feuersbrunst veranlaßte eine eigene Feuerlöschordnung, sie ward den letzten Hornung 1528 bekannt gemacht, und wird noch heute beobachtet.

Im Jahr 1526. besuchte Ferdinand wieder Wien, besah den Fortgang des angeordneten Baues, und benachrichtigte am 6. September seine Länder von der unglücklichen Schlacht seines Schwagers Ludwig, Königs von Hungarn, mit den Türken, in welcher sein Heer am 29. August geschlagen, und er selbst auf der Flucht bei Mochaz mit seinem Pferd in einen Sumpf gerathen und erstickt war. Zugleich legte er ihnen zur Pflicht auf, das allgemeine Länderaufgeboth gegen die Türken schleunigst in Gang zu setzen; gleich darauf begab sich Ferdinand nach Ofen, um die den Erzherzogen von Österreich, nach den Verträgen vom Jahr 1463, 1487, 1491 und 1506, und dem neuern Ehevertrage vom Jahre 1515 mit Anna, Tochter Uladislaus, König von Hungarn und Böhmen, zugesicherte Krone von Hungarn, die bereits von dem größten Theil der Hungarn am 26. November dem Grafen von Zips und Woywoden von Siebenbürgen am 11.

November zugewendet worden, zurück zu bringen. Im Jahr 1527 am 19. Jänner machte Ferdinand in Wien die Rechtlichkeit seiner Ansprüche auf die Krone von Ungarn bekannt. Dann verließ er Wien, und war bald zu Insbruck, Prag, bald in Ollmütz und Speyer, um Hülfe gegen seine Feinde von außen, und im Innern (diese waren die mit dem Zapolya verbundenen Anhänger der neuen lutherischen Lehre) zu werben. Am 12ten März war er in eben dieser Absicht zu Regensburg, und schickte der Stadt Wien, statt der abgenommenen, ihr schädlichen, und ganz außer Gebrauch gesetzten Freiheiten, neue Freiheiten und Ordnungen; diesen folgte er selbst nach Wien nach. Den 21sten März war er schon in Wien, und bestätigte der Stadt Steyer ein gefälltes Urtheil über ketzerische Personen; dann machte er am 1sten April eine neue Polizeiordnung für die Handwerker in Wien, bekannt. Gleich nach der Entbindung seiner Gemahlinn, welche ihm in der Burg seinen Thronerben, Maximilian II. am 1sten August 1527, geboren hatte, finden wir den König Ferdinand am 20sten August in seiner königlichen Stadt Ofen, um die Vertheidigungsanstalten gegen seine Feinde zu treffen, und an seine übrigen Erbländer eine väterliche Warnung gegen die Lehre Martin Luthers, und andere Irrlehrer zu erlassen.

Bald darauf setzte ihm der Sieg über seine Gegner, die Krone von ganz Ungarn, zu Stuhlweißenburg auf das Haupt. Im Jahr 1528 am 22sten Juny, finden wir den König in Prag. Inzwischen rückte Soliman mit einem unzähligen Heere zu Hülfe des Zapolya in Ungarn ein, überschwemmte mit selbem Pest, Ofen, Komorn und Raab, und drang in Steyermark ein. Eilends mußte, wegen dieser, Wien

nahe kommenden Gefahr, die Königinn mit ihrem Hofstaat aus der Burg nach Linz fliehen; eilends mußten die unbedeutenden und theils eingestürzten Gräben, die vermoderten Zäune und die eingestürzten Stadtmauern hergestellt, und die Erdwälle mit Pfosten versichert, und das noch in Ausbesserung begriffene Burggebäude mit einem besonderen Wall bei dem Wiedmerthor geschützet werden.

Am 17ten September nahete sich schon das türkische Heer von Bruck an der Leytha und von Neustadt her, unserer Stadt; am 26sten schlug der Feind schon sein Lager in der Gegend von Wien auf, und schloß am 27sten Wien ganz ein.

Dreihundert Stücke, und unter diesen zehn große Feuerschlünde, jeder zwei auch vier Klafter lang, wurden zur Verwüstung auf Holzschragen gestellet; aber zum Glück für Wien, war dieß Geschoß zu lang und zu schwer, um es zu benutzen, oder ihm eine bestimmte Richtung geben zu können, daher auch Wien, ungeachtet es sehr schlecht befestiget war, sich stark genug fühlte, die durch den langen Schlund im Laufe geschwächten Kugeln auszuhalten; und Wien ward, eingerechnet mit denen zwischen dem Kärnthner- und Stubenthor von den Türken ohne Erfolg gewagten Stürmen bis 14ten Oktober fruchtlos belagert. *)

So endigte sich am 15ten October die vierte Belagerung unserer Stadt mit dem Abzug des Feindes, der zu eilen hatte, um der zum Entsatze Wiens herbeieilenden Armee von 38,000 Mann zu entkommen.

*) Wir berufen uns auf die Belagerungsgeschichte Wiens von J. Gottfried Uhlich, gedruckt Wien 1781 mit Binzischen Schriften.

Die noch nicht im baulichen Stande hergestellte Burg verlor hierbei weniges; aber mehr gewann die Stadt Wien, sie erhielt den ehrenvollen Namen: die Vormauer der Christen gegen die Türken zu seyn, und ward für künftige Zeiten zu der Hauptstadt der Erblande, zur Residenzstadt der deutschen Kaiser und zum Mittelpunkt der österreichischen Monarchie erhoben.

Daher der Pabst, das deutsche Reich und alle Erbländer Geldbeiträge herbeischossen, Wien, als die Vormauer der Christenheit, stärker zu befestigen und vor feindlichen Anfällen zu verwahren. Schon im Jahr 1530 fing man mit dieser Arbeit an und nahm auch hierbei die Ausbesserung und Verschönerung der Burg vor. Bei dieser Gelegenheit fiel der Thurm in der Burg, gegen das Ebersdorfer Haus, weg, und ward statt dessen, mit Zuhülfnehmung eines leeren Platzes, der Trakt von der Burg, gegen den heutigen Burgplatz bis in das Ballhaus, heute Theater, verlängert, und wurde nach der dort angebrachten Inschrift im Jahre 1536 vollendet:

Divo Regnante Romanorum Germ. Hung. Bohem.
Rege Archiduce Austriae Principe
nostro gloriosifsimo.
MDXXXVI.

Im Jahr 1540 war Ferdinand am 12ten Jänner in Wien, und ernannte Hanns Singräuer zum Hof- und Staatsbuchdrucker in seinen Erblanden. Um diese Zeit betrieb er den Bau, und die Vergrösserung der Burg, rückwärts der heutigen Reitschule, gegen den Josephsplatz. Im Jahr 1441 bezog Ferdinand diese neue Burg, da jene zu Linz ganz abgebrannt war. Der berühmte Wolfgang Schmalzel, Schullehrer bei den Schotten in Wien, kam eben an,

als dieser Bau geführet ward, und singet hiervon Folgendes:

„Hier Chumb wir zu der Burgk gleich
„Das ist das Haus von Österreich
„in welcher künigliche Majestät
„sammt ihren Gmahl Wohnung hat
„darin viel küniglicher Zimmer
„so fest Gemeuer wie ein Winner
„in das Vest ist der Adler gepflogen
„viel schöner Zeug darin ausgezogen
„ein Irrgarten zu Lust geziert
„frisch Wasser darin geführt wird,
„all Ding nit gespart zu Lust, Kurzweil
„keine veste Burgk findst etliche Meil,
„mit Thürmen, Graben zu der Wehre.

Die erste Verordnung, welche Ferdinand in seiner neuen Burg erlassen hatte, ist vom 1sten Juny 1542; sie enthält die Polizei für Wien und die Erbländer. Die vorzüglichsten Einschränkungen bestehen: das übermäßige Essen und Trinken, die Freudenmädchen, das Vorkaufen, die theure Zehrung bei den Wirthen, die kostbare Kleidertracht ꝛc., besonders wurde zur Abhülfe der theuren Zehrung verordnet: daß, zu Ende jeden Jahrs nach dem Ausschlag des verlaufenen Jahres aus der guten oder geringen Erträgniß eine Satzung für das künftige Jahr, für Speise, Trank, Stallmiethe und Fütterung gemacht werden solle. In Rücksicht der Kleidertracht aber wird jedem, vom Bauer an bis zum Grafen, die Eigenschaft von Wollzeug und Tuch vorgeschrieben, und nur Seidenzeuge, Gold und Schmuck, nach Abstufung des Ranges vom Grafen bis zum Rathsmann, erlaubt. Eine Gewerbsfrau würde heute eine böses Gesicht machen, wenn sie nur Perlen im Werth von

6 rheinischen Gulden um den Hals hangen, nur mit einem Ring von 15 rheinischen Gulden ihre Hand zieren, und ihren schönen Leib nur mit Kleidern von Karmelot, oder höchstens von Tafft, bekleiden dürfte; eben so verdrießlich würde sie seyn, wenn sie ihren Eheherrn nur in einem tüchernen oder karmelotenen Rock, davon die Elle nicht ein und einen halben Gulden kosten durfte, gekleidet, und den Kopf mit einem Barret mit Marder gefüttert, ansehen müßte.

Um diese Zeit wurde auch der Sletar mit Beihülfe des schon vom Kaiser Friedrich im Jahr 1460 von den Augustinern zur Burg gebrachten Leichengrundes in einen Turnierplatz umgestaltet, daneben ein Irrgarten angelegt, und gegenüber von St. Michael eine neue Burg (heute Stallburg) für den Thronprinzen Maximilian II. erbaut. Der ganze Bau von der Burg wurde im Jahr 1552 vollendet, worauf die über dem Burgthor (heute Schweitzerthor) stehende Inschrift zeiget:

Ferdinandus, Rex. Romanorum, German., Hungar. Bohem. etc. In Hips. Archs. Austriae Dux. Burgund etc.
A. M. D. L. II.

Die letzten Wohlthaten, die von Ferdinand und aus seiner neuen Residenz floßen, waren: 1547 die bessere Stiftung des Hofspitals auf dem Platze des heutigen Hofkammerarchivs, welches Diego de Sarava 1543 gegründet hatte, und 1560 die allgemeine Münzordnung für das deutsche Reich und die Erbländer.

Kaiser Ferdinand I. starb am 25sten July 1564. Er war nach Anordnung seines Kodizills von 1554 der Stifter des k. k. Münzkabinetts in der Burg.

Sein Sohn, Kaiser Maximilian II. begnügte sich bis zu seinem Sterbtag, der ihn den 12ten October 1576 am Reichstag zu Augsburg überfiel, mit der hergestellten Burg seines Vaters, da der allgemeine Tag gegen die Türken, welcher aus seiner Burg in Wien noch im Jahre 1570 nach der Vertheidigungsordnung mit dem Aufsitze aller adelichen Ritter und Herren geschah, und dann seine Jagdlust ihm nicht erlaubte, die Bequemlichkeiten in seiner Burg anhaltend zu genießen. Dennoch besitzen wir von ihm zwei vorzügliche Denkmahle vom Jahre 1566 und 1568 aus der Burg in Wien, nämlich: die Schöpfung der Polizeistelle in Österreich, und die berühmte Religionskonzession und Assekuranz für den Adel vom 14ten Jänner 1571. Sie ist die Gründung der Toleranz, welche man lange bei Seite gesetzt; Joseph II. aber sie wieder von allem Drange frei für die Evangelischen, Reformirten und Nichtunirten Griechen gemacht hatte.

Die niederösterreichischen Stände hatten ihr im Jahre 1571 über den Eingang zu dem Rathssaal in dem Landhause ein ewiges Denkmahl in Stein, mit zwei Rittern zu Pferde, die sich vereinigen, und freundschaftlich die Hände reichen, setzen lassen.

Rudolph kam am 1?ten July 1577 nach Wien. Ein von St. Stephansthurm herabgeflogener künstlicher Adler empfing ihn, und die Bürgerschaft begleitete ihn bis in seine Burg. Wir finden ihn, wie seinen Vater, wegen des schon seit 1530 bis 1606 fortwährenden Türkenkriegs, wegen des durch die verzögerten Aussprüche der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient über die Religionsstreitigkeiten und der in seinen Erblanden deßhalb vorgefallenen Unruhen und Thätigkeiten, selten in Wien, und meistens im Krie-

ge, mit Tilgung der Unruhen beschäftigt. Im Jahr 1578 begleitete er noch in Wien die Frohnleichnams-prozession, und gab um diese Zeit eine neue Polizei-ordnung heraus, in welcher außer den schon in früheren Ordnungen angeführten Artikeln die vorzüglichsten waren: das Verboth aller Glückshäfen, und aller Karten- und Würfelspiele für Tagwerker, Maurer und das Gesinde, die Bespannung der Wagen höchstens mit drei Pferden über Land, die Bestimmung der Kosten für die Zimmereinrichtung von 9 bis 150 fl. und die Aufstellung einer Hauptpolizei-Inspection mit untergeordneten Aufsehern und Exekutoren.

Im Jahr 1579 war er nicht mehr in Wien, und ließ die Regierungsgeschäfte durch den Erzherzog Ernst besorgen, vor welchem am 19ten July 1598 in der Burg bei 5000 Protestanten erschienen sind, und das freie Religions-Exercitium gröblich verlangt hatten. Zu eben dieser Zeit erhielt die vom Ferdinand I. für Maximilian II. erbaute Burg eine andere Bestimmung und untenher wurde der kaiserliche Pferdestall hergestellt, und die alte, gegenüber gelegene Burg des Erzherzogs Karl (heute Graf Frießisches Haus) an die Königinn von Frankreich, Elisabetha, im Jahr 1583 für ihr gestiftetes St. Klara-Kloster verkauft.

Um das Jahr 1589 hoffte man, daß Rudolph seine Residenz von Prag in Wien für künftig aufschlagen würde; denn er ließ sich an der Stelle des abgebrannten Zeughauses von dem Baumeister Anton de Poys auf Kosten der niederösterreichischen Stände eine neue Burg (heute den Amalienhof) erbauen; aber der mit großer Wuth und Verwüstung von den Türken fortgesetzte Krieg, und der sich immer mehr und mehr Österreich nähernde Feind, erlaubten ihm nicht in un-

serer gefahrvollen Stadt seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Die Umstände nöthigten ihn, alles an die Grenzen zur Wehre zu rufen, und von dem Allerhöchsten Schutz und Beistand für sich zu erbitten. In dieser Absicht führte er am 22sten September 1593 ein allgemeines tägliches Gebeth um 12 Uhr Mittag ein, und als am 19ten März 1598 Raab den Türken von Adolph, Grafen von Schwarzenberg wieder entrissen ward, befahl er, daß alle, auf den öffentlichen Wegen von den alten Christen erbauten und verfallenenen Kreuze und Martersäulen wieder hergestellt, und auf diese die Inschrift:

Sagt Gott den Herrn Lob und Dank
Daß Raab wieder kommen in der Christen Hand,
Den 29sten März 1598.

gesetzt werden solle, welcher Befehl auch das Wiener Kreuz (Spinnerinn am Kreuz) auf der Anhöhe des Wiener Berges zu erbauen veranlaßt hatte.

Dem Erzherzog Mathias, Statthalter von Hungarn, kam seines Bruders, des Kaiser Rudolphs Abwesenheit höchst erwünscht; denn er strebte lange schon, selbst Regent zu werden. Er machte sich die mißvergnügten Hungarn, und ihren Anführer Stephan Botschkay durch Verheissungen zu Freunden, diese erhoben ihn, statt seines fälschlich als schwach angegebenen Bruders, im Jahr 1608 zum König. Schon am 14ten Julius des erwähnten Jahres hielt er mit der seinem Bruder abgenöthigten Krone seinen Einzug in die Burg zu Wien, und auch hier hingen ihm die mißvergnügten Protestanten an, die er ebenfalls durch Verheissungen auf seine Seite brachte. Durch sie gewann er im Jahr 1611 die Krone von Böhmen, und schon am 26ten October desselben Jahrs hielt er als

König von Hungarn und Böhmen und als Erzherzog von Österreich, zum zweiten Male einen feierlichen Einzug in Wien. Endlich nach dem Tode seines Bruders, der am 20ten März im Jahr 1619 erfolgte, empfing er auch die deutsche Kaiserkrone.

Allein die Hoffnung, bei diesem schnellen Glückwechsel, den innern Frieden dauerhaft zu genießen, verlohr sich bald. Kardinal Klesel, und die Jesuiten, beständige Feinde der Toleranz, bewogen ihn zum Widerrufe des von seinem Bruder den Böhmen ertheilten Majestäts-Briefes, und der den Österreichern gewährten freien Religions-Ausübung. Nicht allein der Widerruf dieser beiden heiligen Zusagen, sondern auch noch andere Schritte, setzten auch die katholischen Glaubensgenossen in Unruhe.

Mathias nahm, weil er keine Kinder hatte, im Jahr 1616 Ferdinanden, den Sohn des Erzherzogs Karl, Gouverneur von Steyermark, Kärnthen und Krain, an Kindesstatt an, und beredete seinen dritten Bruder Albrecht, welchem als dem Ältesten die Nachfolge in der Regierung der Erbstaaten gebührte, auf alle seine Erbreiche und Länder Verzicht zu leisten. Endlich trennte er die Städte, (heut 18 landesfürstliche Orte), von den zwei obern Ständen, und verminderte dadurch ihre Macht. Diese Vorfälle legten den Grund zu dem, dreißig Jahre währenden schrecklichen Religionskriege, der gleich nach seinem Tode, der am 20ten März im Jahr 1619 erfolgte, ausbrach.

Während seiner eilfjährigen Abwesenheit von Wien erhielt die Burg, aus der von allen Seiten der Friede nach und nach verschwand, weder zu ihrer Erweiterung einen neuen Zubau, noch zu ihrer Verbesserung eine andere bauliche Veränderung.

Der bereits obenerwähnte gefürchtete Krieg trat gleich bei Ferdinands II. Antritt seiner ererbten Länder ein. Böhmen, Hungarn und Österreich standen gegen ihn auf. Bethlem Gabor und Mathias Graf Thurn führten die Heere der Mißvergnügten nach Österreich, um sich mit den schon im Jahr 1618 nach Retz sich begebenenen protestantischen Ständen von Österreich zu vereinigen. Am 20ten Junius desselben Jahres zog Graf von Thurn an ihrer Spitze von Retz nach Wien, und belagerte Ferdinanden von der Seite der Vorstädte St. Theobald in seiner Burg. Bald wäre die Übergabe der Stadt an die Insurgenten von ihren inneren Religions-Verwandten unterstützt, erfolgt, wenn nicht eiligst der Hauptmann der Stadtgarde, Gilbert von Saint Hilaire, seine Soldaten aus dem Arsenal herausgezogen, mit den gutgesinnten Bürgern und den Studenten vereinigt die Wälle der Stadt besetzt, und durch einen muthvollen Ausfall das Heer des Grafen von Thurn zurück gedrückt hätte.*)

Kaum hatten sie die Burgseite vom Feind befreit, als sich die Hungarn im Jahr 1620 der Wolfsbrücke näherten, und von dieser Seite Wien bedroheten; aber auch hier wurden sie von dem Grafen Karl von Buquoi und von Heinrich du Wall, Grafen von Dampiere, dem Schwiegersohne des Gilbert von St. Hilaire, siegreich zurück getrieben.**) Ferdinand II. starb den 15ten Hornung im Jahr 1637, unabläßig

---

*) S. Annal. Ferdinand II. Tom. IX. pag. 394. Hausgeschichte der Jesuiten. Die Relations des fürstlichen Kollegiums zu Frankfurt, und Consvat. Histor. Univ. Wien.

**) S. altes Hofkammer-Archiv. Von dieser Verwandtschaft scheint die Vermischung mit dem Saint Hilairischen Stadt-Garde und dem Dampierreschen Regimente entstanden zu seyn, und sich der Vorzug desselben Re-

beschäftiget, mit der Religions-Reformation, mit innern und äußern Kriegen, mit Befestigungen der Städte, uud mit Aussteuerungen und Stiftungen der Klöster. Der päbstliche Nuntius in Wien, Karaffa, bezeichnete in Kürze seine ruhmwürdige Biographie mit folgenden Hauptzügen: Nach Konstantin und Karl dem großen gab es keinen Kaiser, dem die Angelegenheiten der Katholiken mehr zu verdanken hatten, als Ferdinand II. *).

Unter Ferdinand III, seinem Sohne, währte der Reichs- und zu einer Religionssache gemachte Krieg fort. Im Jahr 1645 drohte noch der schwedische General Torstensohn von der Donauseite her, Wien mehrere Male zu überfallen; allein er ward eiligst von dem Erzherzog Wilhelm aus allen Tabern bis Korneuburg zurück gedrängt, und zog sich nach Brünn; dieser Überfall beschleunigte die Fortsetzung der Befestigung Wiens, und führte im Jahr 1648 den allgemeinen Frieden herbei.

Unter der Regierung dieses Kaisers gieng in der Burg keine wichtige Bauveränderung vor. Am 3ten April im Jahr 1657 brach daselbst im zweiten Stockwerke eine Feuersbrunst gerade über dem Gemach des am Tage zuvor verschiedenen Kaisers aus. Das Zimmer wurde nur wenig von der Flamme beschädiget, und alsobald wieder hergestellt. Sonst waren unter den häuslichen Feierlichkeiten, während der Regierung Fer-

---

giments, das gegenwärtig den Namen Großfürst Constantin führt, feierlich durch Wien ziehen zu dürfen, in Rücksicht dieses Sieges, herzuschreiben. Dieß Vorrecht ward im Jahr 1805 wieder in Ausübung gebracht.

*) Post Constantiam Carolumque Magnum non fuisse Imperatorem, cui res catholica plus quam Ferdinando II. debeat. S. P. Fuhrmanns alt und neues Wien S. 908.

dinand III. folgende die merkwürdigsten: der Huldigungsakt der niederösterreichischen Stände, der am 5ten September 1651 an seinem Sohne Ferdinand IV. vollzogen wurde. Die Ankunft des Kaisers mit demselben am 18ten Mai im Jahr 1654 von der Königskrönung auf der Donau in 91 Schiffen zu Wien. Ankunft des Kaisers mit seinem zweiten Sohne, Leopold, von dessen Krönung zum römischen Könige, die nach des am 9ten Junius im Jahr 1654 in den Kinderblattern verstorbenen Ferdinands IV. Tod erfolgte. Der Besuch der Churfürstinn von Bayern, Maria Anna, mit ihrem Sohne, Herzog Maximilian, am 20ten Dezember im Jahre 1655, und jener zweite des Erzherzogs Willhelm, Statthalters der Niederlande, am 3ten Julius 1656. Die Ankunft von zwei tartarischen Gesandten im Jahr 1655 und 1656; dann der Einzug eines russischen Gesandten im Jahr 1656 in die Burg.

Leopold, der zweite Sohn des Kaisers, folgte schon in seinem 27ten Jahre, als König von Hungarn und Böhmen, seinem Vater in der österreichischen Regierung. Allein auch dieser Monarch hatte höchst widrige Ereignisse zu bekämpfen. Nadasti und Ragoczy zettelten Verschwörungen gegen ihn an; er hatte alle Landesplagen, Krieg, Hunger und Pest auszustehen; Frankreich, Siebenbürgen, Hungarn, die Türkei, Spanien rc. standen in Waffen gegen ihn auf, dafür schickte ihm die Vorsehung ausgezeichnete Helden, die seine Monarchie uneingeschränkt und gefürchtet erhielten. Die denkwürdigen Stützen derselben waren: Karl, Herzog von Lothringen; Johann Sobiesky, König von Pohlen; Rüdiger, Graf von Starhemberg; Raimund, Graf von Montecuculi; und der große Eugen, Herzog von Savoyen. Sie besiegten seine

zahlreichen Feinde, und verherrlichten seine Regierung durch ihre unsterblichen Heldenthaten.

Die traurigsten Ereignisse, welche auch auf die Burg einigen Bezug hatten, waren folgende: Im Jahr 1668 verwüstete eine Feuersbrunst den von ihm im Jahr 1657 auf dem Burgplatz neuerbauten Quertrakt.*) Der Kaiser begab sich hierauf nach Neustadt. Im Jahr 1679 zog sich die schon im Jahr 1655 in Österreich sich geäusserte Pest mit allgemeiner Verheerung wieder nach Wien. Der Kaiser rettete sich nach Prag. Im Jahr 1699 belagerten die Ottomanen Wien, und suchten sich auf dem Schutte der gesprengten Minen über den Ravelin, der Spanier genannt, einen Weg in die Burg zu bahnen. Im Jahr 1699 brannte das von ihm schon im Jahr 1657 auf dem Turnierplatze erbaute Theater ab, in welchem Wien im Jahr 1666 bei seiner Vermählung mit der Infantin Theresia, Königs Philipp von Spanien, Tochter, die erste Oper: il Pomo d' oro sah. Nach obigen unglücklichen Jahren glaubt man vorzüglich bei jenen Denkmahlen verweilen zu müssen, die durch dieselben entstanden sind.

Nach der Feuersbrunst im Jahr 1668 ward unter der Asche ein gefaßter Kreuz-Partikel unverletzt gefunden. Zum Andenken dieses Wunders ward von der Kaiserinn Eleonora, dritten Gemahlinn Kaiser Leopolds, der hochadeliche Kreuzstern-Orden für Damen gestiftet. Die durch die allerhöchste Vorsehung nun gestillte Pest veranlaßte, vermög eines kaiserlichen Gelübdes, die Errichtung der Danksäule der heiligen

*) Im Jahr 1672 ward dieser Theil der Burg nach einer von Vischer gelieferten Zeichnung schon wieder hergestellt.

Dreifaltigkeit auf dem Graben. Wegen der Siege über die Türken vor den zertrümmerten Mauern Wiens am 12ten September im Jahr 1683, ward in dem Stadtgraben vor der Burg rechts ein Denkstein aufgestellt *), bei welchem der von Dürnstein zurückgekommene Monarch nicht nur mit Wehmuth die grausen Verwüstungen ringsumher übersah, sondern auch die Ausdauer, den Muth, und die Treue der Belagerten bewunderte. Außerdem veranlaßte noch der rühmliche Entsatz Wiens die Erneuerung stärkerer und erweiterter Festungswerke, und die heutigen neuen Vorstädte über den Alser- und dem Wienflusse. **) Gleichfalls sind die im Jahr 1704 um die Vorstädte und Freigründe Wiens ringsum gezogenen Linien noch ein Andenken der gegen die Einfälle der damals mißvergnügten Hungarn entstandenen Dämme.

Indeß wurden so viele traurige Ereignisse, welche die Hauptstadt zu erdulden hatte, mitunter auch mit mehreren freudigen Vorfällen unterbrochen. Diese waren: die Feierlichkeiten der dreimaligen Vereheligung des Kaisers Leopold. Die erste mit Margaretha Theresia, Königs Philipp von Spanien, Tochter, am 12ten September im Jahr 1666; die zweite mit Klaudia Felizitas, Erzherzogs Ferdinand Karl von Tyrol, Tochter, am 15ten October im Jahr 1673; und die dritte

*) Bei Gelegenheit des im Jahr 1603 abgetragenen Ravelins, der Spanier genannt, fand man in der Ecke des Gemäuers einen in Stein gehauenen Mann, welcher dem Feind eine Feige drehte.

**) S. das Patent vom Jahr 1684 wegen der Wiederherstellung der Festungswerke der Stadt, und der Ausfüllung der Keller in den ehemaligen Vorstädten diesseits dieser Flüsse; dann den Aufruf wegen der Anbauung der 600 Schritte von der Stadt entfernten Vorstädte.

mit Eleonora Magdalena, Herzogs Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, Tochter den 14ten Dezember im Jahre 1677; dann die abwechselnden Feste *) bei den durch diese drei Gemahlinnen erzeugten 17 männlichen und weiblichen Sprossen. Überdies erlustigten und belebten die Hauptstadt noch der Aufenthalt vieler fremder Gesandten und Bothschafter; vorzüglich aber der Besuch des großen Peter Alexiowitz, Czaar von Rußland, im Jahr 1698; die Erhebung so vieler Grafen in den Fürstenstand, und vorzüglich die abwechselnden prachtvollen Einzüge zahlreicher Lehnsleute vom Jahr 1660 bis 1699, welche ihrer Belehnungen wegen sich in Wien zu stellen hatten. **) Alle diese Vorfälle, die Pomp und Pracht begleiteten, erhoben die kais. Burg zu einem mannigfaltigen Schauplatz von Lustbarkeit, Pracht und Würde. Anderer Seits ward auch Wiens künftiges Wohlseyn durch die weisen Gesetze und Anordnungen des Kaisers gegründet, ***) weßhalb er sich, seiner Großthaten im Kriege

---

*) Diese Feste bestanden in Opern, Pferdetänzen, Schlittenfahrten, Feuerwerken. u. m. a. Schaukünsten.

**) Diese waren die Reichsvasallen von Passau, Mirandola, Anspach, Baireuth, Hessen, Lichtenberg, Kassel, Hirschfeld, Zweibrücken, Regensburg, Trient, Münster, Salzburg, Anhalt, Mergentheim, Bamberg, Chur, Neuburg, Sulzbach, Pfalz, Venedig, Lukka, Burgund, Mainz, Briegg, Lignitz, Schweden, Freising, Bremen, Verden, Pommern, Riga, St. Gallen, Hollstein, Speyer, Magdeburg, Merseburg, Naumburg, Weimar, Gotha, Augsburg, Wehlau, Lauenburg, Mailand, Mantua, Hessenkassel, Modena, Paderborn, Brandenburg, Oels, Kölln, Brixen, Fulda, Würtemberg, Braunschweig, Baaden ꝛc.

***) Seine vorzüglichsten Verordnungen waren: die Kleiderordnung; die Satzungen der Lebensmittel, die Errichtung eines Invaliden- und Armenhauses; die neue Feuerlöschordnung; die Abschaffung fremder Bettler; die Errich-

wie im Frieden wegen, den Beinamen des Großen erworben hatte.

Dieser Monarch, der alles zur Erweiterung, zum Wohl, zum Glück, und zur Ruhe seiner Staaten anwendete, starb am 5ten Mai im Jahr 1705.

Unter seinem Sohne Joseph I. fielen, so lange er regierte, nämlich vom Jahre 1705 bis 1711, in der Burg selbst keine anderen Baugeschäfte, als hie und da geringe Ausbesserungen, vor, die unumgänglich nöthig waren.

Sein Bruder, Kaiser Karl VI. wünschte dem alten Kaisersitze Würde und Ansehen im Äusseren zu geben. Ihm verdankt Wien die schönsten und ansehnlichsten Palläste in einem wahrhaft großen und fürstlichen Style. Unter ihm entstanden in der Burg die Nebengebäude, als: die Rudolphinische Burg, welche sich die Kaiserinn Amalia, Josephs erste Gemalinn, zum Wittwensitz gewählt hatte, und die noch gegenwärtig nach ihr den Namen Amalienhof führt; die Reichskanzlei, die Reitschule, das Opernhaus; (der heutige Redoutensaal) der Marstall auf dem Glacis; die Karlskirche, und hierunter am vorzüglichsten die k. k. Hofbibliothek. Nach einem von dem Architekt Vischer von Erlach vorgelegten Plane, wollte der Kaiser Karl VI. auch die Burg durchaus neu erbauen. Im Jahr 1723 geschah bereits hierzu der Anfang mit den Eingängen in die Burg, von der Seite der Michaelskirche und der Schaufflergasse, und

---

tung eines Arbeitshauses; die Verbesserung der Gerichtsordnung; die nächtliche Beleuchtung Wiens am 5ten Junius 1688; die Einführung der Wiener Zeitung vom Jahr 1672; das Verboth der Münzausfuhr; die Grundbuchs- und Vormundschaftsordnung rc. rc.

beide Zugänge wurden im Jahr 1727 mit den von Lorenz Mattielo, aus Stein gehauenen kolossalen Statuen, welche die vier Hauptkämpfe des Herkules vorstellen, geziert und vollendet. Allein ausgebrochene Kriege machten die bauliche Erneuerung der gesammten Burg rückgängig, und bis jetzt blieb es einzig bei dem Wunsche: daß dieselbe bei dauerhafter Friedenszeit wieder angefangen, und endlich glücklich vollendet werden möchte.

Johann Kuchelbecker macht in seinen, von Wien im Jahr 1730 herausgegebenen Nachrichten von der k. k. Burg folgende Schilderung: »Die Burg« sagt er, »ist ein unansehnliches, vier Stockwerke hohes Gebäude. Im Innern bemerkt man verschiedene Zubaue, und alles Bauliche, irregulär und unbequem. Mit Recht muß man erstaunen: wie der kaiserliche Hof, welcher der ansehnlichste und zahlreichste in der Welt ist, so lange in derselben wohnen könne.« *)

Den vorhin gedachten väterlichen Wunsch Karls VI., die Burg neu zu erbauen, wollte zwar seine erhabene und große Tochter, Maria Theresia, in Ausführung setzen; allein zuvörderst hatte sie diesen alten Erbsitz ihrer Ahnen im Jahr 1741 gegen Österreichs Feinde zu sichern; dann ließ sie sich erst im Jahr 1748, in ruhiger und friedlicher Zeit, das Modell zur neuen Burg von 64 Klaftern in die Länge und 34 in die Breite, vorlegen; aber ein zweiter, vom König von Preußen gegen sie im Jahr 1765 entsponnener Krieg, gestattete nicht, auf die neue Erbauung der Burg zu denken, und es blieb blos bei inneren

---

*) D. Joh. Basil. Kuchelbeckers, Syndizi zu St. Annaberg allerneueste Nachricht vom Römisch-Kaiserl. Hofe.

Veränderungen; diese waren: daß die Gemächer erhöhet und vergrößert; hier und da neue Treppen angebracht; in der alten Burg eine Prachtbothschafterstiege erbaut; in der Leopoldsburg ein Rathssaal hergestellt; gegen die Bastei ein Balkon angebaut; die Hofpfarrkirche erneuert; rechts gegen die Bastei am Ende der Burg, eine Kapelle errichtet; links am Ende der Burg aber, durch einen gedeckten Gang über die Bastei, die Vereinigung mit dem Tarokischen, für die niederländische Kanzlei bestimmten Hause, im Jahr 1757 hergestellet, und im Jahr 1767 durch die Wegräumung der Quermauer von der offenen Reitschule bis zu den Augustinern, der heutige Josephsplatz erschaffen wurde. Um endlich auch für die Burg selbst einen freien Platz zu gewinnen, ließ sie das Sklavignomische Haus gegen den Minoritenplatz wegräumen, und erbaute die auswärtige Staatskanzlei. Außerdem wurden unter ihrer Regierung das k. k. Theater und die Redoutensäle, das Bankohaus, die ungarische und böhmische Kanzlei, das Rathhaus u. s. w. erbauet; lauter Gebäude, die als Palläste vom zweiten Range die Stadt verschönern.

Zwar würde sich die unvergeßliche Kaiserinn, Maria Theresia, durch eine fernere Verschönerung Wiens, ein bauliches Denkmahl gesetzt haben; aber weit entfernt, sich durch ein solches Gedächtniß zu verewigen, ging ihr Stolz vielmehr dahin: ihr Andenken durch den zunehmenden Flor ihres Staates, durch Wohlthun und Freigebigkeit, und durch das musterhafte Vorbild ihres Lebens in dem Herzen ihrer Unterthanen fortzupflanzen. Schon die vierte Generation nennt die hochselige Ahne noch ihre gute Mutter, und wünschet sie ins Leben zurück, daß einst ihre

Großältern und Ältern im Jahre 1767 bis zum Jahr 1780 von dem Allerhöchsten durch Gebethe erhalten hatten. Die Krieger sprechen mit Ehrfurcht ihren Namen aus, und nennen sie seit dem Siege bei Planian, im Jahr 1757, von dem sich der militärische Theresienorden herschreibt, die große Heldinn, die ihren angeerbten Thron durch Heldenmuth ihrer Feldherren und durch die Liebe ihrer Völker zu befestigen wußte. Wie schön drückt der verewigte Dichter Denis, das Lob der Beharrlichkeit Maria Theresiens, auf ihre erblichen Rechte, in folgender Strophe aus:

Theresia, von Geburt, die Erbinn vieler Kronen,
Nach welchen Nationen lüstern sahn,
Die dennoch wider Nationen
Ihr Eigenthum gewann. *)

Für den patriotischen Ungar ist seit dem Jahre 1741 ihr Name der feurigste Aufruf zur Vertheidigung seines König und seines Vaterlandes.

Mit gleich großen menschenfreundlichen Herrschergaben trat Joseph II., nach dem Tode seiner unsterblichen Mutter, im Jahr 1780, die von ihr ohnehin schon fest gegründete glückliche Monarchie an. Wenn je ein Fürst unter allen österreichischen Beherrschern sich ein bauliches Andenken, bis zur Nachwelt stiftete, so war es Joseph II. Da er weniger seine eigene Wohlfahrt und Bequemlichkeit, als vielmehr jene seines Volkes vor Augen hatte: ja, der letzteren sogar die erstere sein ganzes Leben hindurch aufopferte: so veranlaßte er in der Burg selbst keine neuen Bauan-

---

*) S. Ossians und Sineds Lieder. Wien, bei Christian Wappler 1784. 5 B. S. 196.

schläge. Um so mehr aber waren seine Unternehmungen in diesem Fache aüf das Wohlseyn und Vergnügen des Publikums selbst gerichtet. Noch als Mitregent der großen Theresia, ließ er den Augarten, der bisher blos zu einer Remise für die kaiserlichen Jagdpferde und Fuhrwerke gedient hatte, durch neu angelegte Alleen verschönern und erweitern, selben am 1. Mai im Jahr 1775 zur Erhohlung des Publikums eröffnen, und über dessen Eingang die menschenfreundliche Inschrift setzen: »Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer.« Einem gleichen Endzwecke ward auch schon zuvor im Jahr 1766 der Prater gewidmet, von dem vormals nur ein kleiner Theil, nämlich das sogenannte Stadtgut, den Fußgängern, und dann die Allee, welche zum Lusthause führt, den Herrschaftskutschen auf einige Monathe offen stand. Bald darauf entstanden im Prater zahlreiche Ansiedelungen, von zierlich aus Holz gebauten Wirthshäusern, Pavillons nebst andern Schau- und Lustspectakeln für das Publikum, besonders versetzten die Feuerkünstler, Girandolini und Stuwer, ihre Feuerwerke dahin; so erhob sich nun dieser Lustwald, was er noch immer ist, zu einem Elisium Wiens, für Bürger, Adel und Volk, wo in der schöneren Jahrszeit, fast täglich alle Stände, im buntem Aufzuge sich vermischen, erhohlen und erlustigen konnten. Die Esplanade um die Stadt, sonst bis zu den Vorstädten hin, eine wüste Strecke voll Schlamm, Staub und Unrath, ließ Joseph reinigen, rings um selbe, weite Fahrstrassen und Zugänge von den Stadtthoren für die Fußgänger in die Vorstädte Wiens, anlegen, und die ganze Heerstraße um die Stadt, sammt den Zugängen nach den Vorstädten zur Sicherheit

und Bequemlichkeit des Publikums, im Jahre 1776 mit Laternen besetzen. *)

Späterhin, nämlich im Jahr 1781, umgab Joseph die Esplanade mit einer Hauptallee und mehreren wechselweise durchschnittenen Nebenalleen von wilden Kastanien, in allen Richtungen nach den Vorstädten hin. So sah man sich nun nach wenigen Jahren, gleich am Ausgange der Stadtthore, statt wie vordem in eine Wüste, nun in einen Garten von erfrischendem Grün versetzt, wo man Erhohlung und Gesundheit einathmen konnte. In der Stadt selbst ward nächst an den Häusern ein Trottoir von geebnetem Pflaster angelegt. Unter Josephs Selbstregierung entstand im Jahr 1787 das allgemeine Krankenspital in der Alsergasse; ein Gebäude von ungeheuerem Umfange, daß mehrere weite Höfe, die zum Theil mit Lindenalleen bepflanzt sind, in sich faßt, und bei 3000 Kranke aufnehmen kann, und dann auch im Jahr 1785, das höchst ansehnliche Gebäude, die k. k. Josephinisch = Medizinisch = Chyrurgische Militär - Akademie in der Währingergasse; das Invalidenhaus, die siebenbürgische Hofkanzlei u. s. w. Die wohlthätigen Reformen dieses Monarchen, besonders im Kommerz- und Finanzfache, hatten im Publikum die Industrie, den Gewerbs = und Kunstfleiß belebt; der hierdurch erzeugte Wohlstand erregte nun auch in dem begüterten Theile desselben, den Baugeist, und so wurden Gebäude und Gärten geschaffen, die an Pracht und Schönheit mit einander zu wetteifern schienen.

---

*) Die erste Beleuchtung dieser Straßen und Wege geschah am Vorabende des Namenstages M. Theresia, im oberwähnten Jahre.

Josephs II. letzte Bauunternehmungen waren: den Fußgängern nach der Leopoldstadt, dem Augarten und dem Prater, einen besondern Ausgang bei dem rothen Thurm zu eröffnen, der sie vor dem Engpasse der Fahrten daselbst sicherte; endlich verschaffte er auch dem Publikum zwischen dem Burg- oder dem alten Wiedmerthore, mittelst einer kleinen Brücke von Holz, die aber nun unter Franz I. Regierung, in einen erweiterten, durchaus gemauerten Aufgang verwandelt ist, einen Ausweg auf den alleenartig, mit Rüstern bepflanzten, weitläufigen Burgwall und die übrigen Wälle. Wer sich aller dieser Schöpfungen erinnert, die Wien so vielfach verherrlichen, der sie auch zum Theil noch mitgenießt, wird mit voller Begeisterung, in das patriotische Lob des trefflichen Dichters Denis einstimmen:

Ja! Heil uns allen deutschen Biederleuten,
Der fühl' ihn mit, der fühlen kann,
Groß ist der Stolz und schön: ich lebte Josephszeiten,
War selbst sein Unterthan! *)

Leopold II. Lebenstage waren zu kurz für den Genuß der reichen und schönen Früchte, des von seiner großen Mutter und seinem gleich großen Bruder gegründeten Wohls seiner Unterthanen. Er konnte seinem Sohne, Franz I. mit seinem Throne nur den angeerbten Schatz: Ospes regum corda subditorum d. i. daß die Schätze der Könige, die Herzen ihrer Unterthanen sind, hinterlassen. Ein Eigenthum, dessen um so mehr sein Nachfolger bedurfte, als die Monarchie in der Folge die heftigsten Stürme zu bestehen hatte; das aber auch Franz I. unter al-

*) S. Ossian und Sineds Lieder. Wien, bei C. F. Wappler 1787 5. B. S. 295.

ken seinen Herrscherahnen, am reichlichsten zu Theil wurde.

Schon lag der Plan, die Burg ganz neu herzustellen, bereit; schon bestimmte man die ihr zunächst liegenden Häuser zum Abbrechen, um die vom Kaiser Karl VI. nur zur Hälfte angefangene Haupteinfahrt von der Seite des Kohlmarktes zu vollenden, und der durch diese Gebäude bis zur zweiten Einfahrt ganz verstellten Burg, eine imposante und freiere Ansicht zu erwirken, als abermals der im Jahr 1791 neuerdings ausgebrochene Krieg diesen Anschlag vereitelte. Nur die beiden Kaiser, Franz I. und Friedrich IV., traf das Loos, sich zweimal aus ihrer Burg verdrängt, und Österreich sammt ihren alten Fürstensitz Wien, in den Händen der Feinde zu sehen. Nichts destoweniger erhielt der Burgplatz einen neu umgeänderten Ausgang zu dem Stadtthore, und über dem Durchgang auf dem Wall einen großen, höchst ansehnlichen Rittersaal, an dessen Vollendung sogar im Jahr 1805, als die feindlichen Heerführer ihre Herberge in der Burg selbst aufgeschlagen hatten, ruhig fortgearbeitet, und dadurch verdienstlosen Menschen Brod und Unterhalt verschaffet wurde. Von diesem Saale ward zum ersten bei der dritten Vermählung Franz I. am 6ten Januar 1808 Gebrauch gemacht; zum zweiten Male aber, bei der am 8ten Januar 1809 feierlich vorgenommenen Einsetzung des neu gestifteten k. k. Leopoldordens. Unter den, außer der Burg, vom Kaiser Franz I. angeordneten Verschönerungen Wiens, ist unstreitig das glänzendste und bis zur Nachwelt dauerndste Denkmahl, worin Kaiser Franz I. seinen großen Oheim, eben so ruhmvoll als sich selbst verewigte, die Statue, die er Joseph II., an dem nach

ihm benannten Platze der Stadt, von dem rühmlich bekannten Herrn Direktor und Professor der Akademie der bildenden Künste, Franz von Zauner, errichten ließ. Es ist der rührendste Altar fürstlicher Dankbarkeit, der dies ohnehin regelmäßige Viereck noch durch ein angelegtes Pflaster zu dem schönsten und ansehnlichsten Platz von Wien erhob. Das Monument selbst ward am 24sten November im Jahr 1807 in Beiseyn des Hofes, des Adels, aller Hofstellen und unzähliger Zuschauer unter Trompeten- und Pauckenschall, Kanonendonner und Glockengeläute feierlich aufgedeckt, und gleichsam eingeweihet. Ein gleiches Denkmahl stiftete Kaiser Franz I. auch seinem Großvater, Franz I. Ein Künstler, Namens Moll, ein Zeitgenoß dieses Monarchen, hatte unter andern merkwürdigen Kunstwerken auch die Statue dieses Monarchen aus weichem, bleiförmigen Metall, verfertiget. Sie blieb bis zu ihrer Aufstellung in den Händen der Familie dieses Künstlers. Franz II. kaufte dieses Kunstwerk an sich, und ließ es in dem sogenannten Paradies- oder Kaisergärtchen aufsetzen. Gleichwohl sollte man wünschen, daß dieß Denkbild auf einem günstigeren, dem Publikum zugänglicheren Platz stünde.

Unter mehreren Festen, die sich auf die k. k. Burg selbst beziehen, zeichnete sich vorzüglich dasjenige der Geburt des Kronprinzen Ferdinand, am 19. April im Jahr 1793, dann die dritte Vermählungsfeier Franz I. mit Ihrer königlichen Hoheit Maria Ludovika Beatrix am 6ten Januar im Jahr 1808; endlich auch das Verlobnißfest Marien Louisens, mit dem damaligen französischen Kaiser, Napoleon, am 11. März im Jahr 1810 aus, wodurch die Friedensepoche für Österreich gegründet schien, und Franz I.,

als ein wahrer Vater, seinem Erbhause, seinen Kindern und seinem Volke, eine dauerhafte Ruhe zu verschaffen suchte.

Nun gehen wir zu jenem Prachtgebäude über, welches gegen Norden den 24 Klafter langen Platz der Burg einschließet. Dieß Gebäude ist die k. k. Reichskanzlei. Die lange Wand, welche sie einnimmt, bildete vormals das Gusmanische, Harrachische und Endorfische Gebäude. Das erste wurde im Jahr 1529 zur Hofkanzlei, das zweite im Jahr 1602 zur Reichskanzlei verwendet. Das dritte aber, welches seinen Standpunkt gegen das heutige freiherrlich Gudenische Haus hatte, wurde im Jahr 1712 angekauft, und abgebrochen, um eine weitere Einfahrt durch das neu erbaute Thor in die Burg zu gewinnen. Dieses Thor war eigentlich in der Form eines, für den Kaiser Karl VI. bestimmten Triumphbogens gebaut. Es maß beinahe die Höhe, wie das heutige Einfahrtsgewölbe vom Kohlmarkt her, und war aus Quadersteinen aufgeführt. Von oben deckte dasselbe eine steinerne Gallerie, in deren Mitte der Atlas mit der Weltkugel, und zu seiner Seite die Beständigkeit und Tapferkeit aufgestellt waren. Über der Höhe der Einfahrt stand ein kaiserlicher Doppeladler mit der Inschrift:

IMPERANTE
CAES. AUG.
PIO. ET. VICTORE. P. C.
PORTA PALATII.
RENOVATA A. ER. CH.
MDCCXII. IMP. I.

Die kleineren Eingänge rechts und links waren mit Siegesbildern des Kaisers und allen Arten von

Trophäen umgeben, und zugleich mit Inschriften ausgeziert.

Diese Art von bleibender Triumphpforte sollten die mannigfachen Kenntnisse dieses Monarchen, und seine rege Liebe für die Wissenschaften verherrlichen; ja, Karl VI. beschloß sogar im Jahre 1723, im nämlichen Geschmacke, und in gleich hohem und edlem Style das ganze große Burggebäude, theils umzuformen, theils auch ganz neu zu erbauen. Der damalige k. k. Hofbaumeister, Freiherr Johann Bernard Fischer von Erlach, legte hierzu bereits die Pläne und Modelle vor; die Reichsstände erbothen sich, die Kosten zu dem Baue der neuen Reichskanzlei mitzutragen, und am 15ten October im Jahre 1723 wurde hierzu der erste Grundstein von dem Reichsvizekanzler, Friedrich Karl, Grafen von Schönborn, und dem österreichischen Hofkanzler, Johann Wilhelm, Grafen von Wurmbrandt gelegt, und mit dem Grundsteine nachstehende, in eine Kupferblatte gegrabene Inschrift versenket:

Sacratifsimo Imperatore Carolo VI.
P. F. Semper Augusto, Hispaniarum
Hungariae ac Bohemiae Rege, Archiduce
Austriae, felicifsime regnante
Eminentifsimo Principe Lothario, Francisco
Electore Moguntino
Archi Cancellarii Imperii
Reverendifsimo, Illustrifsimo et Excellentifsimo
Friderico Carolo Comite de Schönborn,
S. Caes. Maj. Consiliario Status Intimo,
Pro-Cancellarii Imperii
Munera gerente,
Primus Lapis ad novas Cancellariae

Imperialis Aedes.
ampliare complexu extruendus
ab
Illustrissimo et Excellentissimo
Joanne Wilhelmo Comite de Wurmbrandt.
S. Caes. Maj. Consiliario Intimo, et
Consilii Imperialis Aulici Vice Praeside.

Der am 30ten April im Jahr 1725 mit Spanien abgeschlossenen Frieden begünstigte den Bau, und schon war im Jahre 1728 das ganze vier Stockwerk hohe Gebäude im fertigen Stande, und im Jahre 1729 die beiden Seitenthore von der Ansicht des Burgplatzes, das eine gegen die Schauflergasse, das andere gegen den Kohlmarkt, bereits mit den vier aus hartem Stein gehauenen kolossalen Bildsäulen von Lorenz Matiello, welche die Kämpfe des Herkules mit dem Antäus, dem Busiris dem nemäischen Löwen, und dem kretensischen Stiere vorstellen, verherrlichet. Eben wollte man die von der andern Burgseite nach dem Plane des Hofbaumeisters, Freiherrn Fischer von Erlach, vollendete kaiserliche Reitschule mit dem Thore gegen den Kohlmarkt durch eine große Vorhalle in Verbindung setzen, und dann die Häuser in der Schauflergasse ankaufen, um an deren Stelle die Burg gegen die Stadt, durch einen der kaiserlichen Reitschule ganz ähnlichen Prachtflügel nun zu vollenden, als der Kaiser im Jahre 1733 in die durch August II. König von Pohlen, ausgebrochenen Uneinigkeiten, und dann späterhin im Jahre 1737 in einen Krieg mit den Türken verwickelt wurde; der ganze Plan, die Burg nun herzustellen, blieb nun unausgeführt. Selbst die Einfahrt von dem Kohlmarkt in die Burg steht unvollendet, und noch in jenem unterbrochenen Baustande da, in dem sie durch

das Loos der damaligen Zeit versetzt wurde. Doch sogar ihr unvollendeter Bau läßt uns auf die Größe, Pracht und Majestät des Plans einen sichern Schluß fassen.

Wie bereits in der Geschichte der Burg angeführt wurde, wünschten schon Kaiser Franz I. und dessen Gemahlinn, die große Theresia, in den Jahren 1748 und 1756 den unterbrochenen Bau fortzusetzen, allein neue Kriege vereitelten jedesmal dies Unternehmen. Die Ausführung dieses großen Planes erbten Kaiser Joseph II. und Leopold II. Allein ihr Leben war theils zu kurz, theils zu stürmevoll, um einen so kostspieligen, mehrere Jahre hindurch währenden Entwurf fortzuführen und zu vollenden. Erst die, durch den im Jahre 1815 glücklich beendigten Krieg, erfolgte Aussicht auf lange friedliche Jahre fachten die allgemach schon erloschene Hoffnung, dem erhabenen Kaisersitz ein ihm würdiges Ansehen zn geben, wieder an. Die durch so lange Zeit im k. k. Archiv aufbewahrten Plane und Modelle zur Erbauung der kaiserlichen Burg traten neuerdings ans Tageslicht. Die Stände des Erzherzogthums Österreich erklärten sich alsogleich einmüthig zu freiwilligen Beiträgen, den Bau der kaiserlichen Burg zu sichern; mit gleich frohen Erklärungen folgten ihnen auch die übrigen Stände der kaiserlichen Monarchie. Den wirklichen Anfang dieses eben so oft gewünschten als unterbrochenen Unternehmens verzögert nur noch die Entschädigung und Hinwegräumung jener Gebäude nächst der Burg und in der Schauflergasse, die schon in dem im Jahre 1729 vorgelegten Bauentwurfe zum Abbruch bestimmt waren.

Mit der alten kaiserlichen Burg (Schweitzer-Hof) war in vorigen Zeiten ein Garten verbunden. Unter

Kaiser Albert II. wurde er der Paradies-Garten genannt. Er erstreckte sich über das Kärnthner-Thor links zwischen dem Todtenacker der Juden und dem Bürgerspital bis an die gemeine Straße. *) Im Jahre 1450 ward der Hofgarten bei Gelegenheit der Theilung der Burg zwischen Kaiser Friederich, seinem Bruder Albert VII. und ihrem Vater, dem Herzog Sigismund von Tyrol, gemeinschaftlich erklärt, und im Jahr 1464 benützten denselben die eidbrüchigen Bürger Wiens zu ihrem Schlupfwinkel. Im 16ten Jahrhunderte kommt dieser Garten unter dem Namen der Königinn Baumgarten mit einem Meierhofe bei der Brennlukn vor dem Wiedmerthor (Burgthore) in der Laimgrube vor. Im Jahre 1529 ward er durch die erste Türkenbelagerung Wiens verwüstet, und verschwand dann durch die Erweiterung der Fortification bis auf den Meierhof (die heutige obere Windmühle) **) rückwärts dem Pfarrhofe von St. Theobald. Dieser Meierhof, den die Königinn von Frankreich, Elisabeth, Erzherzoginn von Österreich, von ihrem Bruder, Kaiser Rudolph II. erkauft hatte, wurde nachher zur Erbauung des von dieser Fürstinn gestifteten neuen königlichen Klosters des St. Klaren Ordens nebst dem neuen Hofstalle, sammt dem Grunde des ehemaligen Hauses des Erzherzogs Karl, heut zu Tage das gräflich Frisische Gebäude, mit Beihülfe der

---

*) S. ehemaliges Archiv des Stiftes St. Dorothee, welches vom Kaiser Albert im Jahr 1436 den Todtenacker neben dem Paradiesgarten, zum Geschenk erhalten hatte.

**) Bei dieser Gegend sollte der Name Laimgrube ausgezeichnet stehen: nicht aber Windmühle, welche oben auf dem Berg gestanden hatte.

gräflich Hofkirchnerischen und Salmischen Freihäuser verwendet; das königliche Frauenkloster selbst aber in der Folge von dieser Fürstinn den Klarisserinnen zum Geschenk überlassen.

Ein zweiter kaiserlicher Meierhof lag auch in der Stadt, dem Hause des Erzherzogs Karl gegenüber, der Breunerstraße zu, an der Stelle des heutigen Freiherrlich-Walterskirchischen Hauses, ehemals auch der Küheſtall genannt.

Der Rest von diesem weitläufigen Garten blühte noch unter Kaiser Ferdinand II. Er hatte eine schöne Grotte, und ein Wasserwerk, das auf eine künstliche Art Bergknappen in Arbeit setzte. Im Jahre 1735 und 1749 ward derselbe; mit Beiziehung des alten Ballhauses, zu dem neuen Bau des Hoftheaters, der Reitschule und des großen Opernhauses verwendet. Die Vormauer dieses Gartens gegen die Stadt war noch so stark und fest, daß man sie mit Pulver sprengen mußte.

Bei dieser Gelegenheit wurden auch, um einen Vorplatz zur Burg zu gewinnen, die zwischen dem Garten gegen das Michaeler Schulhaus gelegenen kleinen Häuser, ohne mindesten Widerstand oder gewinnsüchtige Überbiethung ihrer Eigenthümer, abgebrochen, und bis an die heutige Stallburg weggeräumt. Ein kleines Überbleibsel von diesem Garten ist die Sommer-Reitbahn rückwärts des Theaters neben dem alten Burggraben bis zur Reitschule. Er dient lediglich zum Gange von dieser zu jener.

Der heutige Paradiesgarten auf der Bastei, mit einem schönen Gartengebäude in seiner Mitte, ward erst unter der Regierung der verewigten Kaiserinn Maria Theresia angelegt. Gegen das Ende der Re-

gierung Kaiser Joseph II. erhielt er ein Treibhaus und eine Gärtnerwohnung. Zur schönsten Zierde aber erhob er sich unter der Regierung unsers gegenwärtigen Monarchen. Im Jahre 1797, wurde daselbst die Bildsäule seines Großvaters, des unvergeßlichen Gemahles der Kaiserinn Maria Theresia, Kaisers Franz I. des Gründers der österreichischen Habsburg = Lothringischen Regentenlinie, auf Befehl unsers Landesfürsten aufgestellt. Sie ist aus Blei gegossen, Kaiser Franz in modernem Kostüme sitzt in Lebensgröße zu Pferde, das im Schritte sich bewegt; der Künstler dieses Denkbildes ist der bereits genannte Hofbildhauer Moll. Die Inschrift des Fußgestelles ist folgende:

Divi Francisci I. Romanor. Imp. Statua.
Franciscus II. Roman. Imp.
Avi optimi, Maximi, memoriam veneratus
hunc locum optavit,
ut in Suorum Conspectu semper esset
MDCCXCVII.

In der That ward durch die Aufstellung dieser Bildsäule der langgenährte Wunsch des Publikums befriediget, das unter seinen vorzüglichen Landesfürsten auch diesem Monarchen ein dankbares Andenken in seinem Herzen aufbewahret.

Wenn man gleich den heutigen, mit Bäumen besetzten Platz auf der Bastei, dem neu erbauten Rittersaal gegenüber, nicht als einen kaiserlichen Garten ansehen kann, so steht er doch bei dem Publikum Wiens, als ein, vom Kaiser Joseph, demselben gewidmeter Spazierort (Promenade) in hohem Werthe, und wird zu jeder Jahrszeit, bei heiterem und gelin-

dem Wetter, vom frühen Morgen an, bis zur Mitternacht besuchet.

Dieser öffentliche Spatzierort auf dem vormaligen Paradeplatz des Militärs, ehe es auf die Wachen der innern und äußern Stadt Wien zog, der sonst zum äußeren Vertheidigungswalle der Burg diente, wurde im Jahre 1783 angelegt, und hierzu ein Gang neben dem alten Wiedmerthore auf die Ferdinandische Schanze, der Spanier genannt, eröffnet. Der Graben zwischen dieser Schanze und dem äußeren Walle, wurde durch eine Brücke verbunden. Im Jahre 1803 ward dieser Graben ganz abgetragen, und auf dessen geebnetem Platze der heutige prächtige Rittersaal von Franz I. zu erbauen festgesetzt.

Der Bau, des auf Marmorsäulen gestützten neuen Rittersaales, seine innere Verzierung, wie dessen äußere Umgebung, wozu die gegenwärtig verschönerte Promenade und ein zweiter Ausgang an der Mittagsseite neben dem Amalienhofe, oder der vormaligen Rudolphsburg, gegen die Bastei gehören, ward im Jahre 1805 unter den Augen der feindlichen Burgbewohner fortgeführt, und am 2ten December des nämlichen Jahres zugleich mit ihrem Abzuge und dem eingetretenen Friedensschlusse vollendet.

Die erste Feier in diesem Prachtsaale war der freudenvolle Empfang unseres, auch in seinen Unfällen immer unerschüttert gebliebenen, angebetheten Monarchen, als er am 16ten Januar im Jahre 1806 wieder in seinen Kaisersitz zurückkehrte. Noch bedeutender und folgenreicher war die zweite Feier. Kaiser Franz I., legte hier die Kaiserkrone des, von dem

Feinde damals durchaus zerstückelten römischen Reichs nieder, und übertrug dafür am 6ten August im Jahr 1806 seinen kaiserlichen Kronenschmuck dem alten österreichischen Regentenhause, dem ohnehin schon seit 1050 Jahren die königliche Krone eigen war. Das schönste und gewiß unvergeßlichste Zeugniß der Liebe für seine Unterthanen gab Franz I. durch die dritte Feier. Seinem Volke den schon lang ersehnten Frieden durch das theuerste Opfer, das nur immer ein zärtliches Vaterherz bringen konnte, zu erkaufen, willigte er in das eheliche Bündniß Napoleons mit seiner innigstgeliebten Tochter, Marie Louise, welches am 11ten März 1810 hier gefeiert wurde. Durch diese, in der Geschichte gewiß ewig denkwürdige Selbstverläugnung hoffte er seinen Feind, gegen sich und sein Volk zu entwaffnen. Allein, wie fruchtlos für das Heil und die Ruhe seiner Staaten sowohl, als für ganz Europa auch selbst dieses Opfer war, bewies der im Jahre 1812, neuerdings durch die unersättliche Herrschbegier Napoleons ausgebrochene Krieg.

Mit der k. k. Burg stehen noch mehrere Gebäude im Zusammenhange, als die k. k. Schatzkammer, das kaiserliche physikalische Kabinet, das k. k. Hofburgtheater, die kaiserliche Reitschule, die beiden kaiserlichen Redoutensäle, die kaiserliche Hofbibliothek, das Münz- und Naturalienkabinet, der Pallast Sr. königlichen Hoheit des Herzogs Albert von Sachsen, die Stallburg, das ehemalige Kaiserspital, das Ballhaus und das Gebäude des k. k. Staatsministers der auswärtigen Angelegenheiten, nebst der niederländischen Kanzlei.

Die Ruinen der Burgveste Krems in Steyermark.

Sie liegt bei Voitsberg, im Grätzer Kreise, und zeichnet sich durch nichts, selbst durch kein, des Besehens werthes Reliquium aus den Ritterzeiten aus. Ein paar halb verwischte Inschriften über zwei Thüren im unansehnlichen Rittersaale, als:

Dum fortunae vices variat tu immortalis esto.

und:

Sic tristitiae haud opprimet aura nimis.

nebst den zwar treuherzigen, aber nichts weniger als sinnreichen Sprüchlein, die auf eigenen Tafeln mit großen Buchstaben hoch am Thurme angeheftet sind, waren für uns eben so wenig Entschädigung. Schon wollten wir, des fruchtlosen Hinaufkletterns überdrüßig, zurückkehren, als ich auf einmal bei einem Blicke durch ein Fenster des Rittersaales von einer unbeschreiblich lieblichen perspektivischen Aussicht nach Voitsberg überrascht wurde, der zu Liebe wir gern noch ein Mal den Berg bestiegen hätten. In dunkelblauer Ferne thürmten sich die Alpengebirge an einander, die dem näher gegen uns gelegenen Städtchen

Voitsberg, das von der Abendsonne beschienen, so freundlich glänzte, zum Hintergrunde dienten. Rechts kahl und öde das alte Schloß Obervoitsberg zur Hälfte im Schutte, links das gut konservirte Greiseneck, weiß und hell, das mit dem frischen Wiesengrün umher fröhlich kontrastirte, noch näher zwei waldige Berge, die gleich Koulissen so einander gegen über standen, daß man zwischen ihnen hinaus, sonst nichts, als die genannten Gegenstände allein sehen konnte, und die alles Übrige, was den reinen Genuß dieses magischen Bildes stören konnte, sorgfältig verbargen; endlich — doch stille — eine solche Scene muß gesehen — empfunden — nicht beschrieben werden.

Das alte Schloß Kreuzen, ein Wohnort der ehemals mächtigen Herren von Machland in Oesterreich ob der Enns.

Ein Schloß, Markt und Pfarrort, im Commissariate Kreuzen, im Mühlviertel, ein und eine halbe Stunde von der Donau und der Stadt Grein entlegen.

Das Schloßgebäude Kreuzen ist groß und sehr vielfältig, es hatte doppelte Ringmauern, mehrere Bastionen und Streitthürme, durch doppelte feste Thore fand man erst den Eingang, und glaubte in einem kleinen Städtchen zu seyn, indem man bald hohe bald niedere Gebäude vor sich erblickte: zwei hohe Thürme erheben sich weit empor.

Kreuzen ist schon sehr alt, und gehörte vormals zu der alten Grafschaft Machland, oder war sogar ein Wohnort dieser Herren. Otto, Herr von Machland, verlieh dem Probsten zu Säbming, nachhin Waldhausen genannt, schon im Jahre 1140 das Recht die Pfarre Kreuzen mit tauglichen Priestern zu versehen; im Jahre 1334 hat sie Haidmayr von Vol-

kersdorf, und 1369 Otto von Volkersdorf besessen. Georg von Volkersdorf stiftete etliche Güter, Wiesen und Weingärten im Jahre 1474 zur Pfarrkirche Kreuzen, mit dem Bedinge, daß alle Wochen drei Messen in der Pfarrkirche, und die übrigen in der Schloßcapelle gelesen werden sollen; vielleicht war er der letzte dieser Familie, denn im Jahre 1495 hat Kaiser Maximilian I. bei dem Reichstage zu Worms, den Heinrich Prüsche, Freiherrn von Stettenberg, mit der Grafschaft Machland belehnt, ihn und seine Brüder zu Grafen von Hardek und Machland ernannt: darüber wurde ein merkwürdiges Diplom ausgefertigt, nach welchem Heinrich als Besitzer der Reichsgrafschaften Hardek und Machland, Freiherr zu Stettenberg und Herr zu Kreuzen im Jahre 1500, dem nämlichen Kaiser einen Revers ausstellen mußte, mit der Verbindlichkeit, ihm jederzeit treu und gehorsam dienen zu wollen; die Lehensvasallen damaliger Zeit, mußten ihr voriges Vertrauen verloren haben, wie die Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts beurkundet.

Kreuzen war als ein fester Ort bekannt; die besorgte und weise Landesregierung hatte ihn daher zu einem Zufluchtsorte der wehrlosen Leute, Weiber und Kinder bestimmt, als die Türken den König Ludwig bei Ofen in Ungarn im Jahre 1526 in die Flucht schlugen, und Österreich mit einem Einfalle bedrohten. Diesen möglichen Unglücksfall hat man keineswegs zu verheimlichen gesucht, und die Nachricht ist früh genug gekommen, um solche und andere Maßregeln ergreifen zu können.

In der Pfarrkirche zeigt eine Grabschrift von 1539 den Ruheort des Helfrich von Mekau zu Kreu-

zen, Ritter, kaiserlicher Rath und Landeshauptmann in Österreich ob der Enns; eben so liegt auch Ferdinand Helfrich von Mekau, auch Rath und Landeshauptmann, nach einer vorgefundenen Grabschrift vom Jahre 1585 begraben; sie lebten nicht in den glücklichen Zeiten, und hatten als Vorsteher des Landes die vollkommene Achtung verdient.

Die Maidenburg in Mähren.

Auf einer weiten und anmuthigen, von der zueilenden Thaja durchflutheten Ebene Mährens, erheben sich nahe den Landesmarken Österreichs, nordöstlich von dem classischen Nicolsburg, innerhalb des gleichnamigen Amtsgebiethes, fünf hohe, gewaltige Berge. Flötzkalk ist der Bestandtheil dieses sogenannten »Polauer Gebirges,« somit die Entstehung der bekannten Thurolshöhle leicht erklärbar, welche sich in einem von der Stadt Nicolsburg nicht weit entferntem Gefelse, einem Ausläufer jenes Gebirges befindet. Durch eine von der Natur wunderlich gestaltete Felsenhalle, gelangt man erst zu der Höhle selbst, zu deren Öffnung man auf einer Leiter hinauf steigen muß. Diese führt den kühnen Forscher auf engen, höchst gefährlichen Bahnen, auf denen er sich unten von finstern Abgründen, aus denen das Getöse unterirdischer Wässer herausschallt, bedräut sieht, in mannigfaltigen launiggewundenen Kreuz- und Wechselrichtungen, ziemlich weit in das Innere des Felsens. Jene unterirdischen Wässer, die auch in einer Höhle des Gefelses rauschen,

mögen auch die Ursache der im Dorfe Polau so oft, und vorzüglich in den Jahren 1715, 1730 und 1763, erlebten Erscheinungen seyn, wie manche neugebaute Häuser allmählig in die Tiefe versinken, und Klüfte sich öffneten, wo man vorher keine Spur derselben sah. Das lebensgefährliche Besuchen dieser Thurols- oder Turaldshöhle, die übrigens mehr eine seltsam gewundene Felsenspalte ist, gewährt nicht im geringsten etwas von jenen herrlichen Genüssen, die die berühmten Höhlen von Slaup und Adamsthal, durch ihre Größe, Schönheit und Lage, ihren Besuchern darbiethen.

An dem Fuße dieses Gebirges liegen die von dem freundlichen Dunkel vieler Obstgärten eingefaßten Dörfer Klentnitz, Polau und Wisternitz, deren betriebsame Bewohner die Berge zum Theil bis an die bewaldeten Gipfel, mit Halmfrucht und Reben bekleiden. Der mütterliche Boden belohnt sie reichlich, denn gleich dem Burgunder ist der köstliche Saft ihrer Trauben, und preisend erkennt dies die ganze Heimath. Schroffe Felsenwände, hohe, seltsam geformte Steinmassen, weite Flächen, mit wüstem Steingerölle bedeckt, öde, traurige Heiden, deren unfreundliche Einförmigkeit bloß hie und da eine bemooste Martersäule, unter andern auch ein zerstörtes St. Antonskirchlein unterbricht, wechseln mit dunkeln Wäldern und freundlichen Gebüschen auf den Höhen dieses Gebirges. Die höchsten Gipfel ersteigen heilkundige Männer, dort emsig nach seltenen, wunderkräftigen Kräutern suchend, die sonst nur in fernem Norden oder in den Alpenthälern Helvetiens heimisch sind, hier aber, wenn sie auch spärlich und gleich verwaisten Fremdlingen, einsam, doch ziemlich wohl gedeihen.

Hoch über die andern Berge ragt der Maberg oder Maidelberg empor, 180 Klafter über dem Wasserspiegel der Thaya, 270 Klafter über der Meeresfläche erhaben. Südlich und nördlich begrenzen seinen Gipfel steile Felsenwände, aber ein köstlicher Genuß wird dem Wanderer, der sie ersteigt, denn von hieraus entfaltet sich seinen Blicken die herrlichste Aussicht, die mit jener von dem Radhosst, der Lissahora, dem Spieglitzer Schneeberge und dem Hostin, wohl in Mähren einzig ist. In lieblichen Gruppen bald von hellglänzendem Gewässer, gleich Silberbändern umschlungen, bald halb von waldigen Hügeln bedeckt, schaut er Städte und Dörfer unter seinen Füßen; aus blauer Ferne blickt Brünn und Znaym, und Skalitz hervor. Weiterhin wehren, in schwaches Blau getaucht, die Höhen der böhmischen Grenzberge, der Karpaten und die Gipfel des Donaugebirges, die weitere Aussicht. Oft und viel wird des Maberges Gipfel vor Tagesanbruch bestiegen, um hier an den Wirkungen der ersten Sonnenstrahlen auf die Gegend das Auge zu entzücken.

Gerade ober dem, der öfters dort ausgegrabenen Elephantenzähne wegen, merkwürdigem Dorfe Polau, bei weitem nicht auf dem höchsten Gipfel, sondern vielmehr auf einem Absatze des Maberges, sind noch die riesigen Mauern des längst in öden Schutt versunkenen, einst festen Schlosses Maidenburg *) zu

*) Urkundlich Maitperch, Maiburg, Diewezihrad (Mädchenburg), gewöhnlich das Polauer Schloß genannt. — Ein anderes Bergschloß Maidelberg (bömisch Diwicu, urkundlich Dewziz) liegt eine Meile westlich von Hotzenplotz in Mähren, und ist eine Comthurei des Maltheserordens.

schauen, halb in der Dämmerung eines dichten Laubwaldes versteckt. Moos und Epheu, Disteln und Nesseln wuchern in den verfallenen Gemächern, und auf den hohen, Klafter dicken Hauptmauern, wurzeln schlanke Tannen und kräftige Buchen. Nur zwei Gewölbe erhielten ihre Decke unzerstört, und nehmen den verirrten oder forschenden Fremdling gegen Regen und Sturm in sichern Schutz, während die Windsbraut die Trümmer der Burg umwinselt. Ein weit ausgebrochenes Fenster, gewährt aus den Tiefen der beiden Gemächer, ebenfalls eine herrliche Aussicht, während gerade unter diesem Fenster von düsterem Gesträuche geheimnißvoll umkleidet, drei schlanke graubemooste Felsengebilde gleicher Größe, neben einem vierten aber viel niedrigeren Felsstücke bedeutsam nach der Burg heraufblicken. In grausenerregenden und sinnewirrenden Erzählungen, von den sammt ihrem Lieblingshündlein, zur Strafe in starre gräßliche Felsgestaltungen verwandelten Töchtern des Erbauers der Maidenburg, warnt noch jetzt der greise Landmann seine horchenden Enkel vor Gotteslästerung und Älternfluch. Eine andere abentheuerliche Mähre berichtet, wie drei tartarische Prinzessinnen, die fremde Lande zu sehen herumreisten, auch in dieses Schloß unerkannt gekommen. Der finstere, alte Burgherr habe sie wohl gastfrei empfangen, in einer stürmischen Nacht jedoch, alle drei sammt ihrem Hündlein, ihrer großen Schätze sich bemächtigen zu können, ermordet, und die Leichname durch das Fenster den Felsenabhang hinab in den Wald geworfen, wo sich die todten Körper, ewige Rache dräuend, empor richteten, und als ein Denkmahl des gebrochenen Gastfriedens in starre Felsenklippen umwandelten. Nach langen Jahren erst sey

es einem Tartarkönig, aus dem Geschlechte der ermordeten Jungfrauen kund geworden, wo und wie kläglich diese geendet? Darum sey dieser sofort mit einer gewaltigen Heeresmacht zu blutiger Rache in unser Vaterland gezogen, dieses erbärmlich mit Feuer und Schwert verheert, bis sich ihm ein kühner Held mit geringen Schaaren widersetzt, und ihn aus dem Lande genöthigt.

So geschichtlich bekannt diese Gegend auch ist, so findet sich doch vor dem dreizehnten Jahrhunderte nicht die geringste Spur von einem Daseyn der Maidenburg oder des nahen Nicolsburg unter diesem Namen; und wenn es gleich in unsern Tagen ziemlich wahrscheinlich gemacht worden ist, in der Mitte des dritten Jahrhunderts hätten römische Legionen sich in den Thälern des Polauer Gebirges gelagert, so bleibt doch die Volksüberlieferung unerwiesen, daß dazumal die Maidenburg und der heutige Markt Muschau, letzterer als der Sitz eines mächtigen markomannischen Fürsten, der Kriegskunst der Römer unterlegen sey. Dieß, so wie die Volksmeinungen, in jener Burg habe (wie einst in der Stadt Gewitsch in Nordmähren) ein Tempel der mährischen Venus: Krasopanj, gestanden, oder gar diese Mädchenburg sey die Veste Diewin der böhmischen Amazonenköniginn Wlasta gewesen, gehören allzumal in die schöne, romantische Fabelzeit der Mährer, in der sich auch die Frauensagen der Burgen Blansko, Teltsch, Pernstein, Pirniß und Nowihrad verlieren mögen.

So viel ist sichere Kunde, daß die Maidenburg, so weit wir zurücksehen können, stets ein landesfürstliches, vielgeachtetes Besitzthum war, das sorglich als Schlüssel zum Mährenlande gewahrt wurde, und des-

sen jeweiliger Burggraf oder Castellan, als solcher zugleich eines der ersten Reichsämter begleitete. — Gegen das Ende des Jahres 1234 ernannte König Wenzel den Obermundschenken des Znaimer Fürstenthums, Namens Leupold oder Lupold, von dessen drei Brüdern, Wilhelm, Marquard und Wolfram, der erstere die Würde eines königlichen Kämmerers bei der damals wichtigen Landesfestung Vöttau begleitete, zum Castellan der Maidenburg, als welcher er noch im Jahre 1240 urkundlich vorkömmt. — Diesem folgte in diesem Amte der Ritter Cyrillus oder Cyrek, der Urahnherr des berühmten, nun längst erloschenen Herrengeschlechtes der Holensteiner. Er war seit dem Jahre 1228 Untertruchseß des Böhmenkönigs Przemißl Ottocar I., und seit dem Jahre 1243 Obertruchseß bei dem Sohne desselben, dem Könige Wenzel II., der seiner vielerprobten Kriegserfahrenheit und Treue auch die Maidenburg anvertraute.

In diesen Tagen stand der nahegelegenen königlichen Felsenburg Rosenstein, deren zerstörte Mauern traurig von dem wundersam gespaltenen Felsen herabschauen, ein tapferer Rittersmann, Namens Nehrad, der Sohn Welens von Orzechow (wahrscheinlich aus dem altberühmten Herrenhause von Boskowitz) als Burggraf vor. Gleicher Sinn und gleicher Ruhm schufen aus der Waffenbruderschaft Cyreks mit Nehrad ein festes Freundschaftsbündniß, dessen sich die beiden Kämpen oft bei fröhlichen Prunkgelagen mit Zuversicht und Freudigkeit rühmten, wenn die großen, damals sittlichen Trinkhörner mit köstlichem Melniker oder Polauer gefüllt, credenzt wurden. Oft ergötzten sich die beiden Kämpen an gemeinsamer Wolfs- und Bärenjagd, die dazumal in unserm Vaterlande heimisch war.

Um diese Zeit (im Jahre 1245) fielen König Wenzel und der Lundenburger Fürst, Ulrich, Bundesgenossen des Ungarnkönigs Bela, mit Kriegsschaaren bei Rötz feindlich in Österreich ein, verheerten weit und breit das Land, und eroberten Städte und Schlösser.

Herzog Friedrich der Streitbare, zog zaudernd mit seinen Reisigen herbei, und machte das böhmische Heer sicher, das sich, unvorsichtig genug, theilte, so daß der König Laa besetzt hielt, während Ulrich von Kärnthen im Lande herum zog. Einst in der Nacht umringten österreichische Bogenschützen das Feldlager Ulrichs, und schlugen die Böhmen aufs Haupt. Im Gewirre machte der Herzog von Österreich den Fürsten von Lundenburg selbst zum Gefangenen, und schickte ihn, nebst noch einigen andern mährischen Landesbaronen, auf das feste, in der Steyermark gelegene Schloß, Steuz (?) in enge Haft, während er die gemeinen Gefangenen ihrer Nasen und Ohre berauben und in ihre Heimath führen ließ. — Leicht ward es ihm nun, auch Laa dem König wieder abzudringen, der sich zurückziehen mußte. Schon zu spät kam Jaroslaw von Sternberg, nachmals Tartarensieger, mit seinen Haufen von der schlesischen zur österreichischen Landesgrenze heran, und mußte sich daher mit der Deckung der Grenze begnügen. — Nun sann der Herzog von Österreich auf Mittel, sich der Burgen Maidenberg und Rosenstein zu bemächtigen. Nachdem er ohne Erfolg Anträge an die getreuen Gebiethiger dieser Burgen verschwendet, und Gewalt bei der Nähe des Sternbergers nichts weniger als gedeihlich schien, nahm er seine Zuflucht zu unritterlicher List. Einer Rotte verwegener Kriegsknechte

verhieß er großen Lohn, wenn sie ihm beide Burggrafen lebendig gefangen brächten. Auf einer Jagd, wo diese etwas von ihrem Weidmannstrosse zurückblieben, fiel jene Rotte räuberisch auf sie ein, nahm sie, trotz der verzweifeltsten Gegenwehr gefangen, und führte sie gleichfalls auf das Schloß Steuz. Hier suchte Herzog Friedrich sie abwechselnd, bald mit Verheissungen, bald durch Martern zur Übergabe dieser Schlösser zu bewegen. Nichts konnte jedoch die Treue dieser Edlen erschüttern. Zürnend befahl der Herzog, dem Maidenburger ein Auge auszubohren, dem Rosensteiner nackt auf blosses Eis zu schließen. Der grausame Befehl ward erfüllt; und als selbst Todesandräuung sie nicht erschütterte, entließ gerührt der Herzog sie ihrer Haft, und ging bald darauf einen Frieden mit Böhmens König ein, wodurch auch Ulrich und seine Gefährten für große Summen ihre Freiheit wieder erhielten.

Dankbar und mit Liebe erkannte König Wenzel ihre seltene Treue. Cyrek erhob er zum Landmarschall, und schenkte ihm und seinen hoffnungsvollen Söhnen Hartmann und Bohuslaw ansehnliche Ländereien in der Brünner Provinz zum Erbeigenthum. Wahrscheinlich ist Cyreck, der ums Jahr 1260 starb, der Erbauer des merkwürdigen Felsenschlosses Holenstein, deren Trümmer im Umfange der heutigen Herrschaft Raitz liegen. Nehrad, der durch jene grausame Marter den Gebrauch seiner Füße verlor, wurde vom Könige mit dem uralten Bergschlosse Orlow *) beschenkt,

*) Im Umfange der heutigen Herrschaft Austerlitz auf einem Berge, oberhalb dem 2 Stunden südöstlich von Wischau entfernten Dorfe Orlowitz sind noch einige Reste der ehemaligen Burg Orlow (zu deutsch, Adler-

das gleichfalls längst in öden Schutt versank. Nehrads einziger Sohn Helmbold trat in den Templerorden, dem er mit seines Vaters Willen, handfestlich die Burg Orlow überließ. Helmbolds Schwester war, nach der damaligen Sitte, schon in früher Kindheit mit Hartmann, dem ältern Sohne Cyreks verlobt worden. Nach einer Erzählung oder vielmehr von Hoßmann zu Papier gebrachten Volkssage habe Cyrek auf seinem Sterbelager seinen Hartmann zu einer Fahrt nach dem heiligen Grabe vermocht, wohin Hartmann auch mit seinem Waffenbruder Helmbold zog, der ihn dort im Getümmel einer Schlacht verlor, und bald darauf, um ihn trauernd allein zurückkehrte. Auf Orlow habe sich bald darauf auch Hartmann als Minnesänger vermummt eingefunden, und, nachdem er sich von seiner Verlobten Treue überzeugt, froh sich zu erkennen gegeben.

Nicht lange darauf erscheint Simon von Duba, genannt: von der Maidenburg, als Gebiethiger der

---

haus oder Aarhaus) zu sehen. Der Templer Schizlaus de Orlowe, der im Jahr. 1298 urkundlich vorkömmt, war wahrscheinlich bloßer Comthur der Ordenscomthurei Orlow, welches als die Templer 1311 aufgehoben wurden, an den König Johann fiel. Im Jahr 1511 besaß es Heinrich Kropacz von Newiedomi mit dem damals dazu gehörigen Dörfern Ewanowitz, Hostitz, Medlowitz, Malkowitz und Orlowitz. Als Heinrichs Sohn Bohuss im Jahr 1544 ohne Erben starb, fiel es an seine Schwestern Veronica und Anna, von denen es im Jahr 1541 an Znatha von Wiezkow kam, der es noch im Jahr 1556 besaß, und sich und seine Nachkommenschaft hievon Orlowsky nannte. Späterhin wurde Orlow mit Orlowitz und Malkowitz, dem Gute Möhrisch-Prus, einverleibt, welches Leo Wilhelm, erster Graf von Kaunitz ums Jahr 1640 an sich kaufte, und mit seiner Herrschaft Austerlitz vereinigte.

Maidenburg, und seine Wittwe Agnes kömmt noch im Jahr 1330 urkundlich vor, wie sie ihr eigenthümliches Dorf Babitz (nun zum Gute Bochtitz gehörig) dem Clarissernonnenkloster in Znaim verkaufte. Dazumal im Jahr 1320 war Gotthard Burggraf dieses Schlosses; seine Gemahlinn Elsbeth war eine Tochter Friedrichs von Lichtenstein, und eine Wittwe Otto's von Czawe.

Hartneid von Lichtenstein auf Nicolsburg, berühmt und groß an Reichthum und Macht, sah seinen König, Johann den Luxenburger, kaum durch Ludwig des Bayers schlaue Politik, von Österreich, Ungarn und Polen zugleich, hart bedrängt, als er alle seine, an der feindlichen Grenze gelegenen Güter, dem Grimme der Feinde, offen ließ, und mit allen seinen Mannen dem König zu Hülfe eilte. Dieß, so wie die im Felde bewiesene Tapferkeit, wußte der ritterliche König zu schätzen, und lohnte sie auch königlich nach glücklich geendetem Feldzuge. Er erhob ihn und seine Nachfolger zu unmittelbaren Landesbaronen, befreite seine Stadt Nicolsburg sammt dem Gebiethe von allen Landessteuern, und belehnte ihn, zum Ersatz des in diesem Kriege erlittenen Schadens »vnsern Haus zu den Maidperch in Merhern, daz do leit auf dem Wasser Tey genannt mit dem Markt ze Tracht, vnd vnter den Gertnern cze Wistanitz mitsampt der Dorffschafft ze Wistanitz daz Dorff ze Paulow mit den mülen vnd czugehorunge« auf ewige Zeiten. — Seit der Zeit blieb Maidenburg immer mit Nicolsburg vereinigt.

Christoph von Lichtenstein, eben jener, der seinem Hange zur Verschönerung alle seine schönen Güter opferte, und zuletzt im Jahr 1583 in größter Dürftigkeit zu Brünn starb, verkaufte im

Jahr 1560 die vereinigten Burggebiethe Nicolsburg, Maidenburg und Rosenstein an den bekannten ungarischen Magnaten Ladislaw von Keretschin, der im Jahr 1566 als Commandant die Festung Gyula verrätherischer Weise an die Türken übergab, von diesen aber ungeachtet des Accordes gefangen und nach Constantinopel gebracht wurde, wo man ihn, unter dem Vorwande, er habe gefangene Türken grausam behandelt, in ein mit scharfen Nägeln durchschlagenes Faß spündete, und dieses von einem hohen Berge herabrollen ließ. — Als sechs Jahre darauf Ladislaws Sohn und Erbe Christoph, der letzte seines Stammes und Namens, ohne Kinder dahin starb, fielen diese drei Schlösser, als ursprünglich königliche Lehen, an Kaiser Maximilian II. zurück, der damit im Jahre 1575 den berühmten Freiherrn Adam von Dietrichstein, Vater des eben so rühmlich bekannten, für Mähren unvergeßlichen Cardinals und Ollmützer Fürsterzbischofs Franz von Dietrichstein, für ihn und seine Nachkommenschaft belehnte, die noch jetzt im Besitze dieser Burgen ist.

Zur Zeit der mährischen Empörung wider Ferdinand II. blieb der ursprüngliche Burgbann der Maidenburg nicht ohne historische Wichtigkeit. Als die Gefahr immer größer wurde, besetzte der obenerwähnte Cardinal Franz von Dietrichstein, Nicolsburg und die Maidenburg mit einer hinlänglichen Anzahl Kriegssöldner, und beunruhigte von hier aus die umliegenden Edelsitze, Vesten und Schlösser mißvergnügter unkatholischer Stände. Das eine Meile von Nicolsburg entlegene Schloß und Markt Dürnholz gehörte dazumal Friedrich Freiherrn von Teuf-

fenbach, den die mährischen Stände zum Obersten ihres Kriegsvolks erwählten, und der sich nach der unglücklichen Schlacht am weißen Berge in die Schweitz flüchtete, wo er im Jahr 1621 durch Zufall in die Hände der Kaiserlichen gerieth, worauf er im sechs und dreißigsten Lebensjahre zu Innsbruck enthauptet wurde. Dieses Dürnholz ängstigte zwar im Juli 1619 der kaiserliche Feldherr Dampierre mit einer harten Belagerung, allein Teuffenbach schlug sowohl diesen, als die herbeieilende Besatzung von Nicolsburg zurück. Als aber Dampierre nicht nachließ, die Gegend zu beunruhigen, zog er diesem nach, ereilte ihn am Fuße des Maberges zwischen Unter-Wisternitz und Tracht, und warf ihn nach einem sechsstündigen heftigen Kampfe mit einem bedeutenden Verluste zurück. Nachdem Teuffenbach die Gegend überall gesichert hatte, belagerte er Nicolsburg, das sich nach einer vierzehntägigen hartnäckigen Gegenwehr am 7ten Hornung 1620 mit Accord ergab. Die Schlacht am weißen Berge änderte bekanntlich das Ganze, wo eben Nicolsburgs Besitzer, Cardinal Dietrichstein, seinen hohen Sinn, als ein schonender Richter seiner Verfolger bewährte.

Während des dreißigjährigen Krieges mußte die Maidenburg gleichfalls manche Drangsale erleiden. Als sich im Jahre 1645 der Schwedenfeldherr Torstensohn mit seinem Heere kühn vor die Donaubrücken Wiens gelagert hatte, sandte er einen seiner Unterbefehlshaber, den Hauptmann Mortaigne mit einer gewaltigen Schaar wider die noch unbezwungenen Schlösser Nicolsburg und die Maidenburg. Neunzig Kriegsknechte, von der Bürgerschaft unterstützt, vertheidigten das Schloß und die Stadt

Nicolsburg; allein die Schweden bedrängten diese so hart, daß sich schon am andern Tage die Thore öffneten, und die vorhandenen beträchtlichen Magazine nebst 54 Kanonen in Feindeshand fielen. Die Maidenburg ward von den Schweden im Sturm erstiegen, und in Brand gesteckt. Auch die nachbarlichen, schon in Österreich gelegenen Schlösser Falkenstein, Staatz und Rabensburg fielen ihrem Grimme, und blieben selbst noch lange nach der Belagerung Brünns in ihrer Gewalt. Erst in der zweiten Nacht des Aprils 1646 entriß ihnen der heldenmüthige Vertheidiger Brünns, Ludwig Rattwit von Souchés, Nicolsburg und Maidenburg, und die folgenden Tage die übrigen Schlösser.

Die bei der letzten Eroberung der Maidenburg zerstörten Mauern wurden nicht mehr wieder hergestellt, und das ganze halbverfallene Gebäude seinem Schicksale überlassen. Bloß ein Wärter bewohnte fürder im Burghofe ein einsames Gemach, und pflegte Gewitter und Feuersbrünste der umliegenden Gegend durch das Läuten der Schloßthurmglocke kund zu thun. Im Jahre 1784, gerade als der damalige Wärter starb, kam es von diesem Gebrauche ab, und die Lärmglocke wurde an die Klentnitzer Pfarrkirche abgegeben. Bei dieser Gelegenheit wurde das Schloß, der wenigen brauchbaren gehauenen Steine, des Holzes und des Eisenwesens willen, ohne irgend eine Rücksicht auf Denkmahle, Inschriften, Bildnisse u. dgl. zu nehmen, vollends zerstört, der merkwürdige tiefe Brunnen, der sich bisher immer gut erhalten hatte, mit vandalischer Schadenfreude verschüttet, und die alten hallenden Gänge und Gemächer in öde Schutthaufen verwandelt.

Die Veste Moßheim in Salzburg.

Sie liegt zwei Stunden von Tamsweg, und eine von St. Michael entfernt, und gleicht, mit Gräben umgeben, und mit einer Zugbrücke versehen, noch immer einer kleinen Festung. Bis zum Jahre 1790, da Lungau in zwei Gerichtsbezirke: Tamsweg und St. Michael abgetheilt wurde, hatten die landesherrlichen Pfleger daselbst ihren Sitz. Die Größe des Wirkungskreises, die beträchtlichen Einkünfte, und der durch die Tauern erschwerte Verkehr mit der Hauptstadt trugen zur Erhöhung ihres Ansehens bei. Sie lebten, und schalteten auf ihrer Burg, wie persische Satrapen. Hanns von Küenburg wollte lieber Pfleger von Moßheim, als Obersthofmeister am erzbischöflichen Hofe zu Salzburg seyn. Ich bleib Pfleger zu Moßheim und Du magst dir um einen andern Hofmeister schaugn; so schrieb der biedre Ritter im Jahre 1554 an seinen Bruder, dem Erzbischof Michael zurück.

Der Erzbischof Hyronimus theilte das große Thal in zwei Gerichte ein, und wies dem einen Tamsweg und dem andern St. Michael zum Sitze an. Zum

erstern schlug er die Winkel Weißbriach, Göriach, Liegnitz, Leßach, Seethal, Kendelbruck, Ramingstein und Maria-Pfarr; und zum zweiten wurde Muhr, Zederhaus, Tweng und Bundschuh gezogen. Das Thomathal wurde getheilt, und Moßheim fiel noch Tamsweg zu.

Das Schloß Moßheim ist das Stammhaus der alten Ritter gleiches Namens. Schon im Jahr 1281, da Otto von Saurau es mit Sturm genommen hatte, hieß das alte Schloß (castrum vetus) zum Unterschiede von dem neuen, welches nicht ferne davon im Thale lag. Beide Schlösser, so wie die Güter, welche sie in Weißbriach und um St. Michael besaßen, mußten die beiden Ottonen von Moßheim vier Jahre später dem Erzbischof Rudoph zum Sühnopfer für die Fehde abtreten, welche sie ihm anzukündigen gewagt hatten. Die Macht und der Troz dieser Ritter wurde dadurch auf immer gebrochen.

Das Schloß Neuhaus in Oesterreich unter der Enns.

In einem ruhigen Thale, von Bergen umschlossen, deren dunkelbewachsene Höhen an den blauen Äther grenzen, und das ein Waldbach seiner Krümmung nach durchschlängelt, steht das Schloß Neuhaus auf einem, sich beinahe mitten in diesem Thale erhebenden, mit wenig Gras und Moos bewachsenem Berge. Die Ebene, so wie die Anhöhen der Berge, bis zu den Wäldern, mit Laub und Nadelholz gemischt, sind mit herrlichen Wiesen und Äckern bepflanzt. Eine gut erhaltene Straße führt von Baden über Pottenstein, und eine von Neustadt über Günselstorf nach Fahrafeld, und von hier aus nach Neuhaus. Ein anderer Weg, für jenen mehr geeignet, welcher den reichen und vielfältigen Genuß der Natur gleichsam einzusaugen und in jedem Theile auf einer Fußreise zu genießen vermag, führt ebenfalls hierher. Es ist jener von dem Stifte Heiligen Kreuz über Meidling und Reisenmarkt, an die verborgenen Ruinen von Arnstein vorüber, durch das Dörfchen Weissenbach nach Neuhaus. Von Reisenmarkt zieht sich der Weg

schon immer aufwärts über Wiesen und Feldwege, an der sehr unbequemen und nur für das nöthigste Bedürfniß zu befahrenden Feldstraße. Still, einsam und schwermüthig ist dieses eingeschlossene Thal, ungeachtet Wiesen und Wälder ringsumher in dem lebhaftesten Grün blühen; man wandert schweigend fort, weil auch kein Laut, keine Regung zu dem Ausbruch eines freudigen Gefühls aufmuntert. Über eine große Wiese erreicht man ein rothes Kreuz welches einsam da steht, und an selbem vorüber das Dörfchen Schwarzensee, dessen stille, traurige Lage die düstere Stimmung nicht erheitert, ja welche vielmehr durch einen Rückblick auf die dunkle Kette von Gebirgen im Hintergrunde vermehrt wird. Von Schwarzensee gelangt man nach einer kurzen Wanderung in ein angenehmes Lerchenwäldchen, außer welchem sich das erweiterte Thal von Neuhaus öffnet. Gegen Osten stehet das Schloß Neuhaus mit seinen vielen Thürmen, Vormauern und zum Theil in Ruinen zerfallenen Gebäuden, gegen Westen schimmern unter dem Walde kahle Felsen hervor, rings herum thürmen sich der Weinberg, das Reinthal, der Kalbskopf, Schießl und Hausberg, mit herrlichem Walde bewachsen, empor, nur gegen die Straße südlich verwandeln sich diese großen Massen in gefällige Hügel, den näheren Ausgang in die Ebene bezeichnend. Im Thale steht das große Gebäude der Spiegel-Fabrik, die Schmelz- und Brennöfen, die Häuser der Gewerkleute und Unterthanen, und mitten drängt sich ein Waldbach durch, der sich manchmal mit schrecklichem Ungestüme ergießt, und das Thal bis an die Höhen unter Wasser setzt. So herrlich die Gegend von Neuhaus am hellen Tage

ist, so gewinnt sie ungemein Abends zur Zeit der Dämmerung, wo die helle Gluth der Öfen, wie Vulkane Feuer um sich sprüht, und der dicke Rauch die Hütten deckt; kommt hierzu der Mond mit seiner magischen Beleuchtung, wo nur die größeren Parthien im Lichte hervortreten, und das Kleinliche ein sanftes Dunkel überzieht, so wird dieser Anblick Jeden ergreifen und mit unaussprechlichem Vergnügen erfüllen. Zu dem Schlosse führt eine hölzerne Treppe ziemlich steil an die kleine Pforte; das große Thor, über welchem man das Wapen der ehemaligen Besitzer, Freiherren von Wohlzogen und Neuhaus erblickt, ist ganz östlich. Der Hof ist ziemlich groß, an der einen Seite befindet sich ein Springbrunnen, und eine Marmortafel in der Wand mit der Inschrift: Imp. Caes. Carolus His. Hun. Boh. Rex, Arcem hanc a Turcus devastatam Ornamento Provinciae et comodo Fabricae Speculorum restauravit Anno MDCCVI. Im zweiten Hofe sind die Ruinen eines älteren Gebäudes, vielleicht auch die Grundlage der alten Burg der Herren von Neuhaus. Die verschiedene und theilweise Bauart erweiset die öftere Umstaltung dieser Burg; die Herren von Wohlzogen haben es nach dem größten Umfange gebaut, ihr Wapen ist an jedem Thore, an den Stiegen und Zimmern angebracht. In der Kirche, welche eine Filiale von Pottenstein ist, ruht vor dem Hochaltare Joh. Christ. Wohlzogen, Freiherr von Neuhaus und Arnstein, kais. Rath, welcher diese Kirche erbaute. Die noch bestehenden Abtheilungen des Schlosses werden von dem Pfarrer, dem Schullehrer und bei sechs und dreißig Partheien bewohnt, welche theil active, theils pensionirte Arbeiter von der kais.

Spiegel = Fabrik sind. Daß Neuhaus ein Staatsgefängniß war, ist eine ganz falsche Sage. Die Herrschaft bewahrte ihre Sträflinge in zwei Thürmen hier auf, aber auch diese sind nun lange leer, von andern Gefangenen ist nichts bekannt, auch wäre Neuhaus hierzu gar nicht geeignet. Zur Herrschaft Neuhaus, welche mit Arnstein und Fahrafeld vereint ist, gehören über neunzig zerstreute Häuser verschiedener Cathegorie, deren Bewohner sich von Ackerbaue und jene von Neuhaus selbst, von dem Erwerbe in der Fabrik ernähren — viele Tagwerke Wiesen, Äcker und Weiden. Den beträchtlichsten Theil machen die über 2000 Joche sich erstreckenden Waldungen, wo, ungeachtet des großen Bedarfes der Fabrik, kein Abgang zu merken ist. Die Sitten der Bewohner sind noch ziemlich roh, da die gebirgige Lage den ersten Grund der Verbesserung, den Schulbesuch, äusserst erschwert. In Neuhaus befand sich eine lutherische Kapelle und nächst dem Schlosse ein Prädicanten = Hof, diese wurden abgebrochen und das Materiale zur Erweiterung der Kirche von Fahrafeld verwendet.

Das Schloß Neuhaus hat seinen Namen und seine Entstehung der alten Familie der Herren und Freiherren von Neuhaus zu danken. Sie besaßen in Österreich mehrere Güter, so das Pfarrdorf und Landgut Prinzendorf, Stadelkirchen, und Blumau ob der Enns, und starben im sechzehnten Jahrhundert aus. Nach den Erbauern besaß diese Herrschaft Gabriel von Salamanka, nachmaliger Graf von Ortenburg, kais. Rath, oberster Secretär und Schatzmeister. Von Friedrich Grafen von Ortenburg hat Ulrich Innprucker das Schloß und Gut Neuhaus erkauft, und erhielten Ulrich, Hans, Wohlfarth und Gottschalck, die

Brüder Innprucker, solche Veste Neuhaus mit allem Zugehür am St. Servasi-Tage (13ten Mai) 1392 vom Herzog Albrecht III. von Österreich zum Lehen. Wilhelm Innprucker zu Neuhaus und Arnstein lebte 1436, und Johann Innbrucker von Neuhaus und Fahrafeld 1480. Von Kaspar Innbrucker kam Neuhaus wegen großer Schuldenlast an Herrn Bernhard Rabatta zu Dornberg, der es 1595 Herrn Hans Christoph Wohlzogen käuflich überließ. Johann Paul Wohlzogen verkaufte das Schloß Neuhaus, Arnstein und den Hof zu Fahrafeld 1619 an Kaiser Ferdinand, welcher diese Herrschaft an Maximilian Breuner, Freiherrn von Stübing, n. öster. Hofkammer-Präsidenten, verpfändete, und 1633 erhielt Bruno Graf von Mannsfeld, Kaiser Ferdinands Rath, Neuhaus gegen Laxenburg zum Pfand. In eben dieser Eigenschaft erhielt es Johann Christoph Rechberg von Rechkron, wegen 20000 fl. Vorschuß, nach der Wittwe M. Magdalena Gräfinn von Mannsfeld, gebornen Gräfinn von Törring, 1693. Nach Rechkrons Tode kam die Herrschaft Neuhaus, Arnstein und Fahrafeld an Johann Kirchstetter, Hofkammerrath, und Georg Barth. Vischer, seine Associirten. Im Jahre 1720 lösste die Hofkammer diese Herrschaft an sich, wo sie abermals Georg Bernhard Mikosch, kais. geheimer und Finanz-Conferenzrath, erhielt. Nach dessen Tode wurde die Herrschaft von dem bevollmächtigten Kammerrathe, Anton Edlen von Safran, für die Kammer übernommen, von welcher Zeit an sie bleibend den Staatsgütern einverleibt wurde.

Äusserst merkwürdig und rühmlich für das Vaterland ist die in Neuhaus bestehende Spiegel-Fabrik, deren Producte nicht nur mit denen des Aus-

landes wetteifern, sondern sie an Schönheit, Güte und Größe übertreffen.

Jacob Miori und Johann Franz Broti, kamen nach Österreich, und erbothen sich, Spiegel auf venetianische Art zu machen, wenn ihnen hierzu die Unterstützung bewilliget würde. Beide wurden 1694 in Dienste genommen, und ihnen Neuhaus als der schicklichste Ort, angewiesen. Hier sollten sie die Versuche machen, wobei der Waldbereiter Kolle die Revision der Auslagen und Kosten, der damalige Besitzer von Neuhaus, von Rechkron, die Oberaufsicht erhielt. Dieser letztere übernahm bald das ganze Werk, in Gesellschaft des Georg Gottfried Koch, böhmischen österreichischen Hofagenten, Peter Quantin und Andrä Schalli. Diese Gesellschaft zerschlug sich wieder, und es wurde mit dem von Rechkron ein Contract auf 20 Jahre angeschlossen. Nach Rechkrons Tode kam die Fabrik an seine schon oben genannten Mitintereſſanten und Nachfolger, Kirchstetter und Vischer, dann an den Grafen von Mikosch, von dessen Erben sie die Hofkammer sammt der Herrschaft Neuhaus übernahm, wo sie unter einem eigenen Verwalter und höherer Aufsicht bis jetzt betrieben wird. Unter ersteren hat Klausner, ein geborner Österreicher, die Fabrik in größten Flor gebracht, unter letzteren zeichnete sich Herr Sergel, Edler von Sorgenthal aus; nun steht die Fabrik unter dem allgemein rühmlich bekannten kaiserlichen Hofrathe und Director der kaiserlichen Porcellanfabrik, Matthias Niedermayer, unter einer Leitung. Die Fabrik bearbeitet zum Theil das rohe Materiale von Glas an, bis zum fertigen Spiegel, vielleicht eine Ursache ihrer vorzüglichen Güte. Zum Glas wird Kies, Potasche, Kalk, Koch-

salz, Salpeter, Braunstein, Arsenik und Schmelte genommen. Diese Materialien werden besonders gepocht, gesiebt und nach einem, durch die Wage bestimmten Verhältnisse mit eisernen Schaufeln in die Schmelztiegel gebracht. Diese Schmelztiegel, wie die Ziegel zur Erbauung der Öfen, werden aus einem Thone gebrannt, der von dem, der Herrschaft Göttweig gehörigen Dorfe Furth, kommt. Ein Theil Thon wird hierzu roh, ein Theil gebrannt und der dritte von schon gebrauchten und zerstampften Tiegeln genommen. Vor dem Gebrauche werden die Tiegel an der Luft wohl getrocknet, dann in einem eigenen Ofen verglüht, und glühend in den Schmelzofen eingesetzt. Der Schmelzofen selbst wird aus stark gebrannten Grund = Back = Rost = Gewölb = Quadrat- und Kronziegeln erbaut, welche mit Thonmörtel verbunden werden, jene aber, welche die Kuppel des Ofens bilden, werden bloß mit Wasser besprengt und so lange an einander gerieben, bis sie vollkommen passen. Ein Schmelzofen dauert, nachdem mehr oder weniger gebrannt wird, drei, vier bis fünf Jahre. Eine Scherbenschmelze dauert 48, und eine Materialienschmelze 60 bis 62 Stunden, die nun zerflossene Masse wird Fritte genannt. Alle Spiegelgläser werden dermalen gegossen und keine mehr geblasen. Die metallene Platte wurde 1805 im k. k. Gußhause zu Wien gegossen, sie ist 140 Zoll lang und 80 Zoll breit, und wiegt 101 Centner und 45 Pfund. Der Wagen, worauf sie ruht, wiegt 45 Centner, und der metallene Cylinder, womit die ausgegossene Glasmasse geglättet wird, 10 Centner, und doch wird diese große Last auf zwei eisernen Geläufen, ohne vieler Beschwerde von acht Männern, allen Kühlöfen

entlang fortgeschoben. Die Gußplatte muß drei Stunden vor dem Aufgusse, die Kühlöfen aber sieben Stunden vor der Einlegung geheitzt werden, und erst nach dem siebenten Tage ist die Tafel ausgekühlt. Die Glasplatte wird, nachdem sie mehr oder weniger Fehler hat, in größere oder kleinere Tafeln mit einem glühenden eisernen Kolben getheilt, und mit dem Diamanten nach dem Winkelmasse geschnitten. Die rohen Spiegelgläser werden nun auf beiden Seiten geschliffen, welches mit sechs Sorten Schleifsandes geschieht, wozu die Steine oder Aggsbach, auf einem der Herrschaft Fahrafeld gehörigen Grunde, gebrochen und zu Weissenbach zu Sand gepocht werden. Die eine Platte wird auf dem Tische, die andere auf den untern Theil eines Kastens mit Gyps angekittet, der Kasten wird mit Steinen beschwert, und so die Glasplatten so lange gerieben, bis sie ganz eben sind, wobei sie ein Drittheil ihrer Dicke verlieren. Die nun gleichen aber matten Gläser werden abermals an den Poliertisch befestiget, und mit acht Sorten Schmirgel abgerieben, und dann mit Rothbraun polirt. Beim Abschmirgeln wird nur ein Glasscherben, beim Polieren ein hölzernes mit Filz belegtes Blöckchen, welches ein gespanter Bogen, an das Glas andrückt, werwendet.

Durch die Belegung der schon ganz reinen Gläser mit einem Quecksilber und Zinnamalgam entsteht der Spiegel. Das Zinn wird geschmolzen und in dicke Blätter gegossen, mit einem eisernen Hammer anfänglich auf dem eisernen Ambossen, dann auf einem Steine ausgedehnt, und zuletzt mit dem hölzernen Schlägel zu Folien ausgeschlagen. Die Dicke der Folien steht mit der Größe der Spiegel im Ver-

hältnisse. Die Folien werden auf einer Steinplatte ausgebreitet, das Glas behutsam darauf gelegt und beschwert, und sodann der Spiegel vollendet aufgenommen. Der größte Spiegel wurde 1802 für Seine kaiserliche Hoheit Ferdinand, Großherzog von Toskana, zu 123 Zoll Höhe und 52 Zoll Breite erzeugt, er hatte einen Flächeinhalt von 6396 Quadratzollen. In der Schmelzhütte befinden sich zwei Schmelz-, sechs Dörr-, ein Tamper-, ein Calcinier-, ein Potaschofen und dreizehn Kühlöfen. Der Gebrauch der Materialien ist nach der Erzeugung der Gläser und Spiegel verschieden.

An Holz in Scheitern und gekloben, welches vor dem Gebrauche gedörrt wird, bedarf die Fabrik in einer Schmelz-Campagne, das ist jährlich, 18,000 Klafter. Die Fabrik beschäftigt nun 60 Arbeiter. Der geringste Hüttenarbeiter hat 36 Gulden Monatlohn und die Feierabendarbeit besonders bezahlt. Die Schleifer, Polierer, Folienschlager und Beleger werden stückweise bezahlt, und können sich monathlich 70 Gulden verdienen. Diese, in jedem Fache schwere und der Gesundheit nachtheilige Arbeit, gibt den Arbeitern ein klägliches Aussehen und verkürzet die Dauer ihres Lebens.

Die Burg Pernstein in Mähren.

Das berühmte Pernstein hat seines Gleichen nicht in Mähren, vielleicht in ganz Deutschland nicht. Ein ehrwürdiges Denkmahl alter Baukunst, das bis heut zu Tage den Stürmen der zerstörenden Zeit Trotz zu bieten im Stande war. Über alles merkwürdig ist die Gegend, wo es auf einen Felsengipfel, wie hingezaubert erscheint. In das Innere dieser alten Ritterburg Mährens gelangt man durch fünf Thore, einige davon waren ehemals mit Zugbrücken geschlossen. Eine doppelte starke Ringmauer mit tiefen Zwischengräben beurkunden die Befestigungsart unserer Urväter. Aus dem Hofraume gelangt man durch eine Treppe von 68 Stufen an das Hauptgebäude, an dem man drei Epochen seines Baues unterscheidet. Der nördliche runde Theil ist der älteste, und gehört höchst wahrscheinlich dem eilften Jahrhundert an. An Solidität fehlt es nirgends, aber überall an Symetrie. Mehr als 100 Fenster erleuchten die Gemächer, aber vielleicht sind sich zwei davon nicht gleich an Größe und Form. Das ganze Schloß ist reich mit weißem Mar-

mor überkleidet. In dem mittleren Geschoße sind häufig die Fenster, gleich Erkern, weit herausgerückt, die auf ungeheuren Tragsteinen ruhen. Die obere Grundlage hängt über die untere hinaus. Im ersten Stockwerke, nachdem man hoch gestiegen ist, sind die grossen Schloßkeller in Felsen gehauen. Sehenswerth vorzüglich ist das gothische Gewölbe der Vorhalle, der 30 Schritt lange Rittersaal, das Burgverließ, in dem die Vehmgerichte des Gaues gehalten worden, der abgesonderte Wartthurm, zu dem eine hoch in der Luft schwebende hölzerne Brücke führt. Diese Burg wird noch im bewohnbaren Stand erhalten. — Im äussersten Kontrast mit der düstern schauerlichen Burg stehen die neuen Gartenanlagen im neuern Geschmacke an dem südlichen Burggelände. Hier hat die Kunst mit der Natur einen schweren Kampf gewagt. Nebst andern weisen einige schöne Denkmahle, das niedliche Badehaus, der springende Wasserstrahl, mit dem Wasserfall, die Eremitage, ein chinesisches Lusthaus, einige Parrapluis, das Treibhaus, die bunten Hügel, welche aus alten Steinarten der Herrschaft geformt worden ꝛc. diesen ganz eigenen Garten einen hohen Rang unter Mährens Gärten an.

Die Ruinen der Veste Pfannberg in Steyermark.

Ueber die Murbrücke zu Rabenstein, unweit von Grätz ging es nun gerade feldeinwärts nach der jenseits gelegenen Feste Pfannberg, zu welcher wir zwar nicht den rechten Weg fanden, aber dennoch wie wahre Ritter über Stock und Strauch den Weg erkletterten, und gerade, da es anfing, dunkel zu werden, vor dem gothischen Schloßthore anlangten. Wir hätten zu keiner gelegenern Zeit dahin kommen können, um unsere Wanderung romantisch und gewisser Maßen abenteuerlich zu machen, als eben jetzt, wo die ungewisse Dunkelheit das Auge täuschte, und die magische Wirkung des Ganzen erhöhte. Jeder Schritt tönte in der einsamen Todtenstille durch die öden Gemächer hin, und die Umrisse der Gegenstände machten in der düstern Abgeschiedenheit zwischen diesen grauenvollen Ruinen, auf uns den sonderbarsten Eindruck. Lange waren wir schon unter den Felstrümmern herum geklettert, als wir auf ein Mal uns in einer weiten Halle befanden, deren Altar uns belehrte, daß hier die Burgkapelle gewesen sey. Bei der weitern Wanderung gelangten wir zu einem hohen

Thurme, der alles Vorhergehende an Schauerlichkeit übertraf. Wir wollten in das Burgverließ, das sich in demselben befindet, hinabsteigen, allein wir mußten diesen Vorsatz bald aufgeben, da uns die Kauze und Nachteulen, die Fledermäuse und alle übrigen Bewohner dieser unterirdischen Behausung um die Köpfe flatterten. Wir fingen daher an, die steilen morschen Treppen hinan zu klimmen, und mögen nach etwa hundert zurück gelegten Stufen, seine Höhe erreicht haben. Die Aussicht von der Warte dieses Thurmes in das von dem Monde lieblich erhellte Thal, ist einzig, und ließ in uns einen bleibenden Eindruck zurück. Wir betrachteten von hieraus die weitläufigen Gemäuer dieser Burg, zwischen welche uns die Phantasie wandelnde Gestalten hinzauberte, in denen wir, wie einst Ossian, die Geister der entschlafenen Helden zu sehen wähnten, die auf das Schicksal der Steyermark bis ins vierzehnte Jahrhundert so entscheidenden Einfluß hatten. In diesen verklärten Gestalten erkannten wir einen Heinrich von Pfannberg, der bei der Schlacht am Marchfelde die Vormauer des kaiserlichen Heeres war, einen Bernhard, der im dreizehnten Jahrhunderte den Heldenruhm mit seinem Bruder Heinrich theilte, einen Ulrich, der unter Herzog Friedrich dem Dritten, sich durch seine Heldenthaten, die wohl verdiente Lorbeer um die Stirne wand, u. s. w. Aber auch die Raubritter wurden nicht vergessen, welche in der thätigsten Periode des Faustrechtes dieses friedliche Thal unsicher machten, und dadurch den Ruhm der Pfannberger befleckten.

Das alte Felsenschloß Rannariedl in Oesterreich ob der Enns.

Ein altes Felsenschloß am linken Donauufer und am Rannabache, mit einem Dorfe von 24 Häusern, vormals nach Hofkirchen eingepfarrt, jetzt selbstständige Pfarr im Commissariate Rannariedel im Mühlviertel. Das Schloß liegt am Abhange eines Bergrückens, der sich zwei Stunden nördlich bis Gotschdorf ins Passau'sche hinaufzieht.

Die Gegend ist äusserst wild und rauh, meistens waldig; dieser kalte Pfarrbezirk enthält zwölf Ortschaften, 119 Häuser und nur 767 Menschen, die sich meisten von der Holzarbeit nähren, denn in den Rannariedel- und Falkensteiner-Waldungen werden viele Latten geschnitten, über die Donau nach Aschach gebracht, und auf dem da bekannten Lattenmarkte verkauft.

Der zwischen den Felsen schäumende Rannabach hat oberhalb des Dorfes Wildrana, im passauischen Gebiethe, seinen Ursprung, von da ist sein Lauf südwärts, unweit Gröttenbach vermischt er sich mit dem Osterwasser, das von Oberkappel ihm zueilt, hier

macht er die natürliche Grenze zwischen Österreich und dem Passauischen, von da nimmt er seinen Lauf bis zur Mühle Ranna, alsdann fließt er ganz im österreichischen Gebiethe, bis er im ewigen Zorne mit der Natur, zwischen den Felsenzacken am Fuße des Schloßberges sich in den Donaustrom stürzt.

Das Schloßgebäude ist sehr befestigt und groß, es hat Bastionen, Zugbrücken, Wach- und Streitthürme, ein Weg führt zum Donaustrome, und dann eine Brücke über den Rannabach.

Der Erbauer dieser Veste ist unbekannt, wahrscheinlich war es eine Familie, die das Felsennest anlegte, und den Namen Ranna annahm; es ist nur zu finden: daß Fräulein Barbara von Ranna im Jahre 1394 sich mit Stephan von Schweinbach vermählte, nach der Hand war Georg von Pollheim, Hauptmann zu Rannariedl, er starb im Jahre 1400. Bischof Leonhard zu Passau hat dieses Schloß im Jahr 1431 dem Schloßburggrafen, Reinprecht von Pollheim, leibgeding und pflegweis eingeantwortet, es war also damals ein Eigenthum der Bischöfe von Passau. Merkwürdig ist: daß sich erstbenannter Bischof Leonhard, bei der Übergabe Folgendes ausnahm: daß ihm und seinen Leuten die Veste allzeit offen gelassen werden soll, so, daß er ungehindert aus- und einreiten könne.

Im Jahre 1486 ließ der Herzog in Bayern durch Ulrich Göltinger, seinen Pfleger von Schärding, dieses Rannariedl belagern, und der Besatzung so sehr zusetzen, daß der dortige Pfleger und Befehlshaber, Herr von Nußdorf, sich schon zur Übergabe anschickte, als Hanns Oberheimer, damaliger Inhaber des Schlosses Falkenstein, solches widerrieth und zugleich zehn

Knechte mit zwölf Hacken (Schußgewehre) und seinen Büchsenmeister nach Rannariedl zur Unterstützung zugeschickt hatte; diese unerwartete Vertheidigung nöthigte die Bayern zum Abzuge; aber im Jahre 1488 nahm Göltinger mit verstärkter Macht diese gute Veste dennoch ein.

Als im Jahre 1610 das vom Kaiser Rudolph, von Passau geworbene sogenannte Passauer-Volk in das Land zu kommen drohte, war Rannariedl noch sehr fest, man hatte ober- und unterhalb des Schlosses neue Schanzen und Vertheidigungsplätze erbauen lassen, und solche wohl besetzt.

Das Schloß Sternberg in Böhmen.

Sternberg — zum Unterschiede von andern Örtern gleichen Namens Böhmisch-Sternberg (Czesky-Sternberg) benannt — liegt im Kaurzimer Kreise, zwischen den zwei kleinen Städten, Diwischau und Rattay, sieben Meilen von Prag, südöstlich am dießseitigen Ufer der Sazawa, und zwar das Schloß selbst auf einem ungefähr 90 bis 100 Fuß über die Wasserhöhe erhobenen Felsen — der gleichnamige, aus einigen 50 Häusern bestehende Flecken, aber im Thale, an des Felsens nordwestlicher Seite.

Wenige Schlösser in Böhmen — ja selbst in ganz Deutschland, mit Einschluß der göttlichen Gegenden am Rhein und der Donau! — vereinen in ihrer äussern Form so viele Spuren des noch erhaltenen Alterthums mit einer so romantischen Lage Wenn man in kleinen Fahrzeugen auf der Sazawa, zumal im Strahl der Abendsonne, herabfährt, und nun, nach einem ziemlich langen, auf beiden Seiten beschränktem Thale, über dem Tannengebüsche das hochliegende, weitgestreckte, an mehreren Stellen, vier Stockwerk

habende Schloß hervortritt — mit seiner zwar alles neuere Ebenmaß in Fenstern und Verbindungen verschmähenden, aber doch durch mannigfaltige Tragsteine, durch vielfache Vorsprünge, durch oft thurmähnliche Bedachung, kurz durch jede Spur des Alters ehrwürdigen Bauart — mit seiner, einem wirklichen Festungswerke ähnlichen Terrasse, mit seinen drei Warten, wovon die niederste, naheſern vom Rande des herablaufenden Berges, der Burg erste Vertheidigung auszumachen scheint; die andern beiden oberhalb derselben schweben, und die mittelste und größte mit einem ganzen kleinen Wald auf ihr gewachsener Bäume prangt; wenn man dieses ganze, auch bei mäßiger Beleuchtung unvergleichlich schöne Bild betrachtet, dann gehört nur ein kleiner Antheil von sehr verzeihlicher Schwärmerei dazu, um sich auf ein Weilchen völlig in die Zeiten voriger Jahrhunderte zu versetzen, um des Hornes gewärtig zu seyn, das die Ankunft melden, oder der Zugbrücke, die sich herablassen soll.

Gleichwohl, wenn man aus der Einbildung in die Wirklichkeit zurückkehrt, und auf 240 Stufen das Schloß erstiegen hat, wird man sehr ungewiß, ob die Aussicht von demselben herab nicht noch schöner, als die Ansicht vom Thale herauf sey. Die Sazawa, die in der Entfernung von einer halben Stunde, durch die Blanicze verstärkt worden, und ein ziemlich breites Bette füllt, fließt hier in einem weit ausgehohlten, einwärts gekrümmten Bogen, und umfaßt eine beträchtliche Strecke Landes. Ihre jenseitigen Ufer sind flach und fleißig angebaut, doch dießseits des Schlosses zur rechten Hand läuft ein Gebirgsrücken fort, dessen Abhang fast bis zum Rande des Flusses

ein schönes Tannen- und Fichtengehölze bekleidet, und an dessen Schlusse das Dorf Czegkowitz sich darstellt. Das Gefilde grade aus, wie wohl es endlich auch zu ziemlich beträchtlichen Anhöhen emporsteigt, scheint dem Blick von der Höhe herab eine weite, anmuthige Ebene zu seyn. Ein neuangelegter, großer, in 16 Felder abgetheilter, herrschaftlicher Garten, wiewohl mehr im französischen, als jetzt herrschenden Geschmack angelegt — gibt dem Ganzen eine hervorstechende Abwechslung. Zur Linken liegt der Flecken Sternberg. Das Schloß selbst umflattern von dieser Seite immer eine fast unglaubliche Menge von Vögeln der vielfachsten Gattung. Selbst eine kleine Art von Habichten nistet in den alten Tramlöchern der Burg und in den Felsenritzen.

Noch romantischer und weit umfassender ist die Aussicht von der dritten, auf den höchsten Gipfel des Bergrückens stehende, Warte. Man kann in solcher auf einer noch ziemlich erhaltenen Treppe, bis auf die obere Gallerie steigen. Fest genug, ihrer ehemaligen Bestimmung nach, hat sie noch Überbleibsel einer besonders sie umgebender Mauer, und eine seltsame, vieleckigte Form. Von ihr herab übersieht man eine Gegend, von wenigstens drei Meilen im Durchschnitte, und die Ortschaften Czegkowitz, Sobieschin, Tolley, Neuhof, Wotrup, Sternhof, Praherhof — alle zur Herrschaft gehörig, biethen sich in mäßiger Entfernung dem Auge dar.

Auf des Schlosses nördlicher Seite gibt es ausser den angelegten Alleen eine große Anzahl halbrauher, größtentheils der Natur überlassener, und doch höchst angenehmer Spatziergänge. Unter andern bildet der Abfluß eines Teiches, in dem er durch überwachsene

Schluchten läuft, verschiedene Wasserfälle, denen die Kunst nur ein wenig nachzuhelfen brauchte, um die wirksamsten Ansichten darzustellen.

Daß übrigens diese Burg mehr als ein Mal überbaut worden, würde man auch ohne Anleitung der Geschichte, gleich beim ersten Blick wahrnehmen. Sie bestand Anfangs gewiß aus mehreren, nicht ganz zusammenhängenden Gebäuden, und zwischen denselben standen ein paar, jetzt mit dem Hauptbaue selbst verbundene, runde Thürme. Einem derselben ist noch jetzt die halbrunde, vorspringende, äußere Form, gelassen worden. Vor sechs Jahren war auch des Schlosses Inneres noch sehr nach altem Zuschnitt. Rittersäle, verschiedene, mit Wapen und Bildern erfüllte große Gemächer, unregelmäßige Eintheilung der Zimmer und Gänge, verfallene Stiegen, und so mehr, fand man in demselben. Doch dieß hat unter seinem jetzigen Besitzer sich ganz geändert.

Ungefähr eine starke Stunde von Sternberg liegt der schon erwähnte, zur Herrschaft gehörige Marktflecken Diwischau, in welchem vordem das Erbbegräbniß der Grafen von Sternberg sich befand. Mit unbezweifeltem Rechte wird Sternberg zu Böhmens ältesten, schon in frühern Zeiten durch Lage und Festigkeit achtungswürdigsten Schlössern gerechnet, doch eben so unbezweifelt ist es, daß diese Burg Anfangs — nicht Sternberg hieß.

Europa sah sich damals von einem Feinde bedroht, der an Furchtbarkeit noch keinen über sich, ja wohl kaum einen ihm gleich gehabt hätte. Aus Asiens Mitte war an der Spitze von 600,000 Kriegern — so rechnete wenigstens der allgemeine Ruf — Bathus, ein Enkel des berühmten Dschengis Chans, hervorgebro-

chen, des festen Vorsatzes, alle Abendländer seiner Bothmäßigkeit zu unterwerfen. Ein banges Schrecken überfiel die Bedrohten, und wahrlich nicht ohne Grund. Es schien nicht ihre Unterjochung allein, sondern ihrer aller Untergang zu gelten. Nie war noch ein so ungeschlachter, verderblicher Schwarm über die Grenzen unsers Welttheils geschritten. Jene Schaaren des Attila, wiewohl Königreiche vor ihnen dahin sanken, und Nationen flohen, konnten gegen diese Mongolen für ein Häuflein wohlgesitteter Höflinge gelten. Mord, Raub, Brand, eine mehr als viehische Wollust waren überall ihre Begleiter. Sie metzelten, verödeten, zerstörten alles, was sich wehrte, sowohl, als was sich gutwillig ihnen überlieferte. Sie zerspalteten die Häupter der Männer, spießten das unschuldige Kind, schändeten die Jungfrau und — mordeten sie dennoch. Jeden überfallenen Flecken, jede überstiegene Stadt, verließen sie — in Flammen. Alle Länder hinter ihnen glichen einer versengten Steppe. Nie begehrten sie im Kampfe mit ihrem Feinde Verschonung, nie ertheilten sie solche dem Bittenden. An körperlicher Häßlichkeit, echte Brüder der jetzigen Kalmucken und Baschkiren, waren sie doch in Sitten und Denkart noch unendlich häßlicher. Mit den Köpfen der Erschlagenen umhingen sie ihre Rosse, sogar als Menschenfresser schilderten sie die entflohenen Gefangenen. Ihr Wurfgeschoß verfinsterte in buchstäblicher Bedeutung des Worts, oft den Tag, die Schnelligkeit ihrer Rosse war unbeschreiblich, die Gewalt ihres Angriffs unwiderstehlich, das Glück selbst schien vor ihren scheußlichen Panieren herzuziehen.

Die Russen waren in einigen blutigen Schlachten besiegt, und ihr ganzes Reich durch Feuer und

Schwerdt verheert worden. Den Pohlen ging es nicht viel besser. In einem Haupttreffen wurden sie überwunden; Lublin, Sendomir, Krakau selbst, wurden in Aschenhaufen verwandelt. Eine noch härtere Niederlage erlitten die schlesischen Herzoge, die mit den deutschen Rittern verbunden, bei Liegnitz sich diesem furchtbaren Strome entgegen stellten. Herzog Heinrich der Fromme von Liegnitz, blieb selbst auf der Wahlstatt, und nebst ihm der Kern der schlesischen Ritterschaft. Mit immer eilfertiger fortstürzenden Wogen nahte sich nun die gräßliche Verwüstung der Grenzen von Böhmen und Mähren. Das tartarische Heer, seiner Übermacht schon gewiß, spaltete sich hier in zwei Ströme. Bathus selbst ging mit der größten Halbscheid gegen Ungarn, seinen Feldherrn Petha, ihm gleich an Kriegserfahrung und Grausamkeit, übertrug er die Bezwingung der westwärts gelegenen Länder. — Daß König Wenzel I. (der damals auf dem böhmischen Throne saß, und erst kurz vorher einen langwierigen Krieg mit Herzog Friedrich von Österreich glücklich geendet hatte) bei Erwartung eines solchen Feindes heimlich bebte, war wohl sehr verzeihlich; doch traf er Maßregeln, die von einem entschlossenen, auf jede Möglichkeit schon gerüstetem Geiste zeugten. Große Verhaue in Böhmens dichten Wäldern, machten von nördlicher Seite der tartarischen Reiterei — und in Reiterei bestand die Hauptkraft des Feindes! — das Eindringen unmöglich. Prag und mehrere Städte Böhmens erhielten so schleunig, als es sich nur thun ließ, verbesserte Befestigung. Alle Stände, alle Alter — sogar die Geistlichkeit selbst, mußten zur Schanzenarbeit Hand mit anlegen. Gegen Glaz wurde Wilhelm von Skala mit einem mäßigen Heere, und nach

Mähren mit einem etwas stärkern, Jaroslav von Sternberg abgeordnet. Die Mannschaft, die er theils mitbrachte, theils hier erst sammelte, belief sich auf ungefähr 12,000 Streiter. Wahrlich noch ein sehr kleines Häuflein, gegen jene gewaltige Menge, die bereits über die mährischen Grenzen daher rauschte, und abermals jeden ihrer Fortschritte mit Blut und Flammen zeichnete! Doch Sternbergs Absicht war auch nicht das Wagniß eines Kampfes im freien Felde, sondern Einschließung in den Festungswerken von Ollmütz! Jene Barbaren, hoffte er, würden die Kunst noch nicht verstehen, feste, regelmäßig vertheidigte Städte zu bezwingen, und seine Erwartung sah sich bald bestätigt. Zwar umringten die Feinde Ollmütz von allen Seiten, verödeten die Gegend weit umher, foderten die Städter zum Kampfe heraus, wiesen ihnen spottend die geraubten Güter, und die abgeschlagenen Häupter ihrer Landsleute. Doch da diese unverrückt in ihren Mauern blieben, verachteten sie solche bald als einen feigen Trupp; überließen sich ganz einer sorglosen Anordnung und dem schwelgenden Genuß ihrer Beute. Dieß hatte Jaroslaw gewünscht und erwartet. Mühsam vermochte er bis jetzt den rachegierigen Muth der Seinigen zurückzuhalten. Jetzt ermunterte er ihn noch durch eine feurige Rede, und unternahm dann einen raschen nächtlichen Ausfall. Geschrei, Schrecken und Bestürzung verbreiteten sich pfeilschnell durchs ganze feindliche Lager. Der größere Theil der Schlafenden erwachte nur, um zu bluten, oder zu fliehen. Petha zwar, als er bestürzt von Schlummer emporfuhr, warf sich stracks auf sein Roß, eilte hin, wo das Getümmel am stärksten erscholl und suchte die Seinigen zum Kampfe aufzumuntern. Doch ein gün-

stiges Geschick ließ hier Sternbergen selbst auf den tartarischen Feldherrn stoßen, Petha sank durchbohrt von der Lanze des christlichen Heerführers. Sein Sturz verursachte ein unbeschreibliches Angstgeheul unter den Seinigen, und entschied das Gefecht. Mit Tages Anbruch wandte sich das ganze Heer der Belagerer zum Rückzug. Sorgfältig hielt Sternberg seine Mannschaft vom Verfolgen ab. Es genügte ihm, einen so übermächtigen Feind zum Weichen gebracht und sein Vaterland gerettet zu haben. — Wirklich wagten die Tartarn nicht mehr, die Grenzen von Böhmen und Mähren zu überschreiten. Wiewohl sie noch lange den Meister in Ungarn spielten, wiewohl sie später selbst Österreich noch angegriffen, und hier wieder auf böhmische Hülfsvölker stießen — dennoch ließen sie den Verlust bei Ollmütz ungerochen. Mit welcher Freude König Wenzel I. den Rückzug des Feindes vernahm, läßt sich leicht errathen. Er eilte nun selbst nach Mähren, umarmte den Sieger im Angesichte des ganzen Heeres, überhäufte ihn mit Gnaden und Ehren, und schenkte ihm das Gebieth um Ollmütz, als die Wahlstatt seines ruhmwürdigen Treffens, wo Jaroslaw bald darauf das Schloß und nachmalige Städtchen baute, welches noch jetzt dem Namen Sternberg führt.

Bei dieser Gelegenheit nun — sagt das allgemeine Gerücht, behaupten einige neuere Schriftsteller, und hat unter andern auch Herr Professor Schaller in seiner Topographie versichert — soll König Wenzel gleichfalls seinem verdienten Feldherrn die Burg Böhmisch-Sternberg, oder vielmehr Strzemilice, wie sie damals hieß, geschenkt haben. Doch mancherlei Zweifel stemmen sich gegen diese Angabe. Denn, wenn wirklich damals

die Tempelherren dieses Schloß besaßen, wie kam es in königliche Hände? der Orden pflegte sonst wahrlich nicht willig auszuliefern, was er einmal in Besitz genommen hatte! Seine eigene Aufhebung aber fällt um wenigstens 66 Jahre (1307) später. — Ferner schweigen alle gleichzeitige Schriftsteller von Böhmisch-Sternberg, und doch vergißt kein einziger die Belohnung in Mähren zu erwähnen. Glaublicher ist mir daher, daß nicht Jaroslaw, sondern erst einer seiner Enkel oder Urenkel, nach Aufhebung jenes Ordens das Schloß Strzemelice an sich brachte, und es nach seinem Namen benannte. Den Ausschlag in dieser Meinung gibt, wie mich dünkt, eine Urkunde von Kaiser Carl IV. zu Prag 1377, den 23sten April (Nono Calend. Maji) ausgefertigt; in dieser belohnt der Monarch Albrechten von Sternberg, einen Sohn Peßecks von Sternberg, nebst einer ganzen Menge anderer Grundstücke, nur mit dem halben Schlosse Sternberg, ja in den Errichtungsbüchern vom Jahre 1381 und 1382 wird dieses Schloß noch unter seinem alten Namen Strzemelice aufgeführt, und Johann von Strzemelice stiftete hier eine Caplanei zu unserer lieben Frauen, woraus also klärlich erhellet: daß damals noch zwei Familien auf dem Schlosse hausten, die von Sternberg, und die von Strzemelicze. — Im Verfolge brachte jedoch die erstere die Burg ganz an sich, und dann kömmt bei der weiten Ausbreitung des Sternbergischen Geschlechtes vorzüglich der Stammast der Holiczky und Konopißky hier in Betrachtung. Peter Holiczky von Sternberg, ein Sohn des schon erwähnten Albrechts, war vermählt mit Anna, Markgräfinn von Mähren, die man immer fälschlich zur Tochter der berühmten Margaretha Maultasche, macht, da ihre

Ältern doch Johann Heinrich, Markgraf von Mähren und Margaretha von Troppau waren, er gehörte im Anfange des Taboritenkrieges zu den eifrigsten Anhängern Kaiser Sigismunds; das ihm ebenfalls zustehende Schloß Konopißt überließ er 1420 der bessern Vertheidigung wegen, seinem Vetter, Dionyß von Sternberg, und als die Taboriten die Stadt Beneschau einäscherten, zog er ihnen mit Wenzel von Leßino entgegen, und griff sie am Sazawaflusse oberhalb Prozicz an. Aber er mußte sich mit Verlust zurückziehen, ja, als Sigismund bald darauf selbst zum Entsatz des hart belagerten Wissehrad herbeieilte, und die bisher von ihm nur als Bauern betrachteten, und gering geschätzten Hussiten ein blutiges Treffen ihm lieferten, war Peter von Sternberg einer der ersten, der seine Treue mit dem Tode besiegelte.

Er hinterließ auch einen Sohn Peter mit Namen, und eine Tochter Elißka, erzeugt mit seiner zweiten Gattinn Perichta von Krawarz, und die Mutter wußte zur Sicherheit ihrer unmündigen Kinder bei so gefährlichen Zeitläuften keinen bessern Rath, als die Schlösser Sternberg und Konopißt nebst allen dazu gehörigen Gütern an der Verwaisten nächsten Blutsverwandten Aleß von Sternberg mit dem Beding abzutreten: daß er alle darauf haftende Schulden übernehme, sie zum Besten seiner Neffen verwalte, und gegen allen feindlichen Angriff schütze.

Bekanntermaßen war dieser Aleß von Sternberg wirklich einer der tapfersten Ritter seiner Zeit, und einer von den wichtigsten Gegnern der Taboriten. Seinen Muth und seine Kraft scheuten selbst die Feinde so sehr, daß sie öfter Vertheidigungs- als Angriffsweise gegen ihn verfuhren. Während des ganzen Hus-

sitenkrieges scheint die Burg Sternberg, wenn auch nicht einer vollkommenen Ruhe, (denn diese war in damaligen Zeiten undenkbar). doch einer solchen Achtung sich erfreut zu haben, daß keiner von den mannigfachen Taboriten = Anführern sie zu belagern wagte, und da Peter, der eigentliche Besitzer dieses Schlosses, ziemlich jung mit Tode abging, so erbte Aleß von Sternberg die bisher nur verwaltungsweise besessene Burg gänzlich, und setzte sie in so erfurchtswerthen Vertheidigungsstand, daß sie damals unter Böhmens allererste Vesten gerechnet wurde.

Aleß Holiczky von Sternberg starb 1455 den 13ten März zu Krziwoklod, und seine hinterlassene Gemahlinn scheint Sternberg, wenigstens auf eine Weile zu ihrem Wittwensitz gewählt zu haben. Aber bald nachher brach über diese Burg ein Ungewitter aus, das gewaltig gegen ihre bisherige Ruhe abstach, ja, welches sie auf eine beträchtliche Zeit ganz in Öde und Trümmer versenkte. — Nach Aleß Holiczkys Tode war unstreitig als Haupt des ganzen zahlreichen Sternbergischen Geschlechtes Zdenko Konopisky von Sternberg, ein Mann, ausgezeichnet unter Böhmens Adel durch Güter und Ehrenstellen. Ihm gehörten theils eigenthümlich, theils unterpfändlich die Schlösser Konopißt, Kostelez an der Sazawa, Raudnitz, Lesstno, (oder Lichna) und andere mehr. Durch seinen Schwager, den berühmten Georg Podiebrad, war er, als dieser Reicharden von Neuhaus verhaftet, mit der Prager Oberstburggrafen = Würde bekleidet, und dann, nicht nur während der Statthalterschaft, sondern auch noch in den ersteren Jahren von Georgs königlicher Regierung stets zu den wichtigsten Staats = und Kriegsgeschäften gebraucht, in allen wichtigen Vorfällen um

Rath befragt, und oft an fremde Höfe als Gesandter verschickt worden.

Und dennoch ward eben dieser Zdenko bald nachher König Georgs furchtbarster einheimischer Feind! — Hier keine genaue Untersuchung: warum er das ward! Ob es wirklicher Eifer für seine Religion, oder bloß ein gehoffter Privatvortheil war, was ihn reitzte, den Aufforderungen Pabsts Pauls II. Gehör zu geben, und ihn bewog, sich gegen einen König aufzulehnen, den er als seinen Verwandten lieben, als seinen Wahlherrn ehren sollte; gegen einen König, der gewiß des Thrones würdiger war, als alle damals in Europa herrschenden Monarchen, und der, nachdem er seinem Volke Ruhe, seinem Zepter Achtung, seinem Namen unvergänglichen Ruhm erworben hatte, nichts weiter begehrte, als bei einer Glaubensfreiheit gelassen zu werden, die nach der Billigung eines ganzen Conciliums, und nach der Bestätigung des päbstlichen Stuhls — unmöglich für eine strafbare Abweichung, und noch minder für eine entthronende Ketzerei gelten konnte.

Genug! Zdenko stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten, sagte öffentlich seinem Könige ab, und nannte sich einen Oberhauptmann böhmischer Prälaten, Herrn, Ritterschaft und Stände. Lange noch versuchte König Georg ihn durch gütliche Vorschläge wieder an sich zu ziehen, doch als der Bannstrahl von Rom aus immer strenger und ernstlicher blitzte, als schon ein Heer sogenannter Kreutzsoldaten in Böhmen eingedrungen, doch auch mit blutigen Köpfen wieder hingeschickt worden war, als die meisten unruhigen Barone und unter andern der mächtige Johann von Rosenberg, wieder zu ihrer Pflicht rückkehrten, und ei-

gentlich nur noch Zdenko von Sternberg im Bündniß mit dem Bischof von Breslau, die Fehde fortsetzte, da glaubte endlich der Monarch, längere Schonung könne für saumselige Schwäche angesehen werden, und schickte seine beiden Söhne, Heinrich und Victorin, nebst anderen Kriegsobersten aus, um die Schlösser des Zdenko und seiner Anhänger zu erobern, und zu zerstören. Es geschah. Raudnitz, Kosteletz, Chwatierus, Lesstno, Miessicz, Zyhabicze, Mladiegowica, Frimburg und andere mehr wurden angegriffen, und binnen wenigen Wochen eingenommen. Endlich traf auch unserm Sternberg die Reihe. Der von Rosenberg übernahm die Belagerung, Zach von Oppakowitz, und Ruß von Wien vertheidigten dasselbe. Ihr Widerstand war mannhaft. Die Belagerung verzog sich mehrere Wochen lang, verschiedene Angriffe der Belagerer wurden abgeschlagen, auch das Geschütze derselben — wahrscheinlich nach damaliger Art lässig bedient, und unzweckmäßig gerichtet — that der Festung nur wenigen Schaden. Aber endlich begann ein weit wirksamerer Feind, der Mangel an Lebensmitteln, einzubrechen. Die Befehlshaber schickten daher einen zuverlässigen Mann, Chwal mit Namen, an Zdenko ab, der mit einigen Truppen bei Neuhaus stand, um ihm die Nachricht ihrer Noth und die Bitte um Ersatz zu überbringen. Es gelang dem Bothen auf den Hinweg unentdeckt zu bleiben, doch bei der Rückkehr fiel er in die Hände seiner Gegner, und die Bedrohung mit der Folter zwang ihn zu einem aufrichtigen Geständniß alles dessen, was er wußte.

»Er sey, sagte er, abgeschickt worden, einen Arzt zu hohlen der vielen Verwundeten halber, die im Schlosse hülflos jammerten. Es sey dort große Noth

an Wasser, wöchentlich kaum ein Brunnen voll, indem das Wasser kaum zwei Klafter stehe, alles übrige sey trübe, roth, und unabgesotten nicht zu gebrauchen. An Bier wären noch fünf Faß, an Wein für Kranke und Verwundete noch ein Zuber vorräthig gewesen. Wie lange könne dieß beim Mangel von Wasser reichen! Das Kanonenfeuer mache wenig Schaden, nur ein Paar wären verwundet worden, die Durchlöcherungen ließen sich leicht verstopfen. Zu Neuhaus wären verschiedene Banne verkündigt, und von den Priestern gelehrt worden: Wer zwölf ketzerische Kinder und eben so viele Weiber erschlage, mit ihrem Blute sich wasche, und dann in den Kampf gehe, sey, wenn er umkomme, aller Sünden quitt, und gehe sofort ins ewige Leben ein. Zdenko lasse den Belagerten entbiethen: er hätte sie schon längst entsetzt, wenn er sich nicht des Bösewichts Rosenberg besorge, der ihm dann in Rücken zu fallen drohe, wenn er seinen Schlössern zu Hülfe eile.«

Hierbei übergab er noch einen Brief, den Zdenko eigenhändig geschrieben, in welchem er den Belagerten möglichst Muth zu machen suchte, und versicherte, daß die Hülfe, die er von Pohlen aus erwarte, schon in Anmarsch sey. — Durch Nachrichten dieser Art noch entschlossener gemacht, begehrte Rosenberg vom König einige schleunige Verstärkung, erhielt sie, und das Schloß Sternberg ward endlich wahrscheinlich in den letzten Tagen des Monath Julius gewonnen.

Sonderbar hierbei ist es, daß zwar über Sternbergs Belagerung und Eroberung auch nicht der geringste historische Zweifel obwaltet, daß man aber gleichwohl nicht gewiß anzugeben vermag, warum ei-

gentlich dieses Schloß gerade in die gegenwärtigen Unruhen verwickelt worden sey? — Wirklicher Besitzer war ja Zdenko doch nicht, sondern vielmehr Peter Holizky von Sternberg, ein Sohn des kurz vorher gepriesenen Aleß, ein Mann, auf welchem der thätige Geist seines Vaters, wenigstens in kriegerischen Verrichtungen nicht ruhte, sondern entfernt von allen bürgerlichen Händeln, um diese Zeit ungekränkt auf seinem mährischen Schlosse Trebitsch lebte. Wie kam daher seine böhmische Burg zu diesem Unfall? — Nur zweierlei Auswege scheinen mir möglich. Entweder Zdenko hatte die Burg Sternberg damals unterpfändlich inne, wie dies der Fall mit mehreren von seinen Schlössern, und namentlich mit Raudnitz war. Oder Peter hatte seinem Oheim, der vielleicht gar sein Vormund gewesen war, seine böhmischen Güter zur einstweiligen Obhut überlassen, dadurch für ihre Sicherheit zu sorgen geglaubt, und ihnen — herzlich übel gerathen.

Sey dem, wie ihm wolle. Genug, dieses eroberte Schloß ward nach damaliger Kriegsart, wenn auch nicht ganz, doch größtentheils zerstört, und blieb ziemlich lange unter königlicher Bothmäßigkeit. Erst vom König Wladislaw erhielt Peter, der indeß bis zum Oberstkämmerer des Königreichs Böhmen aufgestiegen war, 1490 die eine Hälfte des Schlosses Sternberg, und 1511 auch die zweite wieder zurück. Gleichwohl scheint dasselbe noch eine beträchtliche Frist in Schutt und Trümmern gelegen zu haben. Erst unter seinem Sohne Johann Holiczky von Sternberg, der in den Jahren 1519 und 1537 die Kaurzimer-Kreishauptmannsstelle bekleidete, hob es sich aus der Verwüstung empor. Ja, auch bei dieser Erneuerung

blieben die ehemaligen Festungswerke größtentheils ihrem Schicksale überlassen. Die Burg selbst ward zwar wieder der Hauptsitz der Linie Sternberg = Holiczky, das Archiv des Geschlechts ward allhier angelegt; das nahe zum Schlosse gehörige Diwissow faßte in seiner Kirche die Erbgruft in sich, kurz, das Schloß ward wieder als Besitzung wichtig genug, doch als ritterliche Burgveste gedieh es nicht mehr zum vorigen Rufe.

Im Jahre 1627 schwebte Sternberg abermals in Gefahr der Zerstörung. Jene bekannten scharfen Maßregeln, die nach der Schlacht auf dem weißen Berge gegen die Utraquisten und Protestanten genommen wurden, brachten viele, zumal unterm Landvolke, die entweder ihre Grundstücke verlassen oder ihrem Glauben entsagen sollten, zur halben Verzweiflung. — Vorzüglich versammelten sich in der Gegend von Wlassim einige Tausend mit Wehr und Waffen, wie sie der Zufall ihnen in die Hand gab, zusammen. Ihre Anführer waren Adam von Chodiegow, Herr von Michalowitz, zwei Herren von Löwe, der von Stiechenicz nebst mehreren des Ritterstandes, und ihre Unternehmungen gingen bald den gewöhnlichen Gang von Zusammenrottungen einer ungeschlachten Menge. Sie überfielen die benachbarten Schlösser, Flecken und Dörfer, plünderten, wohin sie kamen, zerstörten, wo sie Widerstand fanden. Die Schlösser Kaczowitz, Domassim, Wlassim, Datay, Sternberg und andere mehr fielen in ihre Hände. Am barbarischsten verfuhren sie zu Wlassim. Der Schloßhauptmann allda hatte — wenigstens glaubten sie es — einen utraquistischen Geistlichen einkerkern und verhungern lassen. Zur Vergeltung enthaupteten sie ihn, und trugen sei-

nen Kopf als ihr Panier auf einer Stange. Doch durch herbeigeeilte Kriegsvölker wurden diese Haufen bald wieder zersprengt, und viele von den Gefangenen zu Prag mit größter Strenge an Leib und Leben bestraft.

Im Verfolge des dreißigjährigen Krieges sollen, einer in dieser Gegend allgemein herrschenden Sage nach, die Schweden sich dieses Schlosses bemächtiget haben. Doch nicht gerechnet, daß man das eigentliche Jahr nicht anzugeben vermag, so unterliegt auch das ganze Gerücht noch mannigfachem Zweifel. Die beglaubte Geschichte hat nichts davon aufgezeichnet. Nach Wahrscheinlichkeit zu schließen, konnten die Schweden nicht früher als 1645, nach der Jerkamerschlacht aus dem Pilsner Kreise in dieses Gebieth eindringen, und da Sternberg an keinem Passe, oder sonst an einem, zu ernstlichen Kriegsunternehmungen tauglichen Orte liegt, so läßt sich a priori kaum muthmaßen, daß der Feind in diesen Thälern sich weit ausgebreitet, oder festgesetzet haben sollte.

Vielleicht hat man gar jenen erstgedachten Bauernaufstand späterhin mit einem schwedischen Überfall verwechselt. Auch verträgt sich die Untergrabung der tiefer stehenden Warte, und noch manches andere als schwedische Verwüstung angegebene Merkmal recht wohl mit der frühern Belagerung.

Bis zum Jahre 1712 befand sich dieses Schloß unausgesetzt in Sternbergischer Bothmäßigkeit. Doch Johann Wenzel Graf von Sternberg starb in ebenerwähntem Jahre ohne männliche Nachkommenschaft, und seine erstgeborne Tochter Anna Amabilia war die Gemahlinn Maximilians Grafen von Götz. Dieser, der also durch Heirath in den Besitz der Herrschaft trat, un-

ternahm 1725 einen großen Umbau der Burg, die damals wahrscheinlich manches von ihrer altgothischen Form verlor, und deren bisher noch getrennte Gebäude in bessere Vertheidigung gesetzt wurden. Damals wurden muthmaßlich auch die Bilder und Inschriften abgeändert, die Balbin noch auf diesem Schlosse gesehen zu haben angibt. — Doch wurden sie durch andere ersetzt, die erst in spätern Zeiten wieder verschwunden sind. — Überhaupt hat sich dieses Besitzers Name bei den Einwohnern des Fleckens und der Burg in Andenken erhalten. Das ist unterm Götz geschehen! pflegt sehr oft die Antwort zu seyn, wenn man sich nach Entstehung dieser oder jener Anlage erkundiget.

Seine Gemahlinn hatte ihm ebenfalls nur zwei Töchter geboren, und da die jüngste hiervon, Barbara, an den General Grafen von Roggendorf vermählt ward, so kam diese Herrschaft nun ganz aus dem Sternbergischen Geschlecht, und ward 1760 in dem Roggendorfischen Creditwesen an Johann Michael Grafen Czeyka von Olbramowicz für 160000 Gulden verkauft.

Auch dieser Besitzer verschönerte die Gegend um sein Schloß durch verschiedene Alleen und Anlagen. Nach seinem Tode aber erkaufte diese Herrschaft Herr Doctor Ferdinand Hirsch der aus eigenem, freiem Willen eine Menge hier noch aufbehaltener und zur Geschichte des Sternbergischen Geschlechts wichtigen Urkunden einem Freiherrn von Sternberg zurück gab; das Innere seines Schlosses nach neuerer Bauart umformte, und auch wahrscheinlich die schöne, abwechslungsreiche, der mannigfachsten Anlagen fähige Natur dieser Gegend noch ferner benützen wird.

Da übrigens auch Volksagen, wenn sie nur nicht allzuweit über die Mittellinie hinaus ins Ungereimte

sich verlaufen, der Aufmerksamkeit nicht unwerth sind, so mag hier zum Beschluß der wahren Geschichte auch noch ein Geschichtchen stehen, womit man von dieser Burg schon seit geraumer Zeit, und nicht bloß in der Nachbarschaft sich trägt. Eine beträchtliche Summe Geldes soll allda verborgen liegen, doch ward sie nicht nach Art der gewöhnlichen Schatzgeschichten, wegen Kriegsgefahr, oder von einem geizigen Vater, oder wohl gar von den Tempelherren — diesen Helden des Mittelalters! — sondern bei folgender Gelegenheit verscharrt:

Einer von den reichern Besitzern des Schlosses hatte eine andere von seinen Herrschaften, bald sagt man, für 80, — bald für 100000 fl. verkauft, nahm die Hälfte dieser Summe, und reisete damit, der Himmel weiß, in welcher Absicht nach Wien. Die andere Hälfte übergab er in Geheim seinem getreuesten Diener und einstweiligen Schloßverwalter mit dem gemessensten Befehl sie wohl zu verwahren. Kaum war er fort, so rührte jenen Diener der Schlag. Man fand ihn in seinem Gemache, zwar noch lebend, doch der Sprache schon beraubt. In seinen letzten Augenblicken gab er sich alle nur mögliche Mühe etwas, das auf seinem Herzen zu liegen schien, durch Mienen auszudrücken. Man verstand ihn nicht, und konnte ihn um so weniger verstehen, da Niemand von den Anwesenden auf die Beschaffenheit seines Geheimnisses muthmaßte. Er starb, und sein Gebiether, als er heim kam, und als er es seine erste Sorgfalt seyn ließ, die dem Verstorbenen anvertraute Kasse zu untersuchen, fand sie — leer.

Aus allen Umständen schloß man: der alte Diener habe, aus einem Übermaß von Behutsamkeit, das

Geld irgendwo im Schlosse — denn ausserhalb desselben war er seit seines Herrn Abwesenheit gar nicht gekommen! — vergraben. Nur das wohin, das der arme sterbende Greis so gern angeben wollen, ließ sich nicht errathen. Alle mögliche Örter wurden durchsucht, fast alle Keller durchgraben, doch vergebens! Diese beträchtliche Barschaft (der erste Erzähler mag für die Wahrheit der ganzen Geschichte haften) liegt noch in Sternberg unauferwekt. Glück dem, der sie findet!

Die Ruinen der Veste Tempelstein in Mähren.

Die Veste Tempelstein liegt im Znaymerkreise, nordwestlich von Mährischkrumau eine Stunde weit entfernt, in einer von Wäldern umgränzten Gegend auf dem rechten Ufer der Iglau. Jetzt ist nur noch eine sehr dicke Vormauer, einige stufenweise aufgestellte Wände und ein 500 Ellen tiefer Felsenbrunnen übrig. Alles Übrige ist mit Gesträuchen, Birken und Schutt bedeckt. Man kann sich nur mit Gefahr durch diese Schutthügel und Gemäuer durchwinden, um auf denjenigen Platz zu gelangen, von welchem man das sehr tiefe und wilde Thal, durch welches sich die Iglau windet, übersehen kann. Von der Landseite durch eine drei Klafter breite Mauer, von der Flußseite hingegen durch einen Abgrund geschützt, saßen hier die Brüder des Tempelordens, und wachten über ihr eigenes oder vielleicht auch über das Wohl ihrer Mitmenschen und bewahrten Schätze, welche die Eifersucht der Könige aufregte, und ihren Untergang beförderte. —

Die Ruinen der Thalburg bei Grätz.

Furchtsam und mit Widerwillen ging Klaus, den ich zum Wegweiser mir erbath, aus seinem Hause heraus. Der Himmel droht über uns zu bersten, sprach er, und schon rollte von ferne der Donner. Doch ich war nun einmal auf dem Wege und wollte vor Erreichung meines Zieles den Wanderstab nicht bei Seite legen. Zwar sahen wir keinen andern Zufluchtsort vor uns, als die noch ziemlich fernen Ruinen, die uns jetzt keineswegs einen einladenden Anblick gaben, aber wir waren bald in dem Falle nicht mehr wählen zu können, welches gewöhnlich allen Bedenklichkeiten ein Ende macht. — Auf dem ganzen Wege zeigte sich uns kein lebendiges Geschöpfe, als niedrig flatternde Vögel, welche die Ahndung ihre Nester suchen machte. Die Luft athmete schwül, kleine Windstöße unterbrachen die bängliche Stille. Ehe wir die Burg erreichen konnten, brach schon das Ungewitter mit vollem Wüthen los. Der Himmel strömte, der Waldbach schwoll an. Die ganze Masse des Forstes neigte sich und schien eingehen zu wollen in das Eingeweide der Erde. Die

Die Felsen der Wildniß widerhallten vom Weheklagen des Windes und wir arme Pilger sahen unsern Weg wechselsweise bald in dichte Dunkelheit gehüllt, bald in Feuer vor uns schwimmend. Ich tröstete meinen zagenden Begleiter:

Wo finst're Wetterwolken blitzen
O Freund! da spricht ein Gott mit dir,
Der wird ja seine Kinder schützen,
Und sind wir das, was fürchten wir?

Nach einer halben Stunde gefährlichen Gehens in den Fußpfaden des Gebirges, langten wir an der Abendseite der Burg bei einem Thurm an, der noch von einem Jäger bewohnt war. Ein fürchterlicher Blitz, und ein Donnerschlag, der uns zugleich Gehör, Gefühl und Athem nahm, und der nicht anders tönte, als ob der alte Steinhaufen, in dem wir so eben einkehren wollten, über uns zusammenstürzte, begleitete unseren Eintritt. — Das Thor das Jägers war geschlossen. Ich schlug mit einer Macht an dasselbe, der unseren Schrecken und unsere Hülfsbedürftigkeit gleich stark bezeichnete. Erst auf den fünften Schlag erfolgte von innen zur Antwort die Frage, wer sich denn gegenwärtig hierher verirret habe? — Ein alter Mann öffnete die verrosteten Riegel. »Gesegnet« rief er aus »sey die Vorsehung, die diesen Thurm zum Schutz irrender Kinder so lange erhalten hat« — Die Physiognomie des Mannes trug edle Züge, die von erduldeten, unaussprechlichen Leiden verzerrt zu seyn schienen. Er eilte Feuer von trockenen Reisern anzuzünden, um, wie er sagte, uns daran einige Labung zu verschaffen. Ich eröffnete ihm die Absicht meines Besuches in diesen Ruinen, und meine Begierde, die Zeit ihrer Entstehung und ihre Schicksale zu erfahren,

die selbst der Zufall des Elementes zu besiegen nicht vermögend sey. Der Mann der alten Tage entgegnete mit einem mitleidsvollen Lächeln, weil er meiner Jugend abentheuerliche Neigungen zumuthete. Das sind schon tausend Jahre, hub er nach einer Pause an, daß einst ein Ritter an dieser wilden Gegend Gefallen fand und sich zum Bau dieser einsamen Veste diesen Platz ausersah. Damals, fuhr er fort, glich noch der größte Theil des Thales einem See, durch den nur ein schmaler Erdstrich zu der Veste führte.

Die Rede des Alten hatte so viel Anziehendes, so viel Rührendes für mich, daß ich mich sogleich bewogen fand, das Meinige, aus alten Denkmahlen Gesammelte hinzuzufügen. Wohl mag, versetzte ich, der Erbauer dieses Schlosses schon zur Zeit Karls des Großen hierher gekommen seyn, den sein Ahnherr, Emerich von Thal, lebte schon zur Zeit Karl Martells, mithin hundert Jahre vor Karl dem Großen. Wie? rief der Mann erstaunt, ihr könntet Kunde von den Rittern geben, die einst dieses alte Schloß erbauten? und eine jugendliche Röthe überzog die welken Wangen. Ich will euch dieses und noch mehr sagen, mein Vater, erwiederte ich, wenn ihr die Geduld haben wollt mich anzuhören. Als die Baiernherzoge Leutfried und Utiko im Jahre 727 im sogenannten Feilenforste den Franken unter Karl Martell sich widersetzten, bedeckte nebst vielen andern auch dieses Emerichs Leichnam die Wahlstadt. Die um die alte Geschichte der Deutschen so sehr verdienten Mönche von St. Emeran in Regensburg sammelten, obschon erst einige Jahrhunderte später, dennoch bei mehr als hundert Familien die Namen ihrer im Feilenforste

erschlagenen Ahnen und erhielten sie der Nachwelt. Eine der Überschriften davon lautet: *)

»Bey St. Haymbrand zue Regenspurg inn ainer »alten Chronika wurdet gefunden, als Karolus Mar- »zellus der König das Land Bayern überzog, wurden »ditts nachgeschrieben Grauen Herrn Ritter vnd Edell »am Feyllenforst, nitt weytt von Ausperg erslagen, »Graue Kono von Fohburg 2c. Schgrapp von Fehrin- »gen, Guettmann vnd Enngelschalk von Hohnegkh, »Adelwirth von Hohentann, Ruedolph von der Alm, »Erbriko vom Thal 2c. vnd ander vill mer, deren Na- men nit verzaichnett.«

Welcher eigentlich von den Nachkommen dieses Emerichs der erste nach der Steyermark gekommen, und um welche Zeit diese Burg ist erbauet worden, ist nicht bekannt, aber es ist höchst wahrscheinlich, daß ersterer zur Zeit Karls des Großen mit den Herren von Gösting, Pfannberg 2c. mit jenen Kolonien, die Bayerischgrätz und Bayerdorf pflanzten, hieher gekommen ist. Die Annalen der Steyermark haben uns vorzüglich aus dem dreizehnten Jahrhundert das Andenken an jenes adeliche Geschlecht, das von dieser Burg den Namen hatte, aufbewahrt. Es sind die Ritter Friedrich, Otto, Konrad und Walter von Thal (de Valle). Der Erstgeborne lebte um das Jahr 1220, und starb nach dem Todtenbuche der Abtei Rein, den 8ten Julius — (beiläufig um das Jahr

*) Die vollständigste Abschrift davon lieferten Matthäus von Pappenheim in seiner Reichs-Erbtruchsessischen Chronik und die Chronik des Krusius, denen zu Folge demnach das Daseyn von mehr als 100 adeligen Geschlechter weit vor Karln dem Großen erwiesen wird.

1250) *) und hinterließ den Sohn Otto, einen tapferen Ritter, der mit Katharinen von Gösting, Konraden und Waltern erzeugte. Katharina starb frühzeitig, und Otto folgte ihr bald in das Grab nach. **) Dessen ritterliche Söhne, Konrad und Walter erscheinen 1274 in Gesellschaft des Pfarrers Ulrich von Straßgang als »nobilis milites Styriae« in einer Urkunde, welche die göstische Abtissinn Herburga und Dechantissinn Wentela ausfertigten, als sie ihre Güter bei Tuln, im Herzogthum Oesterreich gegen sechs Mayerschaften bei Miertensdorf in der Steyermark, vertauschten. Konrad war lange Zeit Pfleger auf Offenburg, einer Veste bei Zehringen im Judenburger Kreise, und war laut Urkunden noch im Jahre 1286 daselbst befindlich. Er scheint aber nicht minder seine letzten Tage auf der Thalburg beschlossen zu haben, weil sein Sterbetag im Todtenbuche von Rein verzeichnet steht. ***)

Wie oft mögen diese Ritter und die Herren von Gösting in den grauen Tagen der Vorzeit auf ihren Burgen einander zu Ritterspielen und Prunkgelagen eingeladen oder sich durch Zeichen in Stunden der Noth um Hülfe angerufen haben, die gleichsam durch die Natur an einander gekettet waren! Bande der Freundschaft, unterirdische Verbindungen und ein fast gleichzeitiges Entstehen und Erlöschen bezeichnen das einstmalige Daseyn dieser beiden Familien.

---

*) 8. Idus Jul. — Das Todtenbuch bemerkt nicht das Sterbejahr, vermuthlich, weil es nur als Verzeichniß der zu bethenden Jahrtage diente.

**) Katharina den 10ten Jänner — (4. Id. Januar) und Otto den 8ten Junius — (6. Id. Junii.)

***) 6. Id. Feb. — (den 8ten Februar.)

Bald nach denen von Gösting erlosch auch das Geschlecht der Ritter vom Thale, und seitdem behaupteten die Ritter von Windischgrätz das Eigenthum dieser Veste; wie denn auch der Mann des Thurms sich noch an einen Grabstein erinnern konnte, der lange unbemerkt hier in den Ruinen lag. Er lautete: »Hier liegt begraben der Edl vnd gestrenge Her Jakob Windischgrätzer, der gestorben ist den 13. May vor St. Bartholomäustag im Jahre 1516.« Als später die Ritter von Windischgrätz wegen mannigfaltiger Verdiensten in den Freiherrrnstand erhoben wurden, erhielten sie den Titel »Freiherren von Waldstein und im Thal,« wovon nicht minder noch an einem Grabsteine im Kirchhofe St. Egyden in Grätz, ein Beweis vorhanden ist, auf welchen Margareth, Ponkrazens von Windischgrätz erste Gemahlinn, eine Freifrau von Waldstein und im Thal genannt wird ꝛc. Nach Ponkrazens Tode (29sten October 1591) wandte sich die hinterlassene andere Gattinn desselben, Hypolita, mit ihren unmündigen Kindern zu Luthers neuer Glaubenslehre. Als dagegen Ferdinand II. die bekannte Reformation begann, flüchtete sie sich auf ihre Veste Waldstein und hielt daselbst gegen Ferdinands Anordnung einen gewissen Paulus Odontius *) lutherisch-reformirten Prediger. Wegen verweigerter Ausliefe-

*) Man sehe das Buch: „Historische Erzählungen, was Paulus Odontius, gewesener evangelischer Prediger zu Waldstein, in währender Grätzerischer Verfolgung und Inquisition erlitten: nämlich wie er einmal zum Schwert verurtheilt, einmal auf die Galeeren zu schmieden kondemnirt, wie wunder = und sonderbarlicherweiß er aber von Gott errettet worden ꝛc." Von ihm selbst beschrieben. Mehrere Auflagen, von Dresden, Lübeck 1603, Leipzig, Prag 1720 ꝛc.

rung desselben und hartnäckiger Vertheidigung dieser Veste, als sie den 20sten April 1602, Morgens um vier Uhr von dem Inquisitionshauptmann Böttinger überfallen wurde, mußten Ponkrazens Söhne, Christoph uud Friedrich, mit Verlust aller ihrer Güter, ihr Vaterland räumen, und die Thalburg ward, nachdem sie 18 Jahre ein Eigenthum Ferdinands blieb, den 24sten May 1621 dem Freiherrn Hanns Ulrich von Ekenberg, als eine Belohnung zu Theil.

Den Abend klärte sich das Wetter auf, und der erfreute Alte schlug vor, uns auf einen Platz zu führen, wo wir einer Übersicht über das Thal und die Ruinen genießen sollten. Wir folgten ihm an diesen Ort, von dem die volleste Aussicht über die Ruinen und ihre Umgebungen sich eröffnete. Ich bemerkte, daß jene durch den Zahn der Zeit schon viel gelitten hatten, und erkannte in ihnen jenes Schloß nicht mehr, das noch im Jahre 1680, zur Zeit des Topographens Vischer, hier gestanden hat, der es von der Abendseite abbildete. Es war ein schauerlicher Anblick. Der Berg mit seinen umbüschten Trümmern stand, wie eine Insel in der allgemeinen Fluth. Der Wildbach, dessen Bett in der großen Wasserfläche durch den reissenden Zug seiner Wellen noch kenntlich war, führte ausgewurzelte Bäume und Stücke von Gebäuden mit sich. Ein schnell vorübergehendes, immer änderndes Schauspiel des Schreckens. Die Überbleibsel des Gewitters hatten sich gegen Süden zu aufgethürmet. Stumme Blitze zerrissen noch am dortigen Horizont den Himmel und in den Wolken im Osten glänzten drei Regenbogen zugleich. Ein Fuchs, durch das Ungewitter aufgestört, streckte langgedehnt seine schwarze Schnauze am Rande eines Abhanges aus

und man hörte das Geflüster vom Gesträuch, das, im Abendwinde trocknend, allenthalben die niedergebogenen Reiser aufrichtete. Endlich goß die Sonne ihre Abendstrahlen über diese Gegend aus, verjüngt und gereinigt, als wenn sie ein kühlendes Bad so eben verlassen hätte. Die Ruinen von Gösting standen so rein ausgeschnitten im blauen Grunde, als schienen sie sich ihres Sieges zu freuen. Wir weilten mehrere Stunden und warteten, bis die untergehende Sonne den Spiegel des Weihers mit ihrem Abendpurpur färbte. Erst dann, als die Zauberbilder der waldigen Hügel und Ruinen am Ufer auf dem dunklen Email des Gewässers verschwanden und die Thurmfalken heimkehrten in die Ruinen der hohen Gösting, kehrten auch wir heim. Zwischen finsteren Bergen, durch die der Thalbach schnell und wild, graufärbig, wie ein Gletscherstrom uns zur Seite fluthete, leitete ein dunkler Pfad unsern Fuß gegen Gösting hin. In stille, mannigfaltige Betrachtungen versunken, sah ich oft mit unverwandten Blick auf jenen Hügel zurück, auf dem gleichsam die Vergangenheit weilt. Der Mondschein kam der Phantasie zu Hülfe, und ich glaubte endlich den behelmten Kopf des alten Friedrichs zu sehen, der über die grauen Mauern herabschaute. — Ein kleines Lichtchen flimmerte sternhell vor uns am schwarzen Berge, jetzt kam es tiefer zu uns herab, jetzt stieg es höher hinan, jetzt verschwand es, und kam bald wieder und ward kleiner, bald größer. Es verrathe den Schatz, der dort begraben liege, und den der Geist bewache, glaubte mein Begleiter. Doch Niemand kann den Schatz bei diesem Lichtchen finden, denn — es war der Mond, der jenseits des Waldberges stand, und dessen Scheibe hier und da durch die Wipfel der Buchen durchschimmerte.

Der Eulenruf vom öden Gemäuer des Göstinger Schlosses und die Fledermäuse, die um uns umher schossen, erweckten uns von unsern Träumen. — Die Thalburg (auch Unterthal genannt, zum Unterschied eines entfernteren Schlosses, Namens Oberthal) macht noch gegenwärtig einen Theil der Herrschaft Ekenberg aus. Das Thal selbst, in welchem solche liegt, und das diesen Namen mit Recht vor allen übrigen trägt, ist eine einsam traurige Gegend, erinnert aber mit den meist mit Schnee bedeckten Stub - Biber - und Schanberger - Alpen im Hintergrunde, mächtig an die Thäler der Schweiz. Eine kleine Pfarre, St. Jakob genannt, mit seinem Schul - und Pfarrgebäude, wohin ehedessen die Minoriten und barmherzigen Brüder in Gratz zu einem Bild des heiligen Sebastians feierliche Bittgänge anstellten, und ein Forstamt — machen die vorzüglichste Bevölkerung desselben aus. Nur selten blicket hier und da lüstern ein Häuschen aus dem Gebüsche hervor. Eine stille Gemüthsruhe, — einen anderen Eindruck bringt der Anblick dieser Gegend nicht hervor. Am Rücken des steilen Geisberges, der zwischen der Thalburg und Ekenberg stehet, entdeckt man noch eine, in Felsen gehauene Öffnung, erst etwas senkrecht, dann gegen das Grätzer - Feld sich wendend, die ein gefließentlich angelegter Gang in den Zeiten des Faustrechts gewesen zu seyn scheint, die aber nach einigen Klaftern Tiefe schon verschüttet ist.

Die Ruinen von Toggenbrunn in Kärnthen.

Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Überreste waren,
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Fried. Matthisson.

Die Erzbischöfe von Salzburg besaßen im Mittelalter viele feste Burgen und Schlösser in Kärnthen, *) welche nach dem Geiste der damaligen Zeit selten Schutzwehren des Landes gegen äußere Feinde, sondern dem scheinbaren Privatinteresse des Augenblickes zusagend, im Herzen des Landes Waffenplätze waren, aus welchen leider nur zu oft die verheerende Hyder des Krieges, Unglück bringend, mit allen Folgen desselben hervorbrach. Von der hehren Juvavia aus verbreiteten Virgil, Balduin und Gebhard hin in die dunkle Nacht der religiösen Bildung Karanthaniens erhellendes Licht der Christuslehre und dankbar segnet der

*) Althofen, Friesach, Gmünd, Lavamünd, Hütenberg, Toggenbrunn, Teynach, Maria Saal, Stall rc.

späte Nachkomme ihr ganz ihrem schönen Berufe geweihtes Angedenken, während Ludwig, Conrad und Bernhard, anstatt der segenbringenden Palme des Friedens, die Brandfackel des Krieges über dieß unglückliche Land schwangen, in welchem aber auch ihr Angedenken keine frohen Gefühle des Dankes in den späten Enkeln erregt. Die eingerissenen Thore der eroberten einstigen Hauptstadt Kärnthens, mußten die stolzen Thore des erzbischöflichen Petersberges zu Friesach zieren *), und das, durch Verräthers Hände des treulosen Schrankbaumers übergebene herzogliche Schloß Rabenstein, zwischen Althofen und Friesach mußte geschleift, die Materialien zu einer neuen Veste in Althofen liefern **).

Eine halbe Stunde außer St. Veit gegen Osten auf einem lerchenumgrünten Hügel erhoben sich die stolzen Thürme von Toggenbrunn, das gleich den übrigen Vesten der Erzbischöfe, oft Kärnthens Feinde beherbergte, und noch überdieß die einstige Hauptstadt des Landes in Fesseln hielt. Die Erbauer dieses Schlosses waren die Herren von Toggenbrunn, wann aber, und von welchem Toggenbrunner es an das Erzstift Salzburg übergeben wurde, ist urkundlich nicht bekannt. Im Archive zu Gurk befindet sich eine Urkunde vom Jahre 1264, in welcher Herzog Ulrich von Kärnthen, einen Kauf dieses Stiftes von Otto von Tockenbrunn, über einen Unterthan im Dorfe Dra-

*) Hieron. Pez. tom. I. p. 1122. Megiser und Valvasor setzen dieß Ereigniß in das Jahr 1295 oder gar auf das Jahr 1288 zurück.

**) Im Jahre 1307. Sieh Kurz Geschichte Oesterreichs unter K. Albrecht und Ottocar.

sach am Pisweg, bestätigt. Dieses Schloß heißt sonst auch Tackenbrun, Teckenbrunn, Tappenbrun oder Toppenbrun. Als salzburgische Besitzung theilte es immer das Loos mit den übrigen Schlössern dieses Erzstiftes in Kärnthen. Im Jahre 1293 *) empörten sich wider Herzog Ludwig Meinhardts von Tyrol, Sohn, die Herren und Ritter von Karlsberg, die Grafen von Hainburg und Freyburg, und ein Commendator von Puls. Verrath erniedrigte die Stolzen so sehr, daß sie selbst zwei gemeine Bürger in St. Veit in ihre Verschwörung einbrüderten. Ihre mächtigste Stütze war Erzbischof Conrad von Salzburg. Die Verschwornen überfielen den arglosen Herzog Ludwig in seiner Burg **) zu St. Veit, und brachten ihn von da gefangen in die nahe salzburgische Veste Toggenbrunn. Hier blieb der unglückliche Herzog durch zehn Monathe in Haft, während die siegenden Empörer, an deren Spitze sich auch Rudolph von Vonsdorf ***), der Salzburgische Vicedom zu Friesach, befand, ungestört des Herzogs Güter plünderten; als aber Ludwigs älterer Bruder, Otto, rächend heranzog, steckte der Salzburgische Pfleger auf Toggenbrunn, das Schloß in Brand, und eilte mit seinem hohen Gefangenen in das mehr schützende Werfen nach Salzburg. Zu bedeutend war Toggenbrunn seinen oft

---

*) Mahlerisches Taschenbuch von 1817.

**) Noch ist dieses Burggebäude, vom tyrol'schen Meinhardt erbaut, in der Stadt St. Veit, hart an der Ringmauer zwischen dem Friesacher und Weitenfelder Thor zu sehen. Jetzt dürfte vielleicht in der Stadt kein Bürger so schlecht wohnen, wie dazumal Herzog Ludwig.

***) Andere nennen ihn auch Ulrich von Pfanndorf.

kriegerischen Herren und zu schön gelegen zu Ausführung loser Streiche, als daß es nicht schnell wieder hätte erbaut werden sollen. Unter der Regierung des friedlosen Kaiser Friedrich IV., erhöhte die über Kärnthen gebrachten Übel noch ein Krieg mit Bernhard, dem Erzbischofe von Salzburg. Der Kaiser, aufgebracht, daß dieser den erzbischöflichen Stuhl seinem Lieblinge, Johann von Gran, nicht überlassen wollte, ließ in der ersten Aufwallung seines Zorns Toggenbrunn und Vonsdorf (1479) zerstören, und brachte in dem dadurch eröffneten Kriege eine Reihe herber Übel über das ohnehin durch Türken und Ungarn verheerte Kärnthen. Die Salzburger und ihre Söldner, durch den Domprobsten, Christoph Ebran bevollmächtiget, nach Belieben zu rauben und zu plündern *), waren eben so roh und grausam, wie die wüthenden Ungarn und Türken. Was diese überließen, nahmen mit gleicher roher Soldatenwuth die eigenen unbezahlten Söldner, die ihre Löhnung sich selbst bei dem unglücklichen Bürger und Bauer hohlten, und da auch hier nichts mehr zu finden war, kündete der Kärnthner Landeshauptmann, Balthasar von Weispriach, mit seinen Söldnern dem Kaiser den Gehorsam auf, und ließ sich erst nach einer Unterhandlung durch schiedsrichterlichen Ausspruch des Cardinals Georg von Passau, wieder besänftigen. **)

So lag Toggenbrunn in Ruinen, bis es im Jahre 1497 der Erzbischof Leonhard von Keutschach wieder

---

*) Pez. tom. II. pag. 435. Praepositus (Ebran) etiam dedit potestatem rapiendi et spoliandi vulgariter sac. Knam.

**) Im Jahre 1482. Sieh Kurz Geschichte Oesterreichs unter K. Friedrich IV.

auf die Art erbauen ließ, wie es in Valvasors Topographie von Kärnthen und in seinen dermaligen Ruinen noch jetzt zu sehen ist.

Noch vor 50 Jahren ward das Schloß bewohnt, und hatte seine eigenen Salzburgischen Pfleger, damals wurde aber die Verwaltung mit jener zu Maria Saal vereiniget, wo sie sich auch noch jetzt befindet, und im Jahre 1805 Toggenbrunn und Maria Saal ein Staatsgut wurde.

Nach Aufhebung der Verwaltung zu Toggenbrunn bewohnte dieß Schloß nur mehr ein Thorwächter, der aber der Sage nach, mit einem großen gefundenen Schatze unsichtbar geworden seyn soll. Drei große Kanonen, mehrere Wagen mit Doppelhacken, viele eiserne Panzer, Schilder, Schwerter u. s. w., wurden nach Maria Saal und von da nach Salzburg abgeführt. Das Schloß selbst, seinem Schicksal überlassen, wurde sammt der dabei befindlichen Meierei verpachtet, seiner Dachungen und alles dessen, was nur immer benützt werden konnten, entblößt, und wenn jetzt die felsenfesten Mauern zur Erbauung eines nahen Mauthauses verwendet werden, so ist es sich nicht zu verwundern, daß schon früher die großen steinernen Thür- und Fensterstöcke, andere Gebäude der nahen Stadt zieren mußten.

Toggenbrunn hat einen eigenen ausgemarkten aber auch mit dem Landgerichte Maria Saal vereinigten kleinen Bezirk, der auf allen Seiten von dem Bezirke Osterwitz eingeschlossen ist.

Nach und nach stürzen die festen Burgen, welche sich auf den stolzen Scheiteln Kärnthens erhoben, zusammen, und schauen trauernd hinab in die Thäler, in welche sich das schwächliche Geschlecht kleine Häus-

chen erbaut, welche jene alten Ruinen aus einem kräftigen Zeitalter sammt ihren Thaten noch überleben werden. Lächelnd über die Thorheiten der Alten, welche ihre Wohnungen in so unwegsame Höhe bauten, schaut der gutgenährte Städter zu den Ruinen der alten Schlösser hinauf, während der Landmann, wenn er schweißtriefend am Abend mit seinem kümmerlich nährenden Pfluge und mageren Ochsen nach Hause kehrt, die gütige Vorsicht segnet, daß sie mit dem Sturze dieser Schlösser auch die Ketten der Sclaverei und des Feudalsystems zertrümmerte. Nicht verbittert ihm mehr die seltene Ruhe der abendliche Gedanke: Morgen mußt du da dem stolzen Herrscher im Schlosse robothen und hungern, während er praßt und mit deinen Händen und mit deinem Vieh seine stolze Burg verschönert, während du in elender Hütte bei deinem mageren Vieh zu wohnen, gezwungen bist. Er entschlummert in der köstlichen Überzeugung: ruhig kannst du nun unter dem Schutze der Gesetze schlafen, denn sie gelten für den Adeligen, wie für den Gemeinen gleich, und dein angebetheter Monarch umfaßt auch dich mit gleicher Liebe, wie seine Großen des Reiches.

Der fressende Zahn der Zeit hat den Ruinen von Toggenbrunn noch wenig, mehr aber des Menschen zerstörende Hand geschadet. Die hölzerne Zugbrücke ist verfault und anstatt derselben Rasseln seufzen unter dem unsichern Tritte die vom hohen Thore in den tiefen Graben gestürzten Steine, über deren Gerölle der Wanderer zum vergitterten Eingange der westlichen Seite des Schlosses gelangt, der über Ruinen mit seinem Verderben mahnenden Schießscharten in voller Unkraft noch da steht. Links zeigte der Wegweiser die

mit Schutt verfallene Wohnung des Thorwächters, der noch vor vierzig Jahren hier hausdte. Den öden, unbetretenen Schloßhof schließt eine starke, mit Schießscharten versehene Mauer ein, bis man zu einem grossen, runden und festen Thurm, den sogenannten Fallthurm gelangt. Dieser ist sechs Stockwerke tief, in selbem wurden die unglücklichen Gefangenen, mittels einer hölzernen Maschine, auf einer eisernen Kette in diese schauerliche Tiefen, wo ewige Nacht wohnt, hinabgesenkt. In diesem Thurme schmachtete Herzog Ludwig zehn lange Monate. Man schaut beklommen hinab in die bereits verschüttete Tiefe, aus welcher Kettengerassel und Wimmern der Gefangenen das lauschende Ohr zu entnehmen wähnt. — Sonderbare Gefühle durchkreuzen bei solchem Anblicke den gierigen Forscher.

Hier unten einst ewige Nacht, und jetzt blickt in selbe hinab der freundliche Tag, auch in diesem Fallthurm nickt jetzt der liebliche Abendstern und der silberne Mond, dessen Wechsel die Gefangenen umsonst hier wieder zu schauen hofften. Hier unten einst auf faulem Stroh bei schlechtem Wasser und einer Krume Brod der tapfere Herzog des Landes, und jetzt in Pallästen, auf gutem Bette, der gemeine Verbrecher, bei einer Mahlzeit, die sich selbst rechtliche Menschen und Familien nicht verdienen können. — Unerklärbarer Gang des Schicksals! Aus der Barbarei schufest du den höchsten Grad der Bildung, und aus dem noch nicht erreichten Griechenland einen Theil der — Türkei. —

Die nordöstliche Seite des Schlosses ist ganz eingerissen, und in großen Sprüngen fallen die Steine über den Schloßberg hinab, wo sie eine andere Bestimmung, die Wohnung eines Mauthners zu bilden,

erwartet. Der hier befindliche Pferdstall, und die daneben stehende Capelle, in welcher noch vor vierzig Jahren alle Mittwoche unter großen Zulauf des Volkes aus der Stadt und den Umgebungen, eine vom Herrrn von Secherau gestiftete Messe gelesen wurde, hatten gleiches Schicksal, und sind zuerst eingerissen worden. So ehrt die Nachkommenschaft die Vermächtnisse der Vorfahren; wird aber auch das künftige Geschlecht das halten, was wir in alle Zukunft gethan wissen wollen? — Nichts erwartet von Miethlingen, sie lassen sich zahlen, und sind sie bezahlt, so lassen sie dich? —

Neben Ruinen steht östlich ein hoher viereckiger Thurm noch fest da, durch ihn gelangt man in den südlichen Schloßhof. Hier sind noch keine Spuren der Verwüstung zu sehen. Ein hoher gemauerter Bogen verbindet das innere Schloß mit dem festen äussersten runden Thurm, zwischen dem und dem vierten gleicher Art Birken und Hollunder ranken. Über ein zusammengerissenes Gebäude kommt man endlich zum großen Einfarthsthore zurück, vor dem das Hauptthor in das Innere des Schlosses mit seinen prächtigen Portalen bereits eingerissen ist.

Im geregelten Hofe ist der bereits völlig verschüttete Brunnen, einst mit Marmor und einem prächtigen Treibrade geziert, und eine Zisterne zu sehen. Neben vielen unwerthen und unleserlichen Namen fielen mir nur folgende Inschriften auf: Lebe wohl geliebte Gegend, wo ich einst als Knabe gespielt. Vinc. von Kallenstein, von der fünften Jägerdivision. Das zweite Bataill. Deutschmeister Landwehr, am 14. December 1813, als es zum Kampfe nach Italien zog. Hoch thürmen sich im Hofe die Mauern

des Schlosses von allen Seiten empor, kalte dumpfe Luft weht aus den feuchten Gewölben dem Wanderer entgegen, daß er gerne hinauseilt aus den Trümmern der Vergänglichkeit in die freie schöne Natur, in welcher sich ihm eine der schönsten mahlerischen Ansichten darbiethet.

Von Norden herab schauen aus einem Waldthale in ernster Miene die Ruinen von Alt-Kraig, gleich trauernden Genien an der Schlummerstätte der lange verloschenen Kraiger; aber freundlich winken die weißen Gemäuer des Schlosses Hungerbrunn, herrlich gruppirt an der Seite eines mahlerischen Bergchens in üppigen Fluren und Matten. In sittsamere Ferne, gleich dem bescheidenen Verdienste, entziehen sich dem spähenden Blicke die Besitzungen von Pörlinghof, Seibichl und Neu-Kraig, hinter dem sich der lutherische Kraiger und mehr rechts der Gunzenberg mit seiner Florianskirche erheben, über welche von der Grenze Steiermarks die beschneiten Zinnen der schroffen Grebenze herabschauen. Von da aus bricht über die südlich ziehenden Saualpen die herrliche Morgenröthe hervor, und vergüldet die schwankenden Wipfel der Bäume in näheren Wäldern, aus deren Ende herauf von dem freundlichen St. Georgen am Längsee nur der hohe Schloßthurm bescheiden dem Fremden, aber als herrliche Leuchte des Rettungshafens dem bedrängten Unterthan entgegen winkt. Über dem hohen Dichs-Christophs- und Magdlänsberg herab, wehen die lauen und regenbringenden Südwinde hin an den einst weinzeugenden Kalkberg von Launsdorf, neben welchen sich die noch nie bezwungenen Thürme der Veste Hochosterwitz sonnen. In einem grünenden Kesselthale ruhen, ländlichen Friedens Neuosterwitz, und mehrere Dörfer

und über Wipfel des neidischen Bergchens ragt einsam der weiße Kirchthurm des pestwehrenden St. Sebastians hervor. Aber welch' eine herrliche Aussicht nach jener Gegend, in welcher Apollos Feuerwagen in die erröthenden Fluthen taucht! Einziges Bild, würdig, daß dich Sappho's, Petrarks oder Schillers noch nicht erreichte Feder zeichne! Zwei freundliche Thäler, das Zollfeld und Glanthal, liegen im schönsten Frühlingsschmucke da vor des Wanderers staunenden Blicken, die über Stadthof und St. Michael hinausschwelgen in jene Fläche bei Maria Saal, die das berühmte Virunum, und die spätere Kärnthnerstadt *) decken, sie wähnen an selben römischen Cohorten, und das Gewühle römischer Bürger zu spähen, so wie später die ganze Fläche, bedeckt mit ländlichem Volke und stattlichen Rittern, in deren Gegenwart der Herzog dem Lande Schutz und Aufrechthaltung seiner Freiheiten schwor, und während dieser heiligen Handlung Schlösser und Dörfer im wirbelnden Rauche vergehen. **)

Auf nickenden Wipfeln der Bäume scheinet das Schloß Tanzenberg mit spielenden Winden den Reigen zu tanzen, auf dem gleich einem ernsteren Greise der

---

*) Civitas carantana.

**) Am Zollfelde empfingen die alten Herzoge Kärnthens auf dem noch zu sehenden steinernen Herzogstuhle sitzend, die Huldigung der Stände, auch er schwor ihre Freiheiten zu schützen. Nach Beendigung dieser Feierlichkeit schlug der neue Herzog Ritter, und der Graf von Görz verlieh als Pfalzgraf des Landes, die Lehen. Während alles dieses vor sich ging, hatten die zu Mordaxen, zu Portendorf, das Privilegium, im ganzen Lande zu sengen und zu brennen, und die Herrn von Gradenegg das Recht, fremde Wiesen abzumähen. Woher ließen sich diese sonderbaren Freiheiten erklären?

kahlköpfige Ulrichsberg freundlich nickend herabsieht. *) Im Hintergrunde des Frühlingsgemähldes liegen in einem Halbzirkel die tief beschneiten Julischen Alpen mit ihren himmelanragenden Zacken, die zu erklimmen, so wie das ihnen gleichende Alter, des Jünglings kühnste Wünsche erregt.

Hinauf durch das üppige Glanthal schweifet der forschende Blick, ruhend auf den Ruinen von Hardeck. Ringsumher freundliche Dörfer und Felder, nur der höher gelegene Thurm von Karlsberg bringt melancholische Mischung in dieses so freundliche Bild, so wie die Thaten, die er warnend verkündet, den Schatten im Heldengemählde des kärnthnerischen Adels darbiethen. **) Gerne kehrt der Blick von der noch schneeumschürzten Villacher Alpe zurück, und verweilet lieber an dem näheren Veit- und Lorenzenberg mit ihren reitzenden Aussichten. ***) Neben letzeren herab zieht

---

*) Der Ulrichsberg, in alten Urkunden mons karantanus, ist dem Klagenfurter das was dem Grätzer der Schöckl und dem Wiener der Schneeberg ist.

**) Die letzten Karlsberger und Auffensteiner, Besitzer von Karlsberg, waren beide wider ihren Landesfürsten Empörer. So wie die Todtenrichterinn ihren Namen der Schande Preis gibt, so verkündet selbes der Nachwelt auch der große noch stehende finstere Thurm, welchen das Landvolk als unheim noch jetzt flieht.

*) Der Magdläns-, Ulrichs-, Veits- und Lorenzenberg, vier hohe Berge des Glanthales, bilden einen Umkreis von 15 Stunden Weges. Diese vier Berge mit den namengebenden Kirchen versehen, mußten nach einer alten Sage binnen 12 Stunden besucht, und in jeder Kirche die heilige Messe gehört werden. Mit Schlag 12 Uhr Nachts begann diese am Magdalensberge, nach welcher die vielen anwesenden Kirchfahrter ihre, von Hunderten der Fackeln erleuchtete Wanderung durch den dunklen Wald abwärts hastig begannen. Leute, welche dies sahen, versichern, daß dieses einen ungemein rei-

sich eine Fläche, der Schaumboden, begrenzt mit den Ruinen von Nußberg, Kraig und Freiburg mit ihren neueren Schlössern Frauenstein, Dornhof und dem freundlichen Pfarrdörfchen Müllbach.

Den glänzendsten Punct im Gemählde der ganzen Umgegend bildet das neue St. Veit, voll hehrer Erinnerung aus den Tagen des Grau; denn

> Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
> Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.

Wie eine zufriedene Mutter im Kreise der spielenden Kinder, ruhet im Kranze von grünenden Feldern und Wiesen die alternde Stadt, ewig erneut sich um sie die reitzende Schöpfung, durch langen und immer erneuerten Fleiß der rauhen Wildniß entzwungen. Der falbe Streif der länderverknüpfende Straße fesselt aus Fernen lohnenden Reichthum an diese

---

tzenden Anblick dargebothen habe. Der Zug ging auf den Ulrichsberg, wo früh 6 Uhr schon ein Priester mit der heiligen Messe der Kommenden harrte; von da begann die Wallfahrt auf den Veitsberg, unter welchem die frommen Gläubigen in der Kirche St. Job den Glockenstrick mit den Zähnen faßten und läuteten, was die Zahnschmerzen vertrieben haben soll. — Um 9 Uhr war Messe auf dem Veitsberg (auch Gösse genannt). Schlag 12 Uhr Mittags begann die Messe am Lorenzenberg, wer sie nicht ganz hörte, für den war diese Wallfahrt umsonst! Viele erkrankten von dieser beschwerlichen Reise; aber der fromme Glaube verband Katholiken so sehr, diese Wallfahrt wenigstens einmal, wie der Muselmann nach Mekka zu machen, als er sie sonst noch im Grabe nachtragen müßte! — Vor wenigen Jahren hat sich dieser Glaube sammt der Wallfahrt verloren, beide werden wenigstens in unsern Zeiten nicht wiederkehren, was eine außergewöhnliche Anstrengung fordert; man spottet diesfalls unserer eifrigen Vorfahren, ohne zu bedenken, daß Gott so richtet, wie es die Menschen meinen.

geselligen Thore. Blühende Hügel mit prangenden Schlössern und dem versöhnenden Berge am Scheitel umgeben das reitzende Tempe im Halbgurt, den das silberne Band der nimmer versiegenden Wimitz so schön als bescheiden ergänzt.

Die Ruinen der Bergveste Trosky in Böhmen.

Gewiß kann man Böhmens alten Burgen und Schlössern den Vorwurf nicht machen: daß sie alle, oder auch nur ein großer Theil derselben, nach einem und eben demselben Zuschnitt erbauet worden wären. — Ihre Erbauer richteten sich gewöhnlich bei Anlage derselben mehr nach der ursprünglichen Beschaffenheit des Orts, als daß sie gegenseitig den Ort selbst nach feststehenden Regeln umgeformt haben sollten.

Größtentheils wählten sie der weitern Übersicht, des schwereren Angriffs, und der leichtern Vertheidigung halber, Anhöhen und Felsen dazu, und gerade hier erstreckt sich die Mannigfaltigkeit der Natur fast ins Unendliche, da Böhmen an Gebirgen jeder Art Überfluß besitzt, so dürfte man auch vielleicht unter allen alten Burgen, von welchen noch Überreste sich erhalten haben, kaum 2 oder 3 finden, von welchen sich sagen ließe: Hier ist im Plane der Anlage völlige, oder auch nur fast völlige Gleichheit. *)

*) Ich will keineswegs hier gesagt haben: daß die ältern Böhmen beim Bau ihrer Vesten gar keine Regeln be-

Aber nicht immer leitete bloß der Wunsch nach Mannigfaltigkeit, und nach Festigkeit die Erbauer dieser Schlösser! Nicht selten überließen sie sich auch einer gewissen eigensinnigen Laune; nicht selten wählten sie sich absichtlich solche Plätze, wo ihre Burgen, wenn sie nun vollendet da standen, nicht bloß die Empfindung des Starken, des Erhabenen, des furchtbar Großen, sondern auch des Abenteuerlichen einzuflößen bestimmt schienen; und als Beispiele dieser Art habe ich absichtlich ein Schloß, oder vielmehr ein Überbleibsel eines Schlosses aufgespart, das vielleicht in ganz Teutschland seines Gleichen suchen dürfte; das höchstens erreicht, doch kaum übertroffen werden kann — Trosky.

Oft schon ist der Anblick desselben von vaterländischen Schriftstellern mit den ägyptischen Pyramiden verglichen worden. Ein Vergleich, der schon in so fern hinkt, als diese letztern sich gleich dem ersten Augenmerk als Erzeugnisse menschlicher Tätigkeit darbiethen, da man bei Trosky hingegen nicht sofort zu entscheiden wagt, ob man es für ein Spiel der Natur oder der

---

folgt, gar keine Uebereinstimmung bebachtet hätten. Eine solche Behauptung wäre offenbar abgeschmackt. Man kann nur 10 oder 12 dergleichen Burgen mit aufmerksamen Geiste betrachtet haben, um zu finden, daß sie gern einen einzigen Eingang, der sich in einem engen Zwinger, um einen großen Theil der Burg wand, anbrachten: daß sie gern 2 auch 3 Festungen (ihrer Art) in einander fügten, daß gemeiniglich ihr stärkster Thurm auf der höchsten Spitze stand, den Eingang von weitem bestrich, und die letzte Zuflucht abgab, und mehrere dergleichen Grundsätze, von welchen ich unter andern den lehrreichen Aufsatz nachzulesen bitte, den Jahn im Apollo abdrucken ließ. Doch alle diese Uebereinkünfte, in welche sie sich stillschweigend gefügt haben, verhinderten nicht, daß sie in tausend andern Dingen der äußern und innern Form von einander abweichen.

Kunst achten soll, bis man endlich beim nähern Hinankommen, oder beim längern Überblick deutlich erkennt, daß beide sich hier vereinen.

Denn zwei unweit von einander stehende, obschon in ihrem Fuß zusammenlaufende, steile, konische Felsen sind der Grundbau dieser seltsamen Veste, die im Bunzlauer-Kreise, eine Meile von der Stadt Turnau liegt.

Eine von Mittag gegen Mitternacht sich erstreckende Doppelmauer vereint beide Felsen ungefähr in ihrer Mitte zusammen, und machte sie geschickt, daß hier ein Schloß mit zwei Citadellen erbaut werden konnte.

Diese aus bloßen schwarzen Steinen errichtete Mauer ist überall wenigstens sieben Schuh dick, und fünf — an einigen Orten auch sechs Klafter hoch. Der freie Platz innerhalb derselben, ist so groß, daß ein vierspänniger Wagen gemächlich darinnen herumfahren kann. Das Hauptgebäude stand auf der Nordseite, wo man noch ziemlich hohe Mauern mit Thoren findet. Auch war auf dieser Seite die Haupteinfahrt in die ganze Festung angebracht.

Von den beiden Felsen ist der eine, da, wo er über die mittlere Mauer empor steigt, schier um ein Drittheil höher als der andere. Der höhere, von der Pragerstraße her, linker Hand liegende wird Panna, oder die Jungfrau, der kleinere, weiter rechts gelegene, Baba, oder die alte Mutter, genannt.

Auf dem Gipfel eines jeden stand sonst schon erwähnter Weise, ein Gebäude, das als Warte und Citadelle angesehen werden konnte. Nach der daselbst noch befindlichen Quermauer zu urtheilen, waren in jedem vier geräumige Zimmer. Das Gebäude selbst war im Quadrat von gebrannten fast steinharten Ziegeln, mit

sechs Fuß dickem Gemäuer errichtet, ein ordentliches Thor führte in dasselbe. Jetzt kann man nur noch auf die kleinere Felsspitze, und auch dahin kaum ohne Lebensgefahr klimmen.

Daß von der Nordseite um den Eingang zu decken, ehemals mehrere Schanzen angebracht waren, verräth sich aus mehreren deutlichen Spuren. Auch findet sich am Fuße des Berges ein geheimer unterirdischer Gang, der sich ungefähr dreihundert Schritte tief erstreckt. Häufiges Wasser, und die eingerollte Wölbung hindern dann das Weiterdringen; ohne Zweifel führte er sonst bis ins Schloß, und war zum Ausfall oder auch zur heimlichen Rettung in Belagerungsfällen bestimmt.

Die beträchtliche Höhe dieses Berges läßt sich daraus schließen, daß man von ihm, und zwar schon von seiner Quermauer herab, bis in die Gegend von Prag — das doch eilf Meilen weit liegt — sehen kann. Überhaupt beherrscht er das ganze umliegende Land. Wenigstens eine Stunde weit sind rund herum keine beträchtlichen Anhöhen, wohl aber verschiedene breite Defiléen mit Wänden von nackten, senkrechten Felsen befindlich, die um so mehr überraschen, je minder man von ihnen, oft in der Nähe eines Büchsenschusses schon etwas wahrnimmt.

Gegen Süden seitwärts des Berges liegt das Dorf Troskowitz, wahrscheinlich von dem verfallenen Schlosse so benannt. Eine kleine Anpflanzung von ungefähr 28 Häusern gehört zu der gräflich Waldsteinischen Herrschaft Groß = Skall.

Weder die Zeit wann, — noch von wem Trosky erbaut worden, ist bekannt. Doch allem Ansehen nach war einer der Herren Berka von Dub, und Lezia der

Erbauer, und der Entstehungspunkt entweder gegen Ende des vierzehnten, oder Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, denn beim Jahre 1420 findet man in mehreren vaterländischen Schriftstellern eines Otto Berka von Trosk auf Chlumecz erwähnt; und deßhalb hier eine Vermuthung, die man annehmen kann, oder verwerfen, nach — Gutdünken!

Eben dieser Otto Berka von Trosk war ein Spießgeselle desjenigen Johann von Hurzmann Miestec, der das reiche Kloster Opatowitz so heimtükisch überfiel, und so straßenräuberisch ausplünderte.

Miestecz kaufte sich für das allda erbeutete Geld Opoczro, könnte Berka seinen Antheil nicht zum Bau von Trosky verwendet haben? die Ächtung, die König Wenzel IV. gegen ihn ergehen ließ, machte irgend eine feste Zuflucht nöthig, und noch jetzt sieht man an den Überresten des Schlosses einige Spuren, daß es mit Eilfertigkeit gebaut worden; denn selbst die Tramlöcher sind nicht vermauert. Auch findet sich weder vor, noch nachher ein Berka, der sich auf Trosk geschrieben hätte. Selbst die Feindseligkeiten, die Ziska dagegen ausübte — und wovon wir gleich etwas mehr sagen wollen, zeigen: daß es einem Gegner der Hussiten gehört habe.

Diese Belagerung ging 1424 vor sich. Balbins Handschriften, und gedruckten Nachrichten zu Folge, verlor Ziska allda viele Leute, und mußte doch endlich fruchtlos wieder abziehen. Daher bekam wahrscheinlich eines dieser Castelle den Beinamen Jungfrau, oder auch, wie andere es benennen, Jungfrauentrotz; weil es diesem berühmten Helden zum Trotz eine Jungfrau blieb. Doch verbindet sich auch ein anderes, meines Bedünkens nach, unwahrscheinliches Gerücht

damit. Man sagt nämlich: Ziska habe die Baba erstürmt, aber die Panna unerobert lassen müssen. Da sie beide nur Theile einer und eben derselben Festung waren, da sie keine eigene Brunnen und Mittel sich zu halten besaßen, so hätte es doch wahrscheinlich nicht schwer fallen können, nach einmal erstiegener Hauptburg auch diese Citadelle zur Übergabe zu nöthigen. Ziska zog daher gewiß nicht von ihr allein, sondern vom Schlosse überhaupt unverrichteter Sachen ab.

Glücklicher war Georg von Podiebrad im Jahre 1468. Damals befand sich Trosky (man weiß nicht genau durch welchen Wechsel der Dinge) im Besitz Wilhelms Zapicz von Hasenburg. Dieser war einer von denjenigen böhmischen Baronen, die es mit König Mathias von Ungarn gehalten, und Georg, nachdem er diesen letztern zum Rückzug und zu einem Frieden, (den Mathias freilich nicht lange hielt) genöthigt hatte, wandte nun seine Waffen gegen die Aufrührer. Die Schlösser Groß-Skall und Trosky konnten — denn mächtig war seit 1420 der Gebrauch des Geschützes, und mit ihm die Kunst der Belagerung gewachsen — nicht lange Widerstand leisten, wurden erobert, und — zerstört. Doch kehrten sie wieder bald im Besitz der Familie Hasenburg zurück. Denn Wilhelm unterwarf sich König Georgs Zepter, und der gütige Monarch verzieh ihm. Trosky scheint damals auch wieder, wenn schon nicht zur festen Burg, doch zum bewohnbaren Schloß hergestellt worden zu seyn, denn 1493 entrichtete Agnes verwittwete Sternberg, und geborne von Hasenburg ihrem Vater und beiden Brüdern, Nicolaus und Johann, zwei Tausend

fünf hundert Schock Böhmisch unter der Bedingung, daß sie dafür lebenslang den Genuß des Schlosses Trosky haben dürfe.

Gleichwohl verschwindet diese Burg von nun an in der beglaubten Geschichte; nur die Überlieferung trägt sich noch mit einer Volkssage von ihr. — Trosky, lautet dieselbe, gehörte einstmals zwei Schwestern, ob es Fräulein oder Wittwen waren, darüber sind die Meinungen ungewiß; genug, jede bewohnte eine von den Burgwarten, und da die eine der Katholischen, die andere der Hussitischen Lehre zugethan war, so haßten sie sich so echt schwesterlich, daß sie oft, wenn sie einander gegenüber zum Fenster heraussahen, zu Schimpfworten, lautem Zank, und anderen ungeheuchelten Zeugnissen des Hasses übergingen. Beide erbauten auch im Dorfe Troßkowitz Kirchen, die in gleicher Entfernung, wie die Burgwarten, von einander standen, und wo jede nach ihrer Religion Gottesdienst halten ließ. —

Beglaubte Gründe hat dieses Geschichtchen nicht für sich, doch auch nichts an sich selbst unmögliches. Wenigstens sind jetzt zwei Kapellen in angegebener Entfernung vorhanden, wovon die eine Johann dem Täufer, die andere den Aposteln Philipp, und Jacob gewidmet ist. Auch nimmt sich das Bild jener freundschaftlichen Gespräche, bei einer geringen Ausmahlung von Einbildungskraft so leicht und so drollicht aus, daß es fast Schade wäre, sich mühsam nach Bezweiflung desselben umzusehen.

Die Herrschaft Groß-Skall, zu welcher Trosky angegebener Weise längst gehörte, und bei welcher es ungetrennt verharrte, kam abwechselnd an die Familie

Waldstein, dann an die Boskowitz, dann eine geraume Zeit an die Smirzizky. Doch diese letztern verloren nach der Schlacht auf dem weißen Berge ihre Güter, und Albrecht von Waldstein — der nachher so berühmt gewordene Friedländer — erkaufte von der königlichen Kammer die Herrschaft Groß - Skall für 121220 Schock, 53 Groschen, 4 Denar. Seitdem ist sie unverrückt bei seiner Verwandtschaft verblieben.

Das Schloß Waldenfels in Oesterreich ob der Enns.

Ein Schloß auf einer Anhöhe am Schenkenfelderbache, und an der Commercial-Straße von Freistadt nach Leonfelden in der Pfarr Reichenthal. Zur Herrschaft gehörten mehrere Teiche, die in neuerer Zeit zu Wiesen umgewandelt wurden, nur einer befindet sich noch am Fuße des Felsens, wo das Schloß steht, er macht durch seinen Silberglanz das Gräßliche des schwarzen Felsens angenehm, und wenn der Mond auf seinem Spiegel schwimmt, verweilt man gern am schattigen Ufer desselben. Die nächste Anhöhe wird der Lichtenberg genannt; die Anlagen zu einem kleinen englischen Parke würden der Absicht sich nähern, wenn ernstlich nachgeholfen werden möchte. Durch einen Wald nächst dem Schlosse geht man auf einem ungeschmückten Naturpfade zur Kegelstadt hin; die finstergrünen Bäume lassen nur sparsam ein zitterndes Licht hinein. Die bedeutendsten herrschaftlichen Waldungen sind: der Steinwald mit 200 Joch, das Niederholz mit 70, das Eibensteinerholz mit 80 und der Fasangarten mit 51 Joch, darin wachsen Fichten, Tannen, einige Buchen, Ferchen und Birken.

Das Schloß gehört dem Herrn Grafen von Grundemann, es ist zum Theile auf Felsen gebaut, in der Mitte stand das alte Ritterschloß im Viereck, es hatte 5 ganz in der Höhe angebaute Halbthürmchen, alles dieses ist bis auf die Hauptmauer abgebrochen, nur die Schloßkapelle steht noch, man kann sie ohne Regung vergangener Zeiten nicht betreten. Die neuern Außengebäude schließen einen geräumigen Hof ein, und was die Felsenwände nicht schützen können, verwahren Gräben und hohe Mauern den übrigen Theil des Schlosses.

Die Erbauer des Schlosses sind unbekannt, man weiß nur, daß im Jahre 1461 Hanns von Plankenstein, und Reinprecht von Pollheim davon Besitzer waren. Rosenthal, Senepansky und Zünispann belagerten es im Jahre 1447 mit 100 Böhmen zu Pferd und zu Fuß und verursachten vielen Schaden.

Joachim Stängel kaufte es um das Jahr 1579, er war kaiserlicher Pfleger der Herrschaft Freistadt, und im Jahr 1610 hat Waldenfels von den Truppen des Obrist Hager, die nach Freistadt zum Musterplatze angewiesen waren, viel gelitten, sie richteten viele Verheerung an, und machten vielen Schaden, weil die Stände ihnen den Eintritt ins Land, und zu Freistadt den Eingang in die Stadt verwehrten; man nannte sie allgemein die Hagerischen Knechte.

Endlich war Constantin Grundemann von Falkenberg schon im Jahre 1620 Besitzer von Waldenfels und des Freihauses oder vielmehr Landgutes Eggerek in der Lederer-Gasse zu Linz.

Die Ruinen von Weitenstein in Steyermark.

Die Ruinen dieser Schlösser befinden sich, unfern des gleichnamigen Marktes, am Ködnigbache, am südlichen Flusse des Bachergebirges, in dem schönsten pittoresken Punkte des Thales. Statt des künstlichen Hausgeräthes hat sie nunmehr die Natur mit wildem Gesträuche besetzt, und des Himmels Wolken schauen nun ungehindert in die offenen Mauern hinein. Die Aussicht, welche man hier hat, ist in die Ferne nicht sehr erheblich, desto interessanter aber in der Nähe; denn gerade hier blickt man auf die merkwürdigste Parthie des Thales, in welcher die höchste Anmuth und Ruhe mit der auffallendsten Wildheit und Größe abwechseln, und das Gemüth von der leisesten Anregung bis zur lautesten Bewunderung hingerissen wird. Dieses liebliche, von Segen überströmende Thal, diese stillen und geheimnißvollen Gründe, diese trauernden Überreste der alten Burgen, die da von den Felsenkegeln herabblicken, dieses dumpfe Getöse des gegenüber stürzenden Waldbaches, dieses Rauschen der Wälder bei dem leichtesten Windstoße, diese kühnen und furcht-

baren Felsenmassen umher, können nicht anders, sie müssen die unempfindlichste Brust ergreifen.

Hier blühten, die einst die Schönen und Tapferen hießen, aber menschliche Glückseligkeit ist nur zu nahe an das Grab gepflanzt! die Geschichte erzählt, daß das ältere dieser Schlösser schon im Jahre 1201 durch ein Erdbeben eingestürzt sei, und einen Minister des Herzogs von Steyermark, nebst noch sieben andern Männern, unter seinem Schutte begraben habe. Nur noch im Jahre 1203 erscheint ein Adelram von Weitenstein in einer Urkunde; bald nachher findet man dieses Schloß als ein Eigenthum des Bisthums Gurk. Das andere dieser Schlösser ist in der Cillischen Revolution des fünfzehnten Jahrhunderts zu Grunde gegangen. — Unweit davon ist ein Eisenanbruch, und oberhalb der Ruinen, auf einer hohen Alpe des Bachers, ist ein kleiner forellenreicher See, von dem die albernsten Wundermährchen bei dem Landvolke im Gange sind. In der Nähe von Weitenstein findet man auch noch die verwüstete, sehenswürdige Ritterburg Neuhaus, die vor dem fünfzehnten Jahrhundert die Schlangenburg hieß, wo man ein zahlreich besuchtes Heilbad, Töplitz bei Neuhaus, genannt, antrifft.

Die Ruinen der herzogl. Burg Wischehrad, in Prag.

Von dieser ehemaligen herzoglichen Burg, welche allem Ansehen nach, zu des Herzogs Krokus Zeiten angelegt, und von den nachfolgenden böhmischen Herzogen, Libusche, Przemisl, Nezamisl, Mnata, Wogen und Mnyslaw, größtentheils bewohnt wurde, bis auf den Herzog Krzezomisl, der im Jahr 836 eine neue Burg für sich aufgeführt hatte, erscheint heut zu Tag keine Spur mehr. Herr Schaller lieferte seinen Lesern eine, aus einem uralten Gemählde abgenommene Zeichnung dieser herzoglichen Burg, wie selbe noch vor der hussitischen Zerstörung existirt haben soll. Die dort genannten heidnischen Herzoge wurden, der gemeinen Aussage böhmischer Geschichtschreiber zufolge, an dem nicht ferne von Wischehrad liegenden Brunnen Gezerka, zu Herzogen von Böhmen ausgerufen, und dann mit einer großen Pracht und Feyerlichkeit nach Wischehrad geführet. Nach ihrem Hintritte aber wurden sie in der noch heut zu Tage sogenannten Gegend Hrobka (Grabstätte) beigelegt, auf welchem Orte man jetzt nicht ferne von dem Bache Boticz ein Haus

unter dem K. Nro. 370 in Podskall antrifft, an dessen auswendigen Gemäuern die Herzoge Przemisl, Nezamisl, Mnata, Wogen und Krzezomisl in Freskomahlerei entworfen sind. Diese Stadt erstreckte sich vor Alters bis an die St. Pankrazykirche, welche eine ziemliche Strecke weit von dem jetzigen Wischehrad liegt, und zählte 14 Kirchen, davon aber heut zu Tage nur die einzige Kollegialkirche unter dem Namen der h. Ap. Paul und Peter existirt, welche K. Wratislaw II. im Jahre 1070 angelegt und 1088 nach der Form der Vatikankirche in Rom zu Ende gebracht hatte. Man trifft in dieser Kirche 1. ein in Fresko entworfenes Gemählde an, darauf ein Priester bei dem Altare vorgestellt wird, der sich dem Teufel — ohne daß man die Jahrzahl dieses Mährchens anzugeben weiß — mit solchem Beding verschrieben haben soll, daß er ihm mit Leib und Seele zu Theil werden wolle, wenn er eine Säule aus der Marienkirche jenseits des Flusses Tiber zu Rom — andere bestimmen die Vatikankirche dazu — vor dem Ende seines Meßopfers nach Wischehrad überbringen würde. 2. Auf dem zweiten wird vorgestellet, wie der Herzog Friedrich im Schlafe von dem heiligen Petrus soll gegeißelt worden seyn, des dem hiesigen Kollegialstifte entfremdenden Dorfe Czwrczowicze wegen. 3. Traf man auch hier ehedem einen steinernen Kasten, darin, wie einige behaupten wollten, die Leiche des heiligen Longinus M. im Jahr 1409 sollte auf der Moldau nach Prag geschwommen kommen seyn; allein diese Mährchen verdienen keine Widerlegung.

Inhalt.

Die Ruinen von Altgösting bei Grätz in Steyermark 3
Das Schloß Arzt in Tyrol. 12
Die Ruinen des alten Schlosses Blansko in Mähren 15
Die königliche Burg in Prag 18
Das Dunajetzer und Nedetzer Schloß in Ungarn 25
Die Ruinen der Burg Eichhorn in Mähren. 31
Die Ruinen von Emmerberg in Oesterreich unter der Enns 36
Esterhaz, ein fürstliches Lustschloß in Ungarn 45
Das Schloß Falkenstein in Oesterreich ob der Enns 48
Das Schloß Gödele in Ungarn 52
Die alte Veste Herberstein in Steyermark 55
Die Ruinen von Hohenberg in Oesterreich unter der Enns 72
Die Hofburg der österreichischen Kaiser in Wien 81
Die Ruinen der Burgveste Krems in Steyermark 162
Das alte Schloß Kreuzen, ein Wohnort der ehemals mächtigen Herren von Machland in Oesterreich ob der Enns. 164
Die Maidenburg in Mähren 167
Die Veste Moßheim in Salzburg 180

Das Schloß Neuhaus in Oesterreich unter der Enns 182
Die Burg Pernstein in Mähren 191
Die Ruinen der Veste Pfannberg in Steyermark 193
Das alte Felsenschloß Rannariedl in Oesterreich ob der Enns 195
Das Schloß Sternberg in Böhmen 198
Die Ruinen der Veste Tempelstein in Mähren 218
Die Ruinen der Thalburg bei Grätz 219
Die Ruinen von Toggenbrunn in Kärnthen 228
Die Ruinen der Bergveste Trosky in Böhmen 241
Das Schloß Waldenfels in Oesterreich ob der Enns 249
Die Ruinen von Weitenstein in Steyermark 251
Die Ruinen der herzogl. Burg Wischehrad in Prag 253

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Franz,

Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie nebst der topographisch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Characteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der ö
Bd.: 2

Brünn 1819

Austr. 840-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10048135-6